Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

VOLK AUF DEM WEG

März 2021

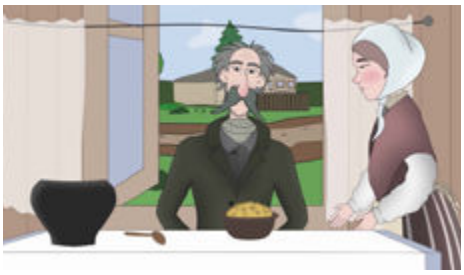
ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Tina Wedel – ein Leben ohne Musik und Lieder ist unvorstellbar

„Schwänke von einst und jetzt“

Zeichentrickserie des Deutsch-Russischen Hauses Nowosibirsk zu Texten russlanddeutscher Autoren



Aus dem Inhalt

2 Informationen zur Grundrente
3 Auf ein Wort
4 Der Internationale Weltfrauentag – im Gespräch mit Albina Baumann
5 Gastbeitrag: Internationaler Frauentag
7 Projektarbeit in Zeiten der Digitalisierung
8 Projekt 3,2,1 Jugend integriert
9 BKDR: „Dokument des Monats

LmDR Regional

10 Baden-Württemberg
11 Bayern
14 Bremen
14 Hessen
15 Niedersachsen
17 Nordrhein-Westfalen
17 Schleswig-Holstein
18 Nina Paulsen und Agnes Gossen im Interview
20 „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung“
22 Tina Wedel zum 70. Geburtstag
24 Zeichentrickserie des Deutsch-Russischen Hauses Nowosibirsk
24 Sprachclub Plautdietsch
26 Nadja Runde – auf den Flügeln der Phantasie
28 Zum 80. Geburtstag von Helmut Heidebrecht
30 Artur Abich, „Das Wasser fließt bergauf“
31 Glückwünsche
32 „Ein Stück Daheim. Spätaussiedler im Oldenburger Münsterland“
34 Dr. Viktor Krieger, „Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten an der Universität Dorpat“
37 Die unbekannte Elsa Scherr
39 Das „Gelbe Haus“
42 Katharina Schiller – treue Frau, beste Mutter und unvergessliche Großmutter
44 Zum Gedenken
45 Nachruf auf Magdalena Merdian
46 Beitrittserklärung
46 MBE-Stellen
47 Bücherangebot der LmDR
48 Interaktive Karte der Deutschen der Altairegion auf Deutsch

Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die April-Ausgabe 2021 ist der 17. März 2021.

Informationen zur Grundrente

Zum 1. Januar 2021 ist das Gesetz zur Einführung der Grundrente für langjährige Versicherte, das sogenannte Grundrentengesetz, in Kraft getreten. Mit diesem Gesetz soll die Lebensleistung von Menschen anerkannt werden, die jahrzehntelang mit geringem Verdienst gearbeitet und Pflichtbeiträge in die Rentenversicherung gezahlt haben. Auch die anerkannten Arbeitszeiten von Aussiedlern und Spätaussiedlern wurden ausdrücklich in diese Regelung mit einbezogen.

Grundrente, was ist das?

Die Grundrente ist ein gesonderter Zuschlag zu Ihrer Rente und belohnt bei unterdurchschnittlichen Einkommen eine langjährige Versicherung.

Das bedeutet, dass langjährige Versicherte mit einem durchschnittlichen versicherten Einkommen von weniger als 80% des Durchschnittseinkommens eventuell einen gesonderten Zuschlag zu ihren Renten erhalten können.

Die Grundrente wird als Teil der gesetzlichen Rente ausgezahlt, was bedeutet, dass es sich hierbei **nicht** um eine eigenständige Leistung handelt.

Wer erhält Grundrente?

Diese Grundrente erhalten alle Rentnerinnen und Rentner, die **mindestens** 33 Jahre und an Grundrentenzeiten haben.

Die Grundrentenzeiten setzen sich zusammen aus

- Pflichtbeitragszeiten für versicherte Beschäftigung und Tätigkeit, einschließlich der nach dem Fremdrentengesetz (FRG) im Herkunftsgebiet,
- Pflichtbeitragszeiten auf Grund von Kindererziehungszeiten, der Pflege und aufgrund der Antragspflichtversicherung für Selbstständige,
- rentenrechtlichen Zeiten wegen Bezugs von Leistungen bei Krankheit und Rehabilitation,
- Berücksichtigungszeiten für Kindererziehung und Pflege,
- Ersatzzeiten (z. B. Zeiten der Flucht und Vertreibung, Kriegsgefangenschaft und der an Vertreibung anschließenden Arbeitslosigkeit)
- und Zeiten die aus dem FRG hervorgehen.

Nicht angerechnet werden

- Zeiten des Bezugs von Arbeitslosengeld I und II,
- Zeiten der Schulausbildung,
- Zurechnungszeiten, also der für die Rente fiktiv verlängerte Versicherungsverlauf zur Erhöhung einer Erwerbsminderungsrente oder einer Rente wegen Todes,
- freiwillige Beiträge
- und Zeiten einer geringfügigen Beschäftigung („Minijobs“) ohne eigene Beitragsleistung.

Anspruchsberechtigung:

Anspruch auf Grundrente haben Aussiedler (Heimkehrer) und Spätaussiedler, die zum Personenkreis des § 1 FRG (§ 1 BVFG) gehören, sowie Spätaussiedler gemäß § 4 Bundesvertriebenengesetz (BVFG), deren Zeiten aus dem Herkunftsgebiet anerkannt und anrechenbar sein müssen.

Ausschluss:

Spätaussiedler bzw. deren Abkömmlinge, die nach § 7 BVFG anerkannt sind, gehören nicht zum genannten Personenkreis.

Umso wichtiger ist, dass die Bundesregierung daran festhält, unter Beteiligung des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, bei der Schaffung einer Fondslösung für Härtefälle in der Grundsicherung auch diesen Personenkreis einzubeziehen.

Aufgrund der Nichtanerkennung ihrer Beschäftigungszeiten in den Herkunftsländern ist die Altersarmut bei Personen, die nach § 7 oder § 8 BVFG eingestuft sind, besonders dramatisch.

Und das, obwohl sie das Kriegsfolgenschicksal mit den Spätaussiedlern teilen!

Antragstellung:

Ein gesonderter Antrag auf Grundrente muss nicht gestellt werden. Ob ein Anspruch besteht, prüft die Rentenversicherung automatisch.

Ausschuss der LmDR für Soziales, Familien und Frauen

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

Mitgliederverwaltung:	***Bücherbestellung:***	***Anzeigen VadW:***
0711-16659-25	*0711-16659-22*	*0711-16659-26*
(Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)	*(Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)*	*(Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)*

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

es ist bestimmt kein Zufall, dass in dieser Ausgabe unserer Verbandszeitung vor allem Frauen zu Wort kommen und in erster Linie über Frauen berichtet wird.

Das hat zum einen mit dem Internationale Frauentag am 8. März zu tun, dem viele unserer Landsleute eine größere Bedeutung beimessen als ihre einheimischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die eher mit dem Muttertag aufgewachsen sind.

Vor allem aber hat es mit der tragenden Rolle zu tun, die Frauen in der russlanddeutschen Geschichte gespielt haben, und mit ihrem oft dominierenden Anteil an der landsmannschaftlichen Arbeit. Nicht ohne Grund hebt die Frauenbeauftragte der LmDR, Albina Baumann, gerade diesen Aspekt in ihrem Beitrag auf den Seiten 4 und 5 hervor.

Ob als Künstlerinnen oder Wissenschaftlerinnen, ob als Heldinnen des Alltages oder als Beispiele gelungener Integration – unsere Frauen leisten ihren vorbildlichen Beitrag zum positiven Bild der Deutschen aus Russland in der Öffentlichkeit.

Mit großem Bedauern haben wir vor einigen Wochen erfahren, dass mit dem ehemaligen Bundesvorstandsmitglied Magdalena Merdian eine dieser Persönlichkeiten am 20. Januar 2021 verstorben ist. Wir vermissen sie und fühlen uns verpflichtet, ihrem jahrzehntelangen Wirken nachzueifern.

***

Wenn wir den gegenwärtigen Stand der Rentengesetzgebung betrachten, sehen wir jedoch, dass nicht zuletzt russlanddeutsche Frauen von Altersarmut betroffen sind – auch nach einem Leben voller Arbeit, für das nach wie vor die gebührende Anerkennung fehlt.

Wie Sie dem Beitrag auf der Seite 2 entnehmen können, hat sich in Sachen Grundrente nach Jahren des vergeblichen Wartens etwas getan – für den einen oder anderen jedoch zu spät und vermutlich nicht im gewünschten Umfang. Mit Vorschlägen zur Verbesserung der Rentensituationen von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern ist die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland jedenfalls schon seit Jahrzehnten und mit Nachdruck aktiv, ohne dafür ausreichend Gehör gefunden zu haben.

***

Im Zeichen der Corona-Pandemie hat sich auch unsere Lage hinsichtlich der Planbarkeit von Veranstaltungen nicht verbessert. Ob und in welcher Form die nachstehend genannten Veranstaltungen stattfinden können, steht momentan in den Sternen, wir hoffen jedoch, schon bald Positives berichten zu können:

Johann Thießen

- Nachgeholte Jubiläumsfeier zu 70 Jahren LmDR mit Verleihung des Katharinen-Preises der LmDR.
- 11. September 2021: Zentrale Gedenkfeier der LmDR in Friedland.
- 28. August 2021: Zentrale BDV-Gedenkfeier in Berlin.
- Verleihung des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg,

Bleiben Sie gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Spätaussiedlerzahlen rückläufig

Nach weitgehend konstantem Verlauf in den letzten Jahren gingen die Spätaussiedlerzahlen 2020 im Vergleich zu 2019 nach Angaben des Bundesverwaltungsamtes in erheblichem Maß zurück – von 7.155 auf 4.309.

Grund dafür waren in erster Linie die coronabedingten Einschränkungen, die sich vor allem in den Monaten April bis Juni negativ auswirkten. Im November und Dezember wurden dagegen die Vorjahreswerte übertroffen.

Vergleich der Spätaussiedlerzahlen 2019 und 2020:

Monat	2019	2020
Januar	529	418
Februar	562	313
März	404	363
April	516	8
Mai	573	97
Juni	569	105
Juli	850	324
August	618	388
Sept.	718	656
Oktober	785	435
Novem.	553	528
Dezem.	478	674
gesamt	7155	4309

Russische Föderation 2088
Kasachstan 1683
Ukraine 296
Weißrussland 101
Kirgisistan 70
Usbekistan 36
Moldau 16
Georgien 8
Aserbaidschan 4
Polen 4
Rumänien 3

Corona mal positiv

Der Mundschutz wischt weg
so manches falsche Lächeln.
Doch Augen lachen.

Maske schaltet aus
manches unnötige Wort.
Doch Blicke reden.

Zwei Meter Distanz,
Keine Berührung möglich.
Seelen berühren.

Kein gepflegter Bart,
keine gespritzten Lippen,
wahre Schönheit bleibt.

Die Künstler sind stumm,
Töne sind leise und rar.
Doch Vögel zwitschern.

Modeläden zu,
Einkaufshallen sind dunkel.
Doch der Himmel strahlt.

Vieles kommt und geht,
doch Leben, Liebe, Kinder
sind unvergänglich.

Trotz Macht des Bösen
hat alles seinen Anfang,
wie auch sein Ende.

Erna Wormsbecher, Berlin

Ihr Einkauf bei Amazon kann die Landsmannschaft unterstützen! Das Internet-Versandhaus Amazon hat ein Programm aufgelegt, mit dem es gemeinnützige Organisationen unterstützt. Auch wir nehmen daran teil. Ihre Daten sind dabei sicher. Wir erhalten keine Information darüber, was Sie bei Amazon kaufen.
Beginnen Sie einfach Ihren Einkauf bei smile.amazon.de und wählen uns als begünstigten Verein oder nutzen Sie folgenden Link: https://smile.amazon.de/ch/99-059-00261 Sie zahlen auch dort die normalen Amazon-Preise, doch Amazon spendet uns einen Teil des Einkaufswertes.

Der Internationale Weltfrauentag

Im Gespräch mit der Frauenbeauftragten der LmDR, Albina Baumann, über die Bedeutung des 8. März

Blumen, Pralinen und Glückwunschkarten: Damit assoziieren viele Spätaussiedler den Internationalen Weltfrauentag, der traditionell am 8. März begangen wird. Dieser Tag wurde zu Zeiten der Sowjetunion groß gefeiert, in vielen Teilen des postsowjetischen Raums ist dieser Tag bis heute ein beliebter Feiertag. Doch die Entstehung des Weltfrauentags basiert nicht auf Blumen und Pralinen, sondern auf dem Kampf um Gleichberechtigung und Emanzipation der Frauen.

Anlässlich des Internationalen Frauentages sprach VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen mit der LmDR-Frauenbeauftragten Albina Baumann über dessen Bedeutung:

Katharina Martin-Virolainen: Frau Baumann, in Spätaussiedlerkreisen wird oft verglichen, wie feierlich der 8. März in der alten Heimat begangen wurde, und sogar ein wenig bedauert, dass in Deutschland diesem Tag – oder den Frauen an diesem Tag – angeblich nicht so viel Aufmerksamkeit in Form von Blumen und Geschenken zuteil wird. Sehen Sie das auch so?

Albina Baumann: Ja, viele unserer Landsleute verspüren eine Art Nostalgie, wenn es um den 8. März geht. Mit diesem Tag sind viele Erinnerungen an damals verknüpft. In der ehemaligen Sowjetunion war der 8. März ein großer Feiertag, an dem die Frauen im Zentrum der Aufmerksamkeit standen und mit Blumen und Präsenten überschüttet wurden.

In Deutschland ist dieser Feiertag nicht so weit verbreitet, aber er spielt dennoch eine große Rolle. Und wenn wir ganz ehrlich sind: Geht es an diesem Tag tatsächlich nur um Blumen und Geschenke? Aufmerksamkeit in Form von Blumen zu bekommen, ist zwar schön, doch wir sollten immer im Hinterkopf behalten, worum es an diesem Tag eigentlich geht und woraus er entstanden ist. Dieser Tag sollte genutzt werden, um verstärkt auf die Probleme, mit denen wir Frauen bis heute zu kämpfen haben, hinzuweisen.

Aber reicht es aus, wenn man nur an einem Tag im Jahr darüber spricht?

Nein, natürlich nicht. Es sollte ein Dauerthema sein, bis die Probleme gelöst sind. Bis dahin ist noch ein weiter Weg. Aber man sollte die Gelegenheit ergreifen, an einem Tag verstärkt die Probleme zu thematisieren.

Die Idee des Weltfrauentags basierte auf der Gleichberechtigung der Frau.

Albina Baumann

Schon früher kämpften die Frauen um die Gleichstellung in allen Bereichen des Lebens, auf der politischen, beruflichen und gesellschaftlichen Ebene. Und leider sind bis heute nicht alle Lücken gefüllt.

Viele Frauenverbände, -organisationen und Gewerkschaften greifen die Grundidee des 8. März auf und betonen immer wieder die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieses Tages. Sie sprechen über Ungleichheit und nutzen alle Möglichkeiten, um für Gleichberechtigung der Frauen zu plädieren.

Welche Probleme gibt es heute noch in dieser Hinsicht? Wo herrscht Ihrer Meinung nach noch Ungerechtigkeit?

Frauen sind auf vielen Ebene noch benachteiligt. Zum Beispiel – ein ewiges Thema! – die ungleiche Bezahlung. Frauen erhalten bei gleicher Qualifizierung teilweise bis zu 23% weniger Lohn als ihre männlichen Kollegen. Nicht weil sie schlechter arbeiten, sondern nur weil sie Frauen sind.

Wir haben nach wie vor zu wenige Frauen in leitenden Positionen. Die Frauenquote ist aber auch ein zweischneidiges Schwert. Frauen sollten endlich an ihren Leistungen und Fähigkeiten gemessen werden. Es bringt nichts, Frauen nach oben zu puschen, nur um Quoten zu erfüllen, ohne dass ihre Leistung tatsächlich anerkannt und gewürdigt wird.

Wir müssen Frauen stärker fördern, und in der Gesellschaft sollte endlich ein Bewusstsein entstehen, dass Frauen genauso viel Leistung bringen können wie Männer und sie für diese Leistung würdig entlohnt werden müssen.

Wird in dieser Richtung nicht bereits viel getan?

Zum Glück. Viele Frauenorganisationen setzen sich für diese Themen ein. Wenn wir betonen, dass Frauenthemen nicht nur an einem Tag im Jahr sichtbar sein sollen, dann möchte ich hervorheben, dass eine Vielzahl von Frauenorganisationen sich rund um das Jahr um diese Sichtbarkeit bemühen. Sie veranstalten regelmäßige Angebote, führen Frauenwochen durch, bieten Seminare an. Dabei geht es nicht nur um den 8. März, sondern grundsätzlich um Frauenthemen. Der 8. März bietet natürlich den Anlass, sich diesem Thema verstärkt zu widmen.

Welche Schwerpunkte stehen dabei im Vordergrund?

Es geht um Gleichberechtigung von Frauen in allen Bereichen des Lebens, in der Familie, in der Gesellschaft, im Berufsleben und so weiter. Es werden viele Aktionen ins Leben gerufen, um diese Themen sichtbar und der Gesellschaft bewusst zu machen.

Zum Beispiel die Rote Tasche am Equal Pay Day *(der internationale Aktionstag für Entgeltgleichheit zwischen Männern und Frauen)*. An diesem Tag werden die Frauen aufgefordert, rote Handtaschen zu tragen. Die Taschen symbolisieren rote Zahlen in den Geldbörsen der Frauen. Damit soll auf die Einkommensdiskriminierung aufmerksam gemacht werden.

Welche Bedeutung haben Frauenthemen und der 8. März innerhalb der LmDR?

Ich würde behaupten, dass bei den Deutschen aus Russland ein ganz anderes Bewusstsein im Bezug auf Frauenthemen herrscht. Unsere Frauen sind sehr weiblich, aber nicht schwach. Sie stehen mit beiden Füßen fest im Leben. Oft sind unsere Frauen die treibende Kraft, die Stütze und der Halt der Familie, und nicht selten auch die Brücke in die Gesellschaft.

Das bedeutet?

Frauen sind oft viel präsenter: Zum Beispiel in der Schule oder im Kindergarten. Es sind meistens Frauen, die die Kinder begleiten, Kontakte zu Lehrkräften knüpfen oder ein Ehrenamt ausführen. Damit möchte ich auf keinen Fall behaupten, dass unsere Männer nicht präsent sind. Doch in Bezug auf die erwähnten Punkte sind es meistens Frauen, die diese Funktionen übernehmen.

Das erkennt man auch ganz klar an unseren landsmannschaftlichen Strukturen. Schauen wir doch auf sämtliche LmDR-Veranstaltungen: Dabei sind Frauen die

tragenden Säulen. Sie übernehmen im Rahmen der Planung und Durchführung vielerlei Funktionen. Momentan stellen wir fest, dass die Teilnehmenden an unseren Webinaren überwiegend Frauen sind. Auch, wenn es sich nicht um Frauenthemen handelt.

Viele Ortsgruppen haben Frauen als Vorsitzende. Darüber hinaus sind unsere Frauen stark in den Vorständen der Landsmannschaft auf allen Ebenen vertreten. Selbst da, wo Männer die Vorsitzenden sind, bilden die Frauen den Großteil des aktiven Teams.

Sollte die Landsmannschaft also den 8. März irgendwie hervorheben?

Wir müssen auf den Internationalen Frauentag aufmerksam machen, und dabei sehe ich zwei Schwerpunkte:

Zunächst die Würdigung unserer Frauen für das, was sie in der Vergangenheit geleistet haben. Damit meine ich die Zeit seit der Auswanderung nach Russland über die schweren Hungerjahre, die Deportation und die beiden Weltkriege. Damals mussten unsere Frauen, meist auf sich allein gestellt, viel bewältigen.

Ihr Einsatz wurde noch zu wenig gewürdigt. Das sollten wir aber nicht nur am 8. März tun, sondern diese Tatsache und unsere Verantwortung der Erlebnisgeneration gegenüber niemals aus den Augen verlieren.

Des Weiteren sollten wir auch Frauen der Gegenwart würdigen. Frauen, die schwere Schicksalsschläge erlitten haben, die mit ihrer Kraft den Glauben und die Hoffnung nicht verlieren. Zum Beispiel Frauen wie die zweimalige Radsportolympiasiegerin Kristina Vogel. Sie ist für mich eine absolute Kämpferin und für viele Menschen ein Vorbild.

Genau diese Stärke müssen wir würdigen und als positive und stärkende Beispiele zeigen.

Nicht zu vergessen die jungen Frauen, die am Anfang ihres Weges stehen. Für diese Frauen müssen wir die Vergangenheit und die Zukunft beleuchten, um ihnen Mut zu machen.

Unsere Frauen verdienen stets eine Anerkennung für ihre Leistungen. Und wenn wir uns einen Tag dafür aussuchen müssten – warum sollte es nicht der 8. März sein?

Und was würden Sie unseren Frauen zum 8. März wünschen?

Selbstbewusstsein in Beruf und Alltag, eigenverantwortlich das eigene Leben zu gestalten, achtsam mit sich und anderen umzugehen sowie mutig neue Wege in der Lösungsfindung zu beschreiten!

Liebe Leserinnen, mit diesem schönen Gedicht wünsche ich Ihnen alles Gute zum internationalen Frauentag:

Heute werden sie bejubelt,
unsre Frauen überall.
Sie sind meistens, sind wir ehrlich,
unser bestes Pferd im Stall.

Sie bemühen sich tagtäglich,
standhaft und auch unbeirrt;
sind als Mutter, Frau und Freundin
oftmals auch ein Seelenhirt.

Unentwegt sind sie für uns da,
konsequent und ohne Klag'.
Darum, Männer, ehrt sie nicht nur
heute am Weltfrauentag!

(Autor: Norbert van Tiggelen)

Internationaler Frauentag

Gastbeitrag von Astrid Glos (SPD), stellvertretende Bürgermeisterin und Integrationsreferentin der Stadt Kitzingen, Bayern

… ist Ihnen das auch schon einmal passiert? Sie werden auf der Straße, bei der Arbeit oder in Ihrer Freizeit angesprochen, kurz umarmt und eine Rose oder ein Blumenstrauß wird Ihnen in die Hand gedrückt. Nein?

Mir ist es in den 90er Jahren passiert, als ich gerade an der Realschule und im Internat tätig war und dort SchülerInnen aus der Sowjetunion unterrichtete und betreute. Da hatten doch die Schülerinnen und Schüler in ihrer Ausgangszeit sich Blumen beim örtlichen Blumenladen besorgt, um sie am 8. März, dem Internationalen Frauentag, zu überreichen. In den 90ern war das noch sehr ungewöhnlich, heute ist der Internationale Weltfrauentag, oder „Frauenkampftag", wie er auch genannt wird, schon besser bekannt.

Blicken wir in der Geschichte zurück, dieser Tag hat eine lange Tradition. Er geht auf die Arbeiterinnenbewegung von der Mitte des 19. bis zum 20. Jahrhundert zurück. Erste entscheidende Momente waren Demonstrationen und Streiks von Textilarbeiterinnen in den USA seit 1858.

Dabei werden verschiedene historische Ereignisse als Geburtsstunde des Internationalen Frauentages angeführt. Eines steht fest: Immer waren es Textilarbeiterinnen, von denen die Rede ist.

Astrid Glos

Und es ging in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bereits um Gleichberechtigung, denn die Arbeiterinnen verdienten für die gleiche Arbeit nur einen Bruchteil des Lohnes der Männer. Sie streikten für bessere Arbeitsbedingungen, kürzere Arbeitszeiten, gegen unzumutbare Lebensbedingungen und wehrten sich gegen Ungerechtigkeit und Diskriminierung. Bereits damals forderten sie das Wahlrecht für Frauen und die Emanzipation von Arbeiterinnen.

Die Frauen der sozialistischen Partei Amerikas SPA mit May Wood Simons gründeten ein Nationales Frauenkomitee und beschlossen einen besonderen nationalen Kampftag für das Frauenstimmrecht. Diese Idee brachten sie zur zweiten internationalen sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen mit. Die deutschen Sozialistinnen Clara Zetkin und Käte Duncker schlugen auf dieser Frauenkonferenz in Kopenhagen die Einführung eines Internationalen Frauentages vor; so kam es, dass der erste Frauentag am 19. März 1911 in Dänemark, Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz gefeiert wurde.

Nach dem Ersten Weltkrieg und vor allem aufgrund der Einführung des Frauenwahlrechtes musste der Internationale Frauentag in der Weimarer Republik neu formiert werden. Clara Zetkin war Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands geworden und hatte den Frauentag quasi mitgenommen.

Die Sozialdemokratinnen mussten ganz von vorne beginnen. Sie stellten auf der 7. Frauenkonferenz der SPD 1919 in Weimar den Antrag und forderten hier die Wiedereinführung des Frauentages; der Antrag wurde abgelehnt. Erst 1923 gelang es, den Internationalen Frauentag, der 1910 in Kopenhagen beschlossen worden war, wieder zurückzubringen. Allerdings wurde der Beschluss erst 1926 endgültig umgesetzt.

In der Zeit von 1933 bis 1945 wurde in Deutschland der Frauentag offiziell verboten, stattdessen wurde der Muttertag, der dem nationalsozialistischen Frauen- und

Mutterideal eher entsprach, zum offiziellen Frauentag erhoben. Trotz Verbots bestand der Internationale Frauentag jedoch weiter; er veränderte sein Gesicht und fand im Kleinen und Privaten statt.

Erst Ende der 60er Jahre rückte der 8. März in der Bundesrepublik und in anderen Ländern wieder stärker ins Bewusstsein. In der DDR wurde all die Jahre der Tag zunehmend zu einer Art „sozialistischer Muttertag“.

Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten veränderten sich hier die Aktionen zum Internationalen Frauentag noch einmal. Im Jahr 1993 regten sich Frauengruppen in Ost und West, um diesen Tag im Sinne der Einforderung von Frauenrechten zu nutzen.

In den ostdeutschen Bundesländern wird der Frauentag gerade auch im Arbeitsleben gefeiert. Dabei ist es üblich, dass Chefs ihren weiblichen Mitarbeiterinnen eine Blume, meist Rosen, schenken und ihnen gratulieren. Der Frauentag ist fester Bestandteil der ostdeutschen Kultur.

Im Jahr 2010 plädierte Alice Schwarzer für eine komplette Streichung des Tages, während dieser Tag, der 8. März, in Angola, Armenien, Aserbaidschan und vielen anderen Ländern der Erde ein gesetzlicher Feiertag ist.

Berlin führte den Frauentag im Jahr 2019 als gesetzlichen Feiertag ein und ist damit das erste deutsche Bundesland mit einem Frauenkampftag. Im gleichen Jahr feierten wir 100 Jahre Frauenwahlrecht.

Der 8. März soll die bisherigen Errungenschaften der Frauenrechtsbewegung feiern und Aufmerksamkeit für bestehende Diskriminierung und Ungleichheiten schaffen.

Dabei soll er ermuntern, sich selbst für eine Gleichstellung von Mann und Frau einzusetzen.

Es waren großartige Frauen in der Vergangenheit, die sich nicht unterkriegen lassen wollten in der von Männern regierten Welt. Die sich auflehnten gegen Ungleichbehandlung, die einforderten, was Männern und Frauen gleichermaßen zusteht. Noch immer gehen heute Frauen auf die Straße. um gleichen Lohn für gleiche Arbeit zu bekommen. Hier gibt es noch einiges zu tun.

Onlinepräsentation der Ausstellung „Deutsches Wolgagebiet. Eine unvollendete Fotogeschichte“

Am 28. Januar 2021 eröffnete das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold in Kooperation mit dem Kulturreferat für Russlanddeutsche die Ausstellung „Deutsches Wolgagebiet. Eine unvollendete Fotogeschichte“.

In der sehenswerten Bilddokumentation spiegelt sich die Geschichte der Deutschen Wolgarepublik (1918-1941) wider: die Zeit der Gründung, der wirtschaftliche Aufschwung und die kulturelle Blüte sowie das Alltagsleben, aber auch die Auswirkungen des stalinistischen Terrors in der deutsch geprägten multiethnischen Region an der unteren Wolga.

Aufgrund der aktuellen Kontaktbeschränkungen wird allen Interessierten als Alternative für den Besuch im Museum ein ausführlicher digitaler Einblick in die Fotoausstellung geboten. In der digitalen Präsentation berichtet die Initiatorin der Ausstellung, Dr. Olga Martens, Herausgeberein der „Moskauer Deutschen Zeitung“, über die Motivation und die Kontexte der Entstehung, die Recherche in russischen Archiven sowie die bisherige Resonanz auf die Ausstellung in Deutschland und der Russischen Föderation.

„Deutsches Wolgagebiet. Eine unvollendete Fotogeschichte“ ist ein Projekt der „Moskauer Deutschen Zeitung“ und des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (Russland) und war dem 100. Gründungstag des deutschen Wolgagebietes gewidmet. Die Präsentation im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte wird von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gefördert.

Das Video zur digitalen Präsentation wird auf der Webseite des Museums unter www.russlanddeutsche.de sowie auf seinem YouTube Channel präsentiert.

MUSEUM FÜR RUSSLANDDEUTSCHE KULTURGESCHICHTE

KULTURREFERAT FÜR RUSSLANDDEUTSCHE

„Historische Beziehungen zwischen NRW und der Region Wolhynien“

Im 19. Jahrhundert wanderten Deutsche in die Ukraine aus und leisteten einen immensen Beitrag zum kulturellen, wissenschaftlichen und sozialen Leben des Landes. Ihre Geschichte und ihre Schicksale, insbesondere während den beiden Weltkriegen und in der Zwischenkriegszeit, ist eine Geschichte von Vertreibung, Repression, Zwangsarbeit, Leid und Tod.

Darüber und über die vielfältigen kulturellen Kontakte und die jüngsten Beziehungen zwischen der historischen und heutigen Ukraine und Deutschland auf dem einstigen Territorium Wolhyniens im Nordosten der Ukraine und dem Bundesland NRW wollen wir mit unserem Ausstellungsprojekt informieren.

Die ursprünglich für 2020 vorgesehene Ausstellungseröffnung musste leider verschoben werden. Die weltweite Corona-Pandemie führte dazu, dass in der Ukraine die Archive und Bibliotheken über mehrere Wochen geschlossen blieben. Es waren auch keine Anfragen oder Auskünfte per E-Mail oder Telefon möglich. Die Lesesäle waren für Besucher nicht zugänglich.

Aus diesem Grund war es nicht möglich, an die notwendigen Unterlagen und Dokumente zu kommen und eine grundlegende wissenschaftliche Basis für die Ausstellung zu erarbeiten. Das Zusammentragen des wissenschaftlichen „Rohmaterials“ für die Ausstellung verzögerte sich.

Dank dem unermüdlichen Engagement des Projektteams ist es gelungen, das notwendige Material zu sammeln und die einzelnen Roll-ups für die Ausstellung zu gestalten. Die Eröffnung der Ausstellung in Nordrhein-Westfalen (ist nun für das Frühjahr 2021 geplant.

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Die wissenschaftliche Leitung des Projekts liegt bei Dr. Mychajlo Kostiuk. Als Projektleiter fungiert Nikolaj Gegelmann. Zum Projektteam gehören außerdem Dietmar Schulmeister, Dipl.-Ing. Lilia Lawruk, Wolodymyr Pinkowskiy, Peter Harder, Ewald Tews und Katharina Martin-Virolainen.

Projektträger ist die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der NRW in Kooperation mit dem Integrations- und Kulturzentrum im Kreis Mettmann e.V. und der Gebietsgesellschaft „Wiedergeburt“ in der Ukraine. Gefördert wird das Projekt durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Projekt „EmEIgeP“ im Kreis Groß-Gerau

Projektarbeit in der Zeit der Digitalisierung

Am 1. März 2020 startete im Kreis Groß-Gerau, Hessen, das LmDR-Projekt „Empowerment & Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation“, kurz EmEIgeP. Es wurde sehr intensiv gearbeitet, viele Termine und Besprechungen wurden geplant. Doch dann kam Corona…

Nach dem ersten Schock begannen wir, nach möglichen Lösungen zu suchen. Da die Einschränkungen sozialer Kontakte lebenswichtig waren – und es immer noch sind -, sollte eine Alternative ermöglicht werden. Es war wichtig, eine Zusammenarbeit der Teilnehmenden und der Projektleitung sowie der Ehrenamtlichen und Mentoren zu ermöglichen. Daher wurde entschieden, die Prozesse bzw. die Projektarbeit teilweise in den digitalen Raum auszulagern. Jetzt finden unsere Veranstaltungen in Präsenz und online statt.

Letztes Jahr gab es die Möglichkeit, an Seminaren und thematischen Tagesausflügen im Rahmen des Projekts teilzunehmen. Man bekam einen Überblick über die Aufgaben und Kompetenzen im Ehrenamt, wobei die Rolle der ehrenamtlichen Tätigkeit in einer demokratischen Gesellschaft diskutiert wurde.

Dank der professionellen Führung in Mainz konnten die Teilnehmenden des LmDR-Projekts Näheres über die Migrationsprozesse im Rhein-Main-Gebiet sowie die konfessionellen, politischen, ethnischen und ökonomischen Gründe für Ein- und Auswanderungen von der Antike bis heute erfahren.

Im Oppenheimer Kellerlabyrinth und an der Burgruine Landskron, die während der Kriege dem Schutz der Menschen dienten, erfuhren wir viel über Schicksale von Geflüchteten seit dem Mittelalter. Im Jüdischen Viertel und im Hugenottenviertel wurde deutlich, warum Oppenheim für seine Offenheit bekannt ist: Viele Menschen haben hier Schutz gefunden.

Solche Erfahrungen ermöglichten auch Gespräche über Empowerment als Konzept der Selbstermächtigung von Menschen in Lebenskrisen.

Seit August 2020 findet regelmäßig ein Online-Frauentreff statt. Dieser bietet die Möglichkeiten, unterschiedliche Lebenssituationen zu besprechen, die uns manchmal herausfordern, uns an unsere Grenzen bringen, aber auch unsere Lebensquellen aktivieren.

Im August haben wir in diesem Rahmen mit der Autorin und VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen über Migration, Familie und Karriere gesprochen. Natürlich wurde dabei der gesellschaftliche Anspruch an Frauen diskutiert, der nicht leicht zu erfüllen ist. Besonders wenn man weit weg von seiner Herkunftsfamilie, seinen Freunden und Bekannten ist, die Unterstützung leisten könnten.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projektes bei ihrem Ausflug nach Oppenheim.

Im digitalen Frauentreff findet der Erfahrungsaustausch nicht nur über Migrationserfahrungen, sondern auch über viele aktuelle Themen in den Bereichen Gesundheitswesen, Bildung und gesellschaftliches Leben statt.

Im Dezember haben wir an der Aktion Weihnachtswunsch im Kreis Groß-Gerau teilgenommen. Jedes Jahr erfüllt der Kreis zu Weihnachten Kinderwünsche, so auch in Zeiten der Corona-Pandemie. Die Idee war, die Teilnehmenden des Projekts dazu zu bewegen, zwei oder drei Kinderwünsche zu erfüllen – und auch diese Aktion ist uns gelungen.

Eine gute Gelegenheit für ein digitales Zusammenkommen bietet der kreative Workshop „Selbststärkung durch Kunst“, der gemeinsames aktives Handeln fördert.

Im Dezember fand der erste Workshop zum Thema „Der Geist der Farbe – Motive von Wassily Kandinsky“ statt. Man konnte nicht nur mehr über das Leben von Wassily Kandinsky erfahren und am Beispiel seiner Werke in die innere Welt des Malers schauen, sondern auch Schritt für Schritt unter Anleitung des professionellen Künstlers Dmitriy Baum eine Komposition erstellen, die dem Geist der Avantgarde-Bewegung des 20. Jahrhunderts entspricht.

In Kooperation mit den Projekten „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft“ unter der Leitung von Elena Starokozhev und „Heimat in meinem Koffer“ von Katharina Martin-Virolainen findet eine digitale Schreibwerkstatt statt, die junge Menschen für das Schreiben und die Literatur begeistern soll. Die teilnehmenden Jugendlichen können hier ihre Texte präsentieren und bekommen wertvolle Schreibtipps einer Literaturexpertinnen (mehr dazu auf Instagram unter @storybox21).

In unserem digitalen EnglishClub können die Teilnehmenden ihre sprachlichen Kenntnisse auffrischen und vertiefen. Während des Lockdowns werden im Rahmen des Workshops auch Kinder im Homeschooling unterstützt.

Unser Angebot ist vielfältig, und es wird viel Wert auf die Qualität der Veranstaltungen sowie eine gute Atmosphäre gelegt.

Falls unser Projekt Ihr Interesse geweckt hat, melden Sie sich bei der Projektleiterin Swetlana Kappis-Krieger unter der E-Mail-Adresse S.Kappis-Krieger@lmdr.de oder folgen Sie uns auf Facebook unter https://www.facebook.com/emeigep/ oder auf Instagram unter @emeigep

Swetlana Kappis-Krieger

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

EmEIgeP

PROJEKT 3,2,1 JUGEND INTEGRIERT

Das Projekt „3,2,1 Jugend integriert“ wurde durch die Coronakrise vor neue und unerwartete Herausforderungen gestellt. Ziel des Projektes ist es, in Berlin, insbesondere in den Bezirken Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg, das freiwillige Engagement von jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund bei gesellschaftlichen und politischen Themen zu stärken und Kompetenzen zu fördern.

Die Projektleitung, die Projektteilnehmer und ehrenamtlichen Helfer mussten in den letzten Monaten viele neue Ideen entwickeln und alternative Wege der Projektleitung ausprobieren. Das Projekt „3,2,1 Jugend integriert“ lebte von Präsenzmaßnahmen und Veranstaltungen – sei es die Schaffung neuer Freizeitangebote, die Durchführung von Ausflügen, Festivals und Schulungen oder das Organisieren von Vernetzungstreffen.

Daher musste die Projektarbeit unter Einhaltung der Abstandsregeln neu gedacht werden, und es wurden unter Einhaltung der Hygiene- und Infektionsschutzbestimmungen kleinere Maßnahmen durchgeführt.

So wurden unter anderem Ehrenamtliche und Projektteilnehmer in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Projektmanagement geschult. Hierzu wurde beispielsweise eine Bühne eines Projektpartners angemietet, um die Abstände zwischen den Teilnehmern gewährleisten zu können.

Des Weiteren fanden bis zum Einsetzen des zweiten Lockdowns regelmäßige Treffen statt. Diese Treffen, in denen die Rubriken „Politik“, „Freizeit & Events“, „Karriere“ und „Ehrenamt“ bearbeitet wurden, mussten anschließend in Online-Formaten weitergeführt wurden.

Die Schwierigkeiten bestehen aber darin, dass das ehrenamtliche Engagement unter den Auswirkungen des Lockdowns leidet. Im Rahmen der Möglichkeiten wird der persönliche Kontakt zu den Teilnehmern, Ehrenamtlichen, Interessenten und Projektpartnern durch persönliche Treffen aufrechterhalten. Diese Treffen finden unter Einhaltung der Hygiene- und Infektionsschutzbestimmungen statt.

Viele geplante Maßnahmen sind aber weiterhin kaum zu realisieren; so ist z. B. die Vernetzung zwischen den Projektteilnehmern und Akteuren der lokalen Integrationsförderung erschwert, da sie nur online stattfinden kann.

Umso erfreulicher war hingegen der Erfolg des Internationalen Familienfestivals „Wir gemeinsam!“ *(siehe Bericht in der letzten Ausgabe)*, das in seiner 10. Ausgabe online durchgeführt wurde. Die Mitwirkung am Internationalen Familienfestival ist ein wichtiger Bestandteil der Projektarbeit. Es ist mittlerweile weit über die Berliner Grenzen hinaus bekannt.

Die Förderung des interkulturellen Miteinanders, die Popularisierung und Imageverbesserung sowie die Stärkung der gesellschaftlichen und sozialen Teilhabe der Deutschen aus Russland und aller russischsprachigen Mitbürger aus unterschiedlichen Generationen und Herkunftsländern stehen im Fokus des Internationalen Familienfestivals.

Seit Dezember 2020 wurden mehr als 190 Teilnehmerbeiträge in verschiedenen Kategorien und aus unterschiedlichen Ländern auf der Festival-Seite *festival.wirgemeinsam.de* eingereicht.

Das große und internationale Interesse der Teilnehmer, Zuschauer sowie Vertreter von sozialen, politischen und kulturellen Einrichtungen und Medien führte dazu, dass die hochgeladenen Videos der Künstler mehr als eine dreiviertel Million Mal (Stand 17. Februar 2021: 781.300 Aufrufe) angeschaut wurden.

Alexander Korneev

Die Ehrung der Gewinner des Internationalen Familienfestivals „Wir gemeinsam“ war der Höhepunkt nach vielen Monaten akribischer Vorbereitungen und Arbeit, insbesondere der zahlreichen ehrenamtlichen Helfer und Unterstützer. Dabei konnte auch das Projekt 3,2,1 von der Resonanz profitieren und bekannter werden.

Mit dem kommenden Frühling steigt auch innerhalb des Projektteams der Optimismus, dass bis zum Projektende am 31. August 2021 eine gewisse Normalität in die Arbeit einkehrt!

Alexander Korneev

Gefördert durch:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

„Dokument des Monats“

BKDR erinnert an die folgenreiche Hungerkatastrophe von 1921/22

Bild zur Hungersnot in Russland, aufgenommen von einer philanthropischen Organisation aus den Niederlanden.

Das Jahr 2021 steht nicht nur im Zeichen des Gedenkens an den 80. Jahrestag der Deportation der deutschen Bevölkerung der UdSSR. Eine nicht minder wichtige Bedeutung wird dem Beginn der verheerendsten Hungersnot in der Geschichte der russlanddeutschen Minderheit vor 100 Jahren beigemessen.

Die Hungerkatastrophe der Jahre 1921 und 1922 suchte vor allem die russischen Gouvernements und nationalen Gebiete (Tatarstan, Baschkirien u.a.) entlang der Wolga heim, betraf zusätzlich aber auch angrenzende Gebiete in Kasachstan, im Südural, im Nordkaukasus und in der Ukraine.

Dabei stellte die gerade 1918 entstandene Autonome Republik der Wolgadeutschen einen Mittelpunkt derjenigen Gebiete dar, die von der Hungersnot betroffen waren. Allein in diesen beiden Jahren verhungerten unter den Wolgadeutschen mindestens 107,5 Tsd. Personen bzw. 27% der Bewohner des Wolgagebietes oder gingen an Seuchen und Krankheiten zugrunde. Tausende und abertausende deutsche Siedler verhungerten in der Ukraine und auf der Krim, im Nordkaukasus und in Kasachstan. Insgesamt kostete diese humanitäre Katastrophe dem Sowjetstaat nicht weniger als 5 Mio. Menschenleben.

Das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) möchte dieses einschneidenden Ereignisses der russlanddeutschen Geschichte gebührend gedenken. Es ist hierzu unter anderem vorgesehen, unmittelbare Zeugnisse jeglicher Art – vornehmlich in deutscher Sprache – zusammenzutragen. Dazu zählen Einzelpublikationen, Medienberichte, Sonderhefte, Flugblätter, behördliche Verlautbarungen, Plakate, Marken, Archivunterlagen, Bildmaterial oder Kunstwerke, private Briefe und Dokumente, persönliche Reflexionen über das Erlebte und dergleichen, damit man eine Vorstellung bekommt, wie diese Katastrophe von den damaligen Zeitgenossen erlebt und wahrgenommen wurde.

Als erstes historisches Zeitdokument präsentieren wir diesbezüglich die Broschüre „Hilfe für unsere Brüder in Russland“. Es handelt sich um ein Sonderheft der Blätter des Deutschen Roten Kreuzes (Juni 1922). Siehe dazu unter www.bkdr.de die Rubrik „Dokument des Monats“.

Da die bolschewistische Macht zum damaligen Zeitpunkt noch nicht fest etabliert war, sahen sich die neuen Herrscher gezwungen, auf die Hilfe des Auslandes zurückzugreifen – unter anderem auch auf Hilfe aus Deutschland. Vor allem das Deutsche Rote Kreuz engagierte sich stark in der Hungerhilfe, u. a. für die „Brüder in Not“ – so wurden in der Weimarer Republik die Wolga- und Schwarzmeerdeutschen sowie andere Gruppen der deutschen Bevölkerung in Sowjetrussland genannt.

Ausführlichere Informationen und weiterführende Links erhalten Sie entweder auf der Internetseite des BKDR oder über unsere wissenschaftlichen Mitarbeiter.

Für jegliche Unterstützung dieses Vorhabens ist das BKDR sehr dankbar. Kontaktieren Sie uns per E-Mail unter kontakt@bkdr.de oder wenden Sie sich direkt an Dr. Viktor Krieger, E-Mail: v.krieger@bkdr.de

BKDR

Bücherangebot der Landsmannschaft

Wölfe und Sonnenblumen (1969)

In ihrem ersten Buch “Wölfe und Sonnenblumen” schildert Nelly Däs das leidvolle Schicksal ihrer Familie in den Jahren 1935 bis 1944.
Sie erzählt in ihrem Buch, wie ihre Mutter mit unermüdlicher Energie für die Familie sorgt, die sich zunächst nach Andrenburg durchschlagen kann, schließlich im Sommer 1941 nach Sibirien verschleppt werden soll und in letzter Minute vor dem Verladenwerden gerettet wird. Als die Rote Armee die Wehrmacht wieder zurückdrängte, begann ab Sommer 1943 die Flucht der Schwarzmeerdeutschen in zwei großen Trecks.

10 €

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

BADEN-WÜRTTEMBERG

Friedrichshafen-Bodensee

Demokratie leben!

Die Ortsgruppe Friedrichshafen-Bodensee der LmDR nahm am Programm „Demokratie leben! Demokratie fördern. Vielfalt gestalten. Extremismus vorbeugen“ des Landratsamtes Bodenseekreis teil.

Unter außergewöhnlichen Bedingungen traf in diesem Rahmen trotz erschwerter Bedingungen die Theatergruppe „Regenbogen“ online zusammen. Die Kinder ließen sich die Teilnahme an der Theater AG nicht nehmen und beteiligten sich mit großem Interesse daran. Das Projekt lief bis Ende 2020, die Motivation der Kinder, weiter an ihrem Theaterstück zu arbeiten und dieses im laufenden Jahr aufzuführen, ist ungebrochen.

Auf spielerische Art setzten sich die Teilnehmenden mit aktuellen Themen der Migration, den Unterschieden in Sprache, Kultur, Gebräuchen, Religion, Kleidung und Familienstrukturen als Vielfalt, auseinander. Auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung gerade aufgrund dieser Vielfalt wurden Separierungen und gegebenenfalls vorhandene Tendenzen zur Diskriminierung angesprochen und ihnen entgegengewirkt. Die vermittelten Werte nahmen stets Bezug auf den Grundgedanken einer freiheitlichen Demokratie, Gleichwertigkeit aller und gegenseitiger Respekt. Ein besonderer Fokus lag bei den Proben des Theaterstücks auf dem Sprachtraining, dem Wirken auf der Bühne und der musikalischen Weiterbildung der Kinder und Jugendlichen.

Ollessya Ungefuk, Leiterin der Theater AG „Regenbogen“

Karlsruhe

„MiMiKA“ Karlsruhe – Migranten für Migranten in Karlsruhe:

Unser neues Integrationsprojekt „MiMiKA“ Karlsruhe, gefördert vom Büro für Integration der Stadt Karlsruhe, startete im Dezember 2020.

Dabei geht es darum, Zugewanderten durch Stadtführungen und Besuche von Kultureinrichtungen zu helfen, in der neuen Heimatstadt anzukommen sowie in Verbindung mit Kunst, Kultur und Architektur zu kommen. Die Teilnehmer kommen aus verschiedenen Ländern, aus der Ukraine, aus Russland, Syrien und der Türkei, um nur einige zu nennen

Das ist jedoch nur ein Teil des Projektes. Aus den vielen Inspirationen, Impulsen und Eindrücken, die die neuen Mitbürger bei ihren Rundgängen einfangen, werden bei einem gemeinsamen Kulturaustausch Ideen für Kunstobjekte gesammelt und diese auch erstellt. Dabei sollen die Ressourcen und Stärken der jeweiligen Teilnehmer berücksichtigt werden. Dabei ist jede Kunstform erlaubt! Bei den verschiedenen Kunstformen stehen unsere Mitarbeiter und ehrenamtliche Helfer den Teilnehmern mit ihrem Fachwissen und als Übersetzer zur Seite

Es wird spannend, und ich freue mich jetzt schon darauf, mitzuerleben, aus welchen Gesichtspunkten die Neuzugewanderten die Stadt betrachten und wie ihre Kunstwerke am Schluss aussehen bzw. welche Form sie annehmen.

Alle sind sich jetzt schon einig: Trotz der Technologieunternehmen ist diese Residenzstadt ein Ort, der „Ruhe“ ausstrahlt. Eben Karls Ruhe!

Projektleitung: Ida Martjan
Facebook: MiMiKA Karlsruhe
Pinterest: MiMiKA Karlsruhe

Liebe Landsleute, liebe Vorstände der Landesgruppen und Ortsgliederungen,
zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist. Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.
Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

Offenburg/Ortenaukreis

Herzlichen Dank für treue Mitgliedschaft!

Alexander und Frieda Schlegel

Anfang dieses Jahres feierte das Ehepaar **Frieda** und **Alexander Schengel** sein 40-jähriges Mitgliedschaftsjubiläum bei unserer Landsmannschaft. Ein sehr bemerkenswertes Jubiläum, das wir leider nicht präsent feiern durften.

Natürlich haben wir ihnen aber von Seiten unserer Kreis- und Ortsgruppe Offenburg/Ortenaukreis zu diesem Jubiläum gratuliert und viele Wünsche ausgesprochen, aber die feierliche Atmosphäre im Kreise von Gleichgesinnten fehlte sehr.

Frieda und Alexander Schengel sind auch leidenschaftliche Sänger unseres Offenburger Chores der Deutschen aus Russland „Jungbrunnen“ und das beinahe seit den ersten Tagen seiner Gründung vor mehr als 17 Jahren. Bei allen Veranstaltungen sowohl des Chores als auch der Ortsgruppe helfen sie tatkräftig mit.

Wir wünschen Frieda und Alexander Schengel von ganzem Herzen alles Liebe, beste Gesundheit und viel Glück, Gottes Segen und noch viele Jahre mit und unter uns. Dieser Gratulation schließt sich auch der Chor „Jungbrunnen“ an.

Dasselbe wünschen wir **Johannes Kraft** und **Georg Stößel**, die im März ihr 30-jähriges Mitgliedschaftsjubiläum feiern, und **Eduard Reis**, der einen Monat später auf 40 Jahre Mitgliedschaft zurückblicken kann.

Selbstverständlich bekommen alle genannten Jubilare von uns die entsprechenden Glückwunschkarten, was wir schon seit etlichen Jahren praktizieren.

Der Vorstand

Pforzheim

Wir gratulieren ganz herzlich

unseren März-Geburtstagskindern, **Ida Raiser, Agata Bittner, Waldemar Zerr** und **Michael Mühlbeier**. Wir wünschen allen viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen auf allen ihren Wegen.

In tiefer Trauer und liebevoller Erinnerung an die gute Zusammenarbeit

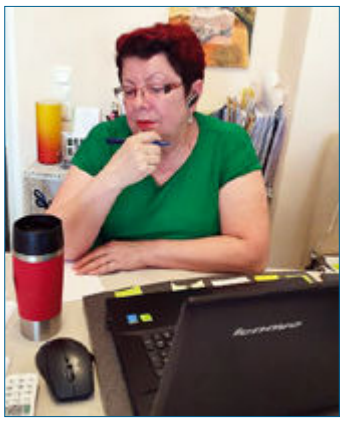
Am 13.2.2021 ist **Theodor Fischer**, langjähriges Mitglied unserer Ortsgruppe, von uns gegangen. Menschen, die wir lieben, bleiben für immer, denn sie hinterlassen ihre Spuren in unseren Herzen.

Der Vorstand

BAYERN

Regensburg

„Wer Hilfe braucht, soll Hilfe bekommen!“ – ein offenes Ohr für hilfesuchende Menschen:



Valentina Wudtke

Sozialberatung für Deutsche aus Russland war schon immer eine unverzichtbare Tätigkeit der LmDR und eine der wichtigsten Säulen der landsmannschaftlichen Arbeit überhaupt. In den Krisenzeiten, wie wir sie derzeit erleben, sind Beratungsgespräche und Bearbeitung von Unterlagen, die ein offenes Ohr für hilfesuchende Menschen voraussetzen, noch wichtiger geworden.

Unsere Landsleute brauchen nach wie vor vielfältige Unterstützung und Beratung – sehr oft aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse, wobei die Behördensprache eine ganz besondere Herausforderung darstellt, aber auch wegen der Unkenntnis von Gesetzen und Regelungen.

In den allermeisten Fällen erfordert die Bearbeitung von Anträgen, das Erstellen von Schreiben an Ämter und Behörden sowie das Ausfüllen von Formblättern besondere Kenntnisse. Es ergeben sich häufig Fragen, die zeitraubend sind und außerdem ganz konkrete Unterstützung von Fachleuten benötigen.

Die Schwerpunkte der Sozialberatung bzw. der Beratungshilfe sind breit gefächert und umfassen vielfältige Hilfe beim Umgang mit Ämtern und Behörden: Antrag S, Wiederaufgreifen eines Verfahrens, Rentenversicherung-FRG, Versorgungsamt, Wohnungsangelegenheiten, Befreiung von GEZ, Zuzahlungen jeglicher Art, ALG II, Grundsicherung, Sozialhilfe und vieles mehr.

Gerade in Krisenzeiten sehen wir uns in der Pflicht, Ratsuchende bestmöglich zu versorgen: „Wer Hilfe braucht, soll Hilfe bekommen!“ Das gilt auch für den derzeitigen Corona-Lockdown. Die Einhaltung umfangreicher Schutzmaßnahmen erlaubt allerdings keine vollumfängliche Beratungsarbeit wie das vor Corona möglich war, und so findet eine persönliche Beratung eher in Ausnahmefällen statt, aber umso häufiger online und am Telefon.

Allein vom 4. bis 30. Januar 2021 wurden 35 Personen aus Regensburg und Umgebung von uns umfassend beraten – stundenlang und ohne feste Arbeitszeiten! Das größte Hindernis stellt dabei die Tatsache dar, dass wir schon seit Jahren keinen festen Raum für unsere Beratungsarbeit haben, was sich jetzt besonders bemerkbar macht. Standen früher immer wieder irgendwelche Ausweichräumlichkeiten zur Verfügung, so bleibt uns jetzt nur noch der private Bereich. Dass das auf Dauer kein Ausweg ist, auch wenn wir die coronabedingten Schwierigkeiten hinter uns haben, muss wohl nicht näher erklärt werden.

Da wir mit unseren Beratungsleistungen mit alljährlich Aberhunderten ehrenamtlichen Sprechstunden kein Geld verdienen, können wir auch keine Miete zahlen. Und wir können auch nicht mit kommunalen Räumlichkeiten rechnen, die von der Stadt nicht gefördert werden. Denn: Gefördert werden Einrichtungen und Institutionen. Die Ortsgruppen der LmDR, die seit Jahrzehnten eine gewaltige ehrenamtliche Beratungsarbeit leisten, bleiben dabei meist auf der Strecke!

Seit Jahren kämpfen wir, die zweitgrößte landsmannschaftliche Ortsgruppe in Bayern (180 Familienmitglieder!), für eigene Räumlichkeiten. Vor allem diese Krisenzeit hat offengelegt, wie groß und dringend der Bedarf ist! Dabei geht es ja nicht nur um die Aktivitäten rund um Sozialberatung und Lebenshilfe, sondern auch um die umfangreiche Kulturarbeit, die wir von jeher (die Ortsgruppe Regensburg feiert in diesem Jahr ihren 65. Gründungstag!) auf hohem Niveau in Angriff nehmen. In eigenen Räumlichkeiten würden wir gerne eine „Heimatstube“ zur Pflege des kulturellen Erbes, der Erinnerung und der Begegnung einrichten.

Gerade auch in diesem Zusammenhang sind unsere Erwartungen berechtigt. Als aktiver, lebendiger und zukunftsorientierter Verein mit vielfältigen kulturgeschichtlichen Aktivitäten und umfassender Sozialberatung braucht unsere Ortsgruppe dringend die Unterstützung der Stadt Regensburg, in der wir alle sehr gern leben.

Valentina Wudtke, Vorsitzende der Ortsgruppe Regensburg

Liebe Landsleute und Mitglieder der LmDR,
wir sind immer noch im Lockdown, und es wird auch weiterhin nicht möglich sein, uns zu treffen. Wir sind daher auf der Suche nach neuen Wegen und Mitteln, um miteinander in Kontakt zu bleiben.

Der Vorstand der Ortsgruppe Regensburg hat inzwischen zwei Gruppenangebote eingerichtet:

Infogruppe Regensburg:

Die LmDR möchte mit dieser Gruppe so viele Interessierten wie möglich erreichen. Ob Veranstaltungen der LmDR, wichtige Informationen zu Regensburg oder drängende Anliegen von Landsleuten – diese Gruppe wird dazu genutzt, um Sie darüber zu informieren. Um einen Einladungslink für die Gruppe zu bekommen, wenden Sie sich bitte an die Ortsgruppe Regensburg: ***Og.Regensburg@LmDR.de***; Tel.: 0941-9308683.

Frauenstammtisch:

Wir verbinden damit die Idee, unsere Frauen zusammenzubringen – sowohl per WhatsApp als auch per Zoomkonferenz oder Skype. Es werden drei Gruppen vorgeschlagen:

- **Informationskanal:** „Vereins-Telegramm“ mit Referaten, Gesprächen usw. zu gesellschaftspolitischen und frauenspezifischen Themen;
- **Kultur:** Malworkshop, Literatur, Tanzen, Musik;
- **Freizeit:** Wandern, Kochen, Reisen.

Das sind nur erste Schritte, jeder darf natürlich eigene Ideen reinbringen! Wir freuen uns auf euch!

Und das Beste zum Schluss:

Wir wünschen allen Frauen das Beste zum Weltfrauentag! Großer Respekt vor euch ALLEN für die Kraft, Geduld und Ausdauer in diesen schweren Tagen! Schönheit, Glück und Gesundheit!

Der Vorstand

Schweinfurt

Lydia Balandin – Glückwunsch zum 70. Geburtstag und Dank für engagierte Mitgliedschaft:

Lydia Balandin

Lydia Balandin (geb. Hoffman) wurde am 21. März 1951 in Nikolajewka, Gebiet Kustanai, Kasachstan, geboren.

Schon als Schülerin war sie eine aktive Teilnehmerin der Laienkunst und moderierte Schulkonzerte. Nach dem Abschluss einer Lehrerfachschule arbeitete sie an der Mittelschule

in Taranowo. Nach ihrem Umzug nach Lisakowsk und vor ihrer Abreise nach Deutschland war sie als Kindergartenerzieherin tätig. Auch hier organisierte sie regelmäßig einfallsreiche Kinderveranstaltungen, die die Kinder in eine Welt der Fantasie und Märchen entführten.

Am 23. Dezember 1997 kam sie mit ihrem Mann und zwei Töchtern nach Schweinfurt, wo sie schnell Anschluss an die LmDR fand – eine neue Inspiration für ihre schöpferische Seele.

Ihre Vorliebe für Märchen wusste sie abwechslungsreich einzusetzen – sie erzählte sie den Kindern in der Schule und bei anderen Veranstaltungen, und sie übersetzte Märchen aus dem Russischen ins Deutsche. Auch ihr Talent für Poesie mit ihrem schönen Dialekt bringt ihr jedes Mal viel Applaus ein.

Lydia Balandin singt leidenschaftlich im Frauenchor „Harmonie“ und ist Mitglied im Vorstand der Ortsgruppe Schweinfurt, wo sie sich um die Betreuung und Gestaltung der Seniorennachmittage und anderer landsmannschaftlichen Veranstaltungen in Schweinfurt kümmert.

Liebe Lydia, wir gratulieren dir sehr herzlich zu deinem 70. Geburtstag und bedanken uns für deine engagierte Mitgliedschaft bei der Landsmannschaft. Wir wünschen dir beste Gesundheit, dass du uns noch lange erhalten bleibst und uns alle mit deiner Herzlichkeit immer wieder erfreust. Wir haben dich alle sehr lieb.

Die Kindergesangsgruppe „Kleine Tröpfchen“ und die Tanzgruppe „Regenbogen“ aus Schweinfurt beteiligten sich am Internationalen Familienfestival „WIR GEMEINSAM – МЫ ВМЕСТЕ“.

Akteure aus Schweinfurt beim Internationalen Familienfestival „WIR GEMEINSAM – МЫ ВМЕСТЕ“:

Wir sprechen allen unseren Kindern und Erwachsenen aus Schweinfurt, die sich am Internationalen Familienfestival „WIR GEMEINSAM – МЫ ВМЕСТЕ“ *(siehe Bericht in der vorigen VadW-Ausgabe)* beteiligt haben, unseren Respekt und unsere Anerkennung aus – wir sind sehr stolz auf euch!

Spontan hatten sich unsere Kindergesangsgruppe „Kleine Tröpfchen“ unter der Leitung von Olga Baluyev und die Tanzgruppe „Regenbogen“ unter der Leitung von Galina Witmer und mit der Klaviersolistin Viktoria Witmer entschlossen, am Festival teilzunehmen.

Im Rahmen des Online-Festivals konnte man mehr als 190 Kulturbeiträge aus fünf Ländern in verschiedenen Kategorien verfolgen. Unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer brachten den Publikumspreis mit nach Schweinfurt. Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen uns, dass ihr weitermacht. Die Ortsgruppe wird euch jederzeit unterstützen.

In jeder Krise steckt auch eine Chance – ihr habt uns mit eurer Teilnahme gezeigt, wie man einer solchen Krise gemeinsam erfolgreich entgegenwirken kann! Danke! Die Online-Veranstaltung erzielte weit über 750.000 Aufrufe auf der Internetseite und in den Sozialen Medien, wo die Beiträge weiterhin verfügbar sind.

Der Vorstand

Straubing

Dank an unsere Mitglieder:

Liebe Vereinsmitglieder, als letztes Jahr die ersten Corona-Fälle in Deutschland auftraten, konnte keiner ahnen, welchen Einfluss dieses Virus auf unseren Alltag nehmen und mit welchen Einschränkungen dies verbunden sein würde. Dabei ist dem Vorstand der Ortsgruppe Schweinfurt bewusst, dass jeder eine schwierige Zeit durchlebt und eigene Herausforderungen meistern muss, egal ob physisch, psychisch oder finanziell. Wir sind dankbar für jeden Zuspruch, die vielen positiven Rückmeldungen, die aufbauenden Worte und die finanzielle Unterstützung. Aus tiefstem Herzen sagen wir danke.

Danke, dass ihr uns so verbunden seid.
Danke, dass ihr als Mitglieder zu uns steht.
Danke, dass wir auf euch bauen können.

So gestärkt, können wir optimistischer auf dieses Jahr schauen und sind voller Zuversicht, den Verein nach der Zwangspause wieder öffnen zu können. Weiter Informationen können Sie unserer Internetseite ***www.LMDR-Straubing.de*** entnehmen. Bleiben Sie gesund und in Bewegung.

Wir gratulieren

unseren Geburtstagskindern nachträglich zu ihren runden Jubiläen: **Willi Makk, Alisa Rau, Antonia Matjunin, Valentina Schlager, Viktor Krause, Nelja Seifert, Nina Gerbersdorf, Natalia Schabalin, Eduard Neuberger, Galina Platt, Emma Neuberger** und **Anna Rudi**.

Wir wünschen jedem Geburtstagskind
Glück und Zufriedenheit,
Sonnenschein und Heiterkeit,
Lachen, Liebe, Zärtlichkeit
und ganz viel Gesundheit.

Wir bedanken uns

bei allen Vereinsmitgliedern für ihre langjährige Treue, die hoffentlich noch lange anhält. Ganz besonders bedanken wir uns bei: – **Pius Schmidt** (30 Jahre Mitgliedschaft); – **Selma Laganowski** (25 Jahre); – **Viktor Likai** und **Nina Gerbersdorf** (jeweils 20 Jahre); – **Viktor Krause** (15 Jahre); – **Lyudmila Chernych-Hofmann** und **Nelja Seifert** (jeweils 10 Jahre); – **Karina Arushanova, Jürgen Benzinger, Anna Schneider, Stefanie Kassner** und **Tatjana Kloster** (jeweils 5 Jahre).

Der Vorstand

Würzburg-Kitzingen

Albina Baumann gratulierte Pfarrer Adam Possmayer (rechts) zu seinem silbernen Priesterjubiläum.

Pfarrer Adam Possmayer – Silbernes Priesterjubiläum:

Vor 25 Jahren, am 3. Februar 1996, empfing Pfarrer Adam Possmayer seine Priesterweihe. Sein silbernes Priesterjubiläum feierte er am 10. Februar 2021 bei einem Festgottesdienst in seiner jetzigen Pfarreikirche St. Maria Regina in Obernbreit. Von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland gratulierte ihm unsere Vorsitzende Albina Baumann.

Seit seiner Einsetzung im Jahr 2013 als Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorger für die Diözese Würzburg ist Pfarrer Possmayer regelmäßig gern gesehener Gast von Veranstaltungen der LmDR. Dabei nimmt er, neben der Ausübung seiner offiziellen Pflichten, wie selbstverständlich die Aufgaben des Geistlichen wahr. Ob Totenehrungen, ökumenische Begleitung bei Kranzniederlegungen oder Präsentationen einer Ausstellung zum religiösen Leben der Deutschen aus Russland in seinen beiden Kirchen, bei Weihnachts-, Faschings- und anderen frohen und fröhlichen Feiern kann er mit Humor und doch würdevoll die Aufgabe des Geistlichen mit einbinden. Sogar in der kleinen WhatsApp-Gruppe des Klubs der Senioren findet er immer die richtigen Worte, um den Teilnehmern seinen Trost und Hoffnung zu spenden. Er ist mit vollem Einsatz dabei und bleibt sehr bescheiden.

Wie wichtig er seine Aufgabe als Aussiedlerseelsorger nimmt, zeigt, dass er auch nach seiner Entpflichtung durch den Bischof die Arbeit ehrenamtlich weiterführt. In ihrer Gratulationsrede unterstrich Albina Baumann: „Im Russischen werden Namenwörter klein geschrieben, von Menschen, die Großes leisten, sagt man dort, es sei ein Mensch mit einem großen Buchstaben, und Jean Jaurès sagt: ‚Die größten Menschen sind jene, die anderen Hoffnung geben können.‘ Für uns sind Sie so ein Mensch, den man im Russischen groß schreiben würde, ein Mensch, der vielen Vorbild ist und somit auch in schweren Zeiten wie jetzt Hoffnung gibt.“

Als Geschenk überreichte Albina Baumann Pfarrer Possmayer eine CD von Lina Neuwirt mit unseren Heimatliedern und „Bärenfang“, einen Honiglikör.

Die LmDR wünscht dem Jubilar auf seinem weiteren Weg alles Gute, Gottes Segen, stabile Gesundheit und viel Kraft bei seiner Arbeit als Seelsorger. Er möge uns noch lange als Seelsorger erhalten bleiben.

Alles Gute zum Geburtstag!

Wir gratulieren **Adolf Arend** aus Waldaschaff zu seinem 85. Geburtstag und wünschen ihm ein erfülltes und zufriedenes neues Lebensjahr voller Zuversicht.

Unserem aktiven Mitglied **Elena Elizarov** gratulieren wir zu ihrem 70. Geburtstag und bedanken uns bei ihr für die zuverlässige Unterstützung unserer landsmannschaftlichen Arbeit. Obwohl Elena erst seit kurzem Mitglied der Ortsgruppe ist, hat sie sich mit ihrem freundlichen und offenen Wesen nahtlos in das Team der Aktiven eingefügt.

Liebe Elena, wir wünschen Dir alles Gute, Wohlergehen und Zufriedenheit. Hab weiterhin viel Freude an Deiner ehrenamtlichen Arbeit. Das kommende Lebensjahr soll Dir viele positive Überraschungen bereithalten.

Olga und Samuel Eisenbraun – seit 10 Jahren aktiv bei der LmDR:

Es gibt Menschen, denen Gutes tun im Blut liegt, sie tun es mit Vergnügen und Leichtigkeit.

Von links: Elena Elizarov, Olga und Samuel Eisenbraun und Albina Baumann im Bayerischen Landtag.

Genau solche Menschen fanden wir mit dem Ehepaar **Olga** und **Samuel Eisenbraun**. Sie sind allzeit aktiv, und man kann sich auf sie bei allem verlassen. Bei Veranstaltungen strahlen sie eine warme und gemütliche Atmosphäre aus. Ihr Charme und ihr Humor sind dermaßen ansteckend, dass die Gäste sich gerne um sie versammeln. Gerne lassen sie sich von einer Idee anstecken und setzen sie emsig und gewissenhaft um.

Nicht nur im Klub der Senioren genießen sie Respekt, Ansehen und Verbundenheit. Wann immer ihre Unterstützung gebraucht wird, ob in Vereinsangelegenheiten oder privat, stets sind sie bereit zu helfen. Mit großer Bereitschaft, viel Engagement und Leidenschaft unterstützen beide den Vorstand bei allen Veranstaltungen und anderen Aktivitäten; dabei scheuen sie keine Mühen und gehen oft an ihre Grenzen.

Seit ihrer Pensionierung gehören beide zum engen aktiven Team unserer Ortsgruppe, das auch bei zahlreichen Aktionen der Landesgruppe Bayern dabei ist. Sie haben viele kreative Ideen, die sie mit viel Engagement umsetzen. Dazu gehören zujm Beispiel besondere und einzigartige Uniformen für die Ortsgruppe, die Gestaltung der Bühne bei der Wolgadeutschen Hochzeit und vieles mehr.

Mit ihrem charmanten Wesen ziehen sie die Besucher bei Veranstaltungen an, wecken Interesse an unserer Geschichte und Kultur und bewegen die Teilnehmer zu Spenden und zum Beitritt.

Während Olga Eisenbraun 2011 bis 2019 Kassenwartin im Vorstand der Orts- und Kreisgruppe Kitzingen war, ist Samuel Eisen-

braun in vielen Bereichen aktiv und stets da, wenn er gebraucht wird.

Ohne Salz schmeckt kein Gericht, Olga und Samuel sind das Salz unseres Teams. Für ihre beispielhafte Arbeit wurden sie 2018 mit der bronzenen Ehrennadel der LmDR ausgezeichnet.

Liebe Olga, lieber Samuel, wir danken Euch für zehn Jahre unermüdlicher aktiver Mitgliedschaft und wünschen Euch ein langes und gesundes Leben, Wohlergehen und Zufriedenheit.

Der Vorstand

BREMEN

Wertschätzung, Anerkennung und Akzeptanz des Ehrenamtes im Lockdown:

Nach dem turbulenten Jahr 2020 schauen wir mit Sorgen, aber auch voller Hoffnung auf das neue Jahr. Selbstverständlich werden wir weiterhin neue Anfänge wagen und neue Termine in unsere Kalender eintragen. Doch wir werden es anders tun als bisher: weniger verbindlich, viel flexibler und immer in der Hoffnung, dass es selbst dann „irgendwie“ gehen wird.

Leider konnten wir 2021 unsere Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft, die uns sehr fehlen, nicht bei der traditionellen Faschingsfeier begrüßen. Und leider sind die Kontaktbeschränkungen zur Eindämmung der Corona-Pandemie noch aktuell.

Oft reicht es aus, jeden Tag das zu tun, was möglich ist, und flexibel zu bleiben. Mittlerweile schmieden wir neue Pläne mit der Nähwerkstatt/Atelier „Internationale Kultur und Vielfalt“ des Mütterzentrums Osterholz – Tenever e. V. An erster Stelle steht dabei der soziale Zusammenhalt. Uns geht es nicht nur darum, das Ehrenamt attraktiver zu machen, sondern auch darum, dafür ein Bewusstsein in der Öffentlichkeit zu schaffen. Natürlich ist das Engagement bekannt, aber oft fehlt die gesellschaftliche Anerkennung. „Die Wertschätzung, Anerkennung und Akzeptanz gibt uns einen Antrieb, auch schwere Zeiten auszuhalten und dabei standhaft zu bleiben“, so Christa Brämsmann, Geschäftsleiterin des Mütterzentrums.

Schon seit einigen Jahren besteht eine enge Kooperation mit der Nähwerkstatt unter der Leitung von Ludmilla Schulz, Hobbymalerin und Modedesignerin. Mit ihrer kreativen Kollektion für die Modenschau „RAINBOW FASHION LADIES“ war sie oft und gern bei Veranstaltungen der Landesgruppe Bremen der LmDR.

Im Rahmen des 70-jährigen Gründungsjubiläum der Landesgruppe Bremen, das unter dem Motto „Zusammenleben gestalten“ steht, planen wir Kulturtage der Deutschen aus Russland, eine feierliche Veranstaltung im Herbst 2021 mit einem Tag der offenen Tür.

Auch die interkulturelle Nähwerkstatt ist bereit, mit einer neuen Kollektion und einer Modenschau aus den 1920er Jahren dabei zu sein. Wer Interesse hat, kann sich ab sofort bei Ludmila Schulz melden: Tel.: 0421-87827210. Zudem besteht die Möglichkeit, die eigene Kreativität weiterzuentwickeln und eigene Ideen praktisch umzusetzen. Momentan können wir noch nicht genau sagen, wann und wo die Veranstaltung durchgeführt wird, und müssen auch erst abwarten. Für die Umsetzung des Projektes sind zur Zeit Kontakte nur eingeschränkt möglich. Aktuelle Informationen zum Stand der Vorbereitungen können sie immer von Frieda Banik unter der Tel.-Nr. 0421-84786171 erhalten.

Wir gratulieren

unseren neuen engagierten Mitgliedern der LmDR, **Olga** und **Andrej Tetzlaw**, die im Januar 2021 beigetreten sind. Herzlich willkommen! Wir freuen uns auf Sie, blicken voller Spannung und Zuversicht in die Zukunft unserer Zusammenarbeit und wünschen in diesem Sinne uns allen, gesund zu bleiben!

Ihr Vorstand

HESSEN

Landesgruppe

Der Weg zur Gesundheit:

Es war wohl Schicksal, dass ich mich in meinem Traumberuf als Reiseführerin und Reiseleiterin erst in Deutschland entfalten konnte. Als ich 2002 nach Deutschland kam, lernte ich den Geschäftsführer von „Rempel Reisen“, Jakob, und seine Frau Elena kennen. Das war der Anfang meiner geliebten Tätigkeit: Ich organisierte und begleitete Gruppen russlanddeutscher Touristen europaweit. Das waren sowohl ein- oder zweitägige Ausflüge als auch mehrtägige Reisen, zum Beispiel ans Meer.

Als ich das erste Mal nach Tschechien kam, war ich von der Schönheit der Natur und Architektur, die die tschechische Geschichte widerspiegelt, überwältigt. Ich entwickelte die Idee, Menschen an bilderreiche Orte wie Karlsbad, einen der berühmtesten und traditionsreichsten Kurorte der Welt, zu bringen, wo sie auch etwas Gutes für ihre Gesundheit tun könnten – sofern sie auf die Kraft der Thermalwässer vertrauten.

Auf die Reise mit der ersten Gruppe nahm ich meinen liebsten Menschen mit, meinen Vater Waldemar Neeb. Er sollte auf dieser Reise seine Gesundheit verbessern können, die nach über 30 Jahren Minenarbeit nicht im besten Zustand war. Seit zehn Jahren nimmt er, einer der wenigen noch am Leben gebliebenen wolgadeutschen Zeitzeugen, an den von mir organisierten Reisen teil.

Ludmilla Schulz (links) und Frieda Banik bei einer Besprechung.

Emma Neeb (1. Reihe links) mit der Reisegruppe in Karlsbad.

Sein Gesundheitszustand kann sich inzwischen auch mit seinen 94 Jahren sehen lassen, und dafür ist er mir sehr dankbar.

Ich arbeite gerne mit älteren Menschen, und es berührt mich immer wieder, wenn ich meinem Vater und seinen Landsleuten, etwa Lydia Schiller und Tatjana Kiselev, bei ihrer traditionellen Teerunde zusehen und zuhören darf. Sie erinnern sich an die düsteren Zeiten der Vertreibung in der Sowjetunion, an ihre schwere Kindheit, als sie von der Wolga nach Sibirien verschleppt wurden. Diese Reise mussten sie und ihre Eltern mit nur einem Koffer unfreiwillig antreten, um dann in Viehwaggons ans Ende der Welt gebracht zu werden. Dort mussten sie hungern und leiden, doch sie überwanden alle Schwierigkeiten mit Ehre und konnten ihre Würde und Lebensfreude beibehalten. Sie freuen sich über jeden Tag ihres Lebens in ihrer historischen Heimat.

Für mich ist es eine große Freude, sie begleiten zu dürfen und 14 Tage ihres Aufenthaltes abwechslungsreich und unvergesslich zu gestalten.

Emma Götze-Neeb, Übersetzung Natalie Paschenko

Kassel

Weihnachtsaktion in Kassel (von links): Konstantin Freund als Weihnachtsmann, eine Mutter mit ihrem Kind, Pauline Ehrlich als Snegurotschka und Svetlana Paschenko.

Liebe Landsleute,

bis heute bekommen wir viele Dankesbriefe für die Aktionen, die wir zu Weihnachten, zu Silvester und zum Neuen Jahr durchgeführt haben.

Geplante Veranstaltungen:

In einer Vorstandssitzung per Video haben wir beschlossen, etwas Ähnliches zu Ostern auf die Beine zu stellen. Wie jedes Jahr bereiten wir Geschenke für die lutherische Gemeinde in Osch, Kirgisistan, vor, über die wir seit 21 Jahren eine Patenschaft haben. Dieses Mal haben wir zusätzlich Geld für die Renovierung des Daches des Gemeindehauses gesammelt, das unter der Leitung von Waldemar Paschenko 1995 umgebaut wurde.

Außerdem sind für dieses Jahr unter anderem folgende Aktionen geplant:

- Kranzniederlegung in Friedland an Ostermontag.
- Mitgliederversammlung mit Neuwahlen.
- Kulturtagung.
- Teilnahme am Tag der Heimat.
- Festakt anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.
- Traditionelles Familienweihnachtsfest.

2020 haben wir das Projekt „Gemeinsam unterwegs: Identität, Anerkennung, Begegnung“ gestartet, das sehr gut ankam. Hoffentlich werden wir das Projekt bald fortsetzen können.

Wir gratulieren:

unseren langjährigen und treuen Mitgliedern **Anna Shuk, Tamara Gildebrandt, Hilda Schetinin, Alexander Paschenko, Johann Thießen, Konstantin Freund** und **Maria Jeske** zu ihren Geburtstagen und wünschen ihnen alles erdenklich Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit, Zufriedenheit in der Familie, Erfolg bei der ehrenamtlichen Arbeit und auf allen Wegen!

Weitere Auskünfte erteilen gerne

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Tel.: 0561-523003.

Der Vorstand

NIEDERSACHSEN

Celle

Nina und Viktor Schmidt

Wir gratulieren

Nina und **Viktor Schmidt** ganz herzlich zur Goldenen Hochzeit!

Liebe Nina und Viktor!
50 Jahre schon teilt ihr
Freud und Leid,
habt verbracht eine tolle Zeit
zu zweit.
50 Jahre werden vergoldet heut‘,
es gibt nichts,
das uns mehr freut!

Drum wünschen wir euch
nur das Beste
zu diesem grandiosen Feste.
Auf die nächsten Jahrzehnte
voller Zufriedenheit,
damit sich nach dem Gold
auch der Diamant einreiht!

Der Vorstand

Hannover

Erika Herr – herzlichen Dank für treue und engagierte Mitgliedschaft!

Erika Herr

Erika Herr fand 1986 im Alter von 44 Jahren zur Ortsgruppe Hannover der LmDR. Die damalige Vorsitzende Alma Fichtner animierte sie, im Verein aktiv zu werden. Erika Herr wurde in den Vorstand gewählt, wo sie sich von 1986 bis 2007 engagierte und für die Kasse und den Kulturbereich, den sie schon vorher beim Chor „Klingende Runde“ betreut hatte, zuständig war.

Einen richtigen Boom erlebte die ehrenamtliche Arbeit der Ortsgruppe Hannover unter der Leitung von Peter Reger. Neben Beratung und Betreuung fanden regelmäßig Tanzabende und themenbezogene Veranstaltungen statt, wie zum Beispiel Faschingsfeiern, Herbstbälle oder Neujahrsfeiern.

Ich erinnere mich noch genau an eine von Erikas tollen Moderationen an einem der Faschingsabende. Sie, als geborene Entertainerin, hatte bei den Kostümvorstellungen und -prämierungen

Die Tanzgruppe der Ortsgruppe Hannover.

für jeden Kandidaten ein Kompliment parat und führte die Gäste mit vielen humorvollen Beiträgen durch den Abend.

Lustige Sketsche, bei denen sie selbst mitspielte und Regie führte, durften bei den Veranstaltungen der Ortsgruppe und des Chores niemals fehlen. In der von der Ortsgruppe Hannover organisierten Tanzgruppe tanzte sie bei lebhaften Stepptänzen mit Zylinderhüten, Stöckchen oder Sonnenschirmen mit.

Ihre größte Aufmerksamkeit widmete sie jedoch ihrem liebsten Tätigkeitsbereich – den organisatorischen Aufgaben rund um den Chor „Klingende Runde“, dessen Gründung sie 1984 mit initiiert hatte und in dem sie seither mitwirkt. Mit ihrer schönen Stimme ist sie bis heute eine der wichtigsten Stützen des Chores und lässt sich nach wie vor für alle anfallenden Belange des Chores sehr gerne einspannen.

Zu Beginn der 1990er, als viele Spätaussiedler nach Hannover kamen, besuchten sie und Peter Reger, als „Snegurotschka“ und „Ded Moroz“ verkleidet, die Neuankömmlinge in den Aussiedlerwohnheimen und brachte mit ihrem Gesang und rezitatorischen Darbietungen den Kindern und Erwachsenen viel Freude. Manch kleines Kind freute sich auch sehr über die süßen Präsente, die die beiden mit im Gepäck hatten.

Nachdem Peter Reger seinen Vorsitz 2004 an Lilli Hartfelder übergeben hatte, übernahm Erika Herr eine weitere ehrenamtliche Aufgabe – die einer Sozialreferentin. Ab sofort begleitete sie neu zugewanderte Landsleute auf Ämter, half beim Ausfüllen von Formularen und stand jedem, der Hilfe suchte, mit Rat und Tat zur Seite.

Mit 68 Jahren kandidierte sie 2010 nicht mehr für ein Amt im Vorstand der Ortsgruppe, überließ die Gestaltung der Vereinsarbeit lieber den Jüngeren und widmete sich selbst voll und ganz der Sozialarbeit und dem Chor.

Schließlich erlangte der Chor 26 Jahre nach seiner Gründung eine grenzüberschreitende Bekanntheit und wurde zu vielen Veranstaltungen in Stadtteilen, Kirchen und Seniorenheimen eingeladen. Diese Veranstaltungen mussten organisiert und professionell durchgeführt werden, was Erika Herr als Hauptaufgabe übernahm, die sie bis in die Gegenwart mit voller Hingabe erledigt. Somit ist sie eine derjenigen, die maßgeblich zur langjährigen Erfolgsgeschichte des Chores beigetragen haben.

Für ihre unermüdliche Arbeit im Verein wurde Erika Herr bereits 2014 mit der goldenen Ehrennadel der LmDR ausgezeichnet, darüber hinaus mit mehreren Ehrenurkunden und anerkennenden Geschenken.

Nun jährt sich Erikas Mitgliedschaft in unserem Verein zum 35. Mal. Wir danken ihr für diese hingebungsvolle, aktive und erfolgreiche Arbeit. Wir wünschen dir, liebe Erika, noch viele weitere aktive Jahre im Chor und bei der Landsmannschaft. Bleib gesund für dich und deinen Ehemann. Wir freuen uns, dich als Mitglied in unseren Reihen zu haben, und wünschen dir und uns, dass es noch sehr lange Zeit so bleibt.

Ida Stichling – 35 Jahre bei der Landsmannschaft!

Auch **Ida Stichling** feiert dieses Jahr ein Jubiläum: 35 Jahre Mitgliedschaft bei der Landsmannschaft. Anfang der 1990er Jahre gehörte sie zum Vorstand unserer Ortsgruppe und kümmerte sich damals um den Kulturbereich. Auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Vorstand engagierte sie sich stark im Vereinsleben, insbesondere bei der Arbeit im Chor „Klingende Runde“.

Ida, vielen Dank auch an dich für deinen ehrenamtlichen Einsatz. Gute Gesundheit und ein erfülltes Leben wünscht dir der Vorstand der Ortsgruppe Hannover. Bleib uns noch lange Zeit erhalten.

Wir bedanken uns ganz herzlich

bei weiteren treuen Mitgliedern für ihre langjährige Mitgliedschaft: – **Waldemar Fuchs** und **Elvira Marmein** (40 Jahre); – **Edgar Hoffer** und **Anton Volk** (35 Jahre); – **Rosa Fuhrmann, Eduard Heißler, Viktor Kopanev, Alma Peter, Erika Brinster, Rudolf Martin, Wilhelm Vogel, Maria Weger, Ella Giss** und **Irina Friesen** (30 Jahre); – **Abram Kröger** (25 Jahre). Ihnen allen wünschen wir gute Gesundheit und eine unbeschwerte Zukunft.

Im Namen des Vorstandes, Marianna Neumann

Osnabrück

Trotz allem – Güte, Wärme und Dankbarkeit schenken!

Die Pandemiezeiten wollen nicht enden. Seit fast einem Jahr harren wir aus, immer in der Hoffnung: Noch ein klein bisschen – und wir haben gewonnen! Nix da: kein Sieg und kein Gewinn in Sicht! Der Unmut wächst, die Geduld reißt, böse Worte entziehen sich jeglicher Kontrolle. Wir suchen nach angeblich Schuldigen, Sündenböcken. Und wenn wir suchen, dann finden wir sie auch: unsere Nächsten, Freunde, Vorgesetzte, die gesamte Medizin, das Gesundheitsministerium, ja, die gesamte Bundesregierung – alle sind schuld! Nur wir – die Leidgeprüften – haben dies auszutragen!

Und doch gibt es diese Möglichkeit, das Ganze anders zu sehen, seine Sicht zu ändern. Und es gibt diese Menschen, die fröhlich, glücklich auch in diesen Zeiten erscheinen. Sie sind bereit, ihre Freude oder auch ihren Humor mit anderen zu teilen. Dann telefonieren wir fröhlich stunden-

Der Chor „Klingende Runde“.

Drücken Sie den Russlanddeutschen Kulturtagen 2021 Ihren künstlerischen Stempel auf!

Gemeinsam mit der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus plant die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, in Nordrhein-Westfalen die Russlanddeutschen Kulturtage 2021 zu veranstalten.

Unter dem Motto **„Vergangenheit schafft Zukunft – 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion“** sollen zwischen September und November 2021 zahlreiche kulturelle Veranstaltungen stattfinden, die sich mit der Geschichte und kulturellen Traditionen der Deutschen aus Russland auseinandersetzen. Auch im Jahr 2021 verstehen sich die Beiträge als Dialogangebot und Brückenbauer in die nordrhein-westfälische Gesellschaft.

Wir freuen uns, wenn Sie einen künstlerischen Beitrag zu den Russlanddeutschen Kulturtagen 2021 leisten möchten. Neben Literatur, Kunst und Musik sind aktuelle Kunstformen (Happening, Performance, Aktionskunst) genauso wie Solo- oder Gruppenkünstler herzlich willkommen.

Bitte senden Sie eine kurze Zusammenfassung Ihres Programms bis zum 25. März 2021 an

nrw@lmdr.de

Die zahlreichen öffentlichen Veranstaltungen im Rahmen der Russlanddeutschen Kulturtage sind das größte zusammenhängende Angebot von kulturellen Veranstaltungen rund um die Deutschen aus Russland in Nordrhein-Westfalen.

GERHART HAUPTMANN HAUS

Drücken Sie den Russlanddeutschen Kulturtagen Ihren künstlerischen Stempel auf. Wir freuen uns auf Ihren Beitrag!

Der Vorstand der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der LmDR

lang, teilen Witze und schöne Lieder oder kramen unsere längst vergessenen Hobbys aus und tun was Kreatives! Dabei entstehen viele schöne und sogar geniale Werke, die verschenkt oder verkauft werden können. Geben kann man also, aber auch nehmen! Lernen – zum Beispiel Sprachen, Malen usw. Was für tolle Chancen eröffnen sich uns im Zeitalter des Internets!

Kein Vergleich zu den Zeiten vor 250 Jahren, als die russische Pestepidemie ausbrach. Damals wurde Russland von Katharina der Großen regiert.

Drei Viertel der Moskauer Bevölkerung verließen 1771 die Stadt. Die Kranken waren dazu verdammt, 40 Tage lang zu Hause zu bleiben und abzuwarten. Ein Kreuz an der Tür bedeutete Gefahr und war ein warnendes Zeichen. Es gab sogar einen Aufstand der Bevölkerung gegen Kirche, Staat und Mediziner. „Auslöser war eine Pestwelle, durch die Moskau die Hälfte seiner Bevölkerung verlor. Die Armee unter der Leitung von Grigori Orlow schlug den Aufstand nieder. Administrative und gesundheitliche Reformen eliminierten die Pest.“ *(Wikipedia)*

Für uns heute gilt: Pass gut auf deine Gesundheit auf und vergiss die Anderen nicht! Schenk Güte, Wärme, Dankbarkeit! Ja, Dankbarkeit – ist sie uns, bei all den Sorgen, nicht irgendwie abhanden gekommen? Warum fällt es uns manchmal so schwer, einfach ein herzliches „Danke“ zu sagen? Den Menschen, die sich darum kümmern, dass es uns gut geht: der Kassiererin im Supermarkt, dem Postboten, den Medizinern, unseren Nächsten, Freunden, Bekannten. Wir kennen das doch: Danke zu sagen, motiviert und macht sogar glücklich, beide Seiten. Laut dem US-amerikanischen Psychologen Robert Emmons und der Psychologin Robin Stern gibt es eine starke Korrelation zwischen dem Empfinden von Dankbarkeit und Gefühlen wie Optimismus und Freude. Und das brauchen wir auch und gerade während der Pandemie.

Der deutsche Philosoph und einer der Gründungsväter der Soziologie, Georg Simmel, pflegte zu sagen, dass Dankbarkeit ein Band der Wechselwirkung zwischen Nehmen und Geben knüpft, wo andere Mächte versagen. Dieses Band darf nie abreißen. Ein Dank verfehlt nie seine Wirkung!

Auch wir als LmDR-Ortsgruppe Osnabrück wollen unseren langjährigen Mitgliedern einen herzlichen Dank für ihre Treue aussprechen und ihnen zu Jubiläen gratulieren, die auf das 1. Quartal 2021 fallen:

- Zu 40 Jahren Mitgliedschaft: **Maria Fischer** und **Nelly Henne**.
- Zu 30 Jahren Mitgliedschaft: **Johann Weiß** und dem Ehepaar **Elvira** und **Johann Zimmer**.
- Zu 25 Jahren Mitgliedschaft: **Andreas Becker**, **Adalbert Cisek** und **Viktoria von dem Bussche**.

Gerne würden wir Sie, liebe Jubilare, in unser Gemeinschaftszentrum Lerchenstraße 135-137 einladen, um Sie für Ihre Treue gebührend zu feiern, aber… noch ist es nicht soweit. Verschoben ist aber nicht aufgehoben, und wir hoffen das Beste.

Der Vorstand

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Landesgruppe

Wir gratulieren

Oxana Bilkenrot, der Gründerin der Ortsgruppe Kiel, herzlich zu ihrem 50-jährigen Jubiläum.

Liebe Oxana, wir wünschen dir sowie deiner Familie und deinen Freunden beste Gesundheit, neue Erfolge, Wohlergehen, Harmonie, Liebe und Dankbarkeit!

Wir danken **Abram Hübert** aus Stöckelsdorf für 40 Jahre und **Elisabeth Gommer** aus Kiel für 25 Jahre Mitgliedschaft, für die Treue zur LmDR und ihr ehrenamtliches Engagement!

Zu ihren Geburtstagen am 20. bzw. 26. März gratulieren wir **Waldemar Welker** und **Yuliya Shanbassova** aus Kiel und wünschen ihnen und ihren Familien herzlichst beste Gesundheit, Familienglück, Harmonie, Liebe und Dankbarkeit!

Ankündigung:

Die Landesgruppe Schleswig-Holstein der LmDR und INTERBÜHNE Lübeck bereiten das erste Treffen von russlanddeutschen Lehrern aus den Bundesländern Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern sowie dem Landkreis Uckermark vor.

Wir wenden uns an russlanddeutsche Lehrer und pädagogische Fachkräfte, die im Bereich Schule (Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gymnasium) arbeiten und bitten um Voranmeldung per E-Mail mit dem Betreff I. Lehrertag 2021.

Ausführliche Beschreibung und Projektdarstellung in der April-Ausgabe von VadW und auf Facebook und Odnoklassniki.

Ansprechpartner:
Viktor Pretzer, Tel.: 0176-76601419,
E-Mail: Viktor.Pretzer@lmdr.de
Natali Schnar,
Tel.: 0160-7348630, E-Mail: Natali.Schnar@lmdr.de

Der Vorstand

Nina Paulsen und Agnes Gossen im Interview:

„Begegnungen: Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt."

***Katharina Martin Virolainen**: Vor einiger Zeit ist beim BKDR-Verlag der Sammelband „Begegnungen: Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt" erschienen. Wie ist die Idee dazu entstanden, Interviews und Porträts von russlanddeutschen Autoren in einem Buch zu sammeln?*

Nina Paulsen: Mein vertieftes Interesse für die russlanddeutsche Literatur und ihre Akteure ist in über 40 Jahren zur Herzensangelegenheit mit viel Forschungsdrang geworden. In meinem mehr als 20-jährigen Berufsleben bei der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne" / „Zeitung für Dich" in Slawgorod, Altairegion, waren es Alexander Beck, Waldemar Spaar, Andreas Kramer und Edmund Günther, mit denen ich mehrere Jahre zusammengearbeitet habe. Woldemar Herdt, Friedrich Bolger und Ewald Katzenstein, aber auch Johann Warkentin, Dominik Hollmann oder Ernst Kontschak habe ich bei Autorenseminaren und Dichterlesungen erlebt. Schon damals sind einige Interviews und Porträts entstanden, die für die vorliegende Publikation aktualisiert und ergänzt wurden.

Viel intensiver ist es dann in Deutschland geworden, wo ich seit 2000 lebe und seit 2002 Redakteurin bei der Landsmannschaft bin. Hier hatte ich das Glück, mit weiteren russlanddeutschen Autoren in Kontakt zu treten und sie für aufschlussreiche Interviews zu gewinnen.

Zahlreiche Gespräche und literarische Porträts bekannter und weniger bekannter russlanddeutscher Autoren aus allen Generationen sind in der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg", in den Heimatbüchern der LmDR, aber auch im Wandbildkalender des Historischen Forschungsvereins oder im Almanach des Literaturkreises der Deutschen aus Russland erschienen.

Verstreut über Jahrzehnte und allerhand Publikationen, ist dieser Lesestoff, der in seiner Gesamtheit eine vielschichtige und kenntnisreiche Dokumentation der Entwicklungen im literarischen Bereich der Russlanddeutschen darstellt, mit der Zeit auch für interessierte Leser nicht immer zugänglich.

In einem regen Austausch mit Agnes Gossen, die in den vergangenen Jahren ebenfalls mit vielen russlanddeutschen Autoren Gespräche geführt hat, kam irgendwann die Idee, das alles unter einem Dach in Buchform zusammenzufassen. Schnell war auch der Titel gefunden: Begegnungen.

Agnes Gossen: Ich kannte die russlanddeutsche Literatur vor meiner Umsiedlung nach Deutschland 1989 nur aus den deutschen Lehrbüchern für den erweiterten Deutschunterricht in den Schulen, aus der Zeitung „Neues Leben" und den Zeitschriften „Heimatliche Weiten" und „Phönix". Ein paar Jahre später in Deutschland lernte ich auf meinem ersten Autorenseminar, das von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland am Bodensee organisiert wurde, mehrere bekannte Vertreter dieser Literatur kennen.

Fünf Jahre später wählte mich ein Teil dieser Autoren zur Vorsitzenden des Literaturkreises der Deutschen aus Russland e. V., der in den zwölf Jahren meiner Tätigkeit von 14 Mitgliedern am Anfang bis auf 96 Mitglieder anwuchs.

In dieser Zeit und auch später habe ich viele Gespräche mit russlanddeutschen Autoren geführt, Interviews gemacht und Rezensionen geschrieben, habe von ihnen sehr viele Briefe und Texte für die Autorenseminare und Almanache bekommen, später auch fast hundert Bücher mit Autorenwidmungen.

Also war es auch für mich sehr wichtig, diese Zeitdokumente – viele der vor Jahren interviewten Autoren leben nicht mehr – in Buchform zu veröffentlichen, damit mit der Zeit aus diesen kleinen Mosaiksteinchen ein mehr oder weniger vollständiges Bild der Literaturszene der Deutschen aus Russland entstehen kann.

Im Buch wird ein Ausblick auf den zweiten Band gewagt. Dieser wird Interviews und Porträts von russlanddeutschen Autoren beinhalten, die erst in Deutschland schriftstellerisch tätig geworden sind. War die Idee zum zweiten Band von Anfang an da, oder hatte sich diese im Laufe der Entstehung des ersten Bands entwickelt?

N.P.: Eigentlich sollten sämtliche Interviews und Porträts in einem Band erscheinen, nun ist daraus auf Vorschlag des Verlags ein Doppelband geworden.

Im Januar 2021 ist Band 1 der „Begegnungen" erschienen, der Gespräche mit Literaturwissenschaftlern, Literaturkritikern und Autoren zusammenfasst, die bereits in der ehemaligen Sowjetunion literarisch aktiv waren.

Eingeleitet werden die Interviews durch literaturkritische Aufsätze, die „Einblicke in die Vergangenheit und Gegenwart der russlanddeutschen Literatur" (Nina Paulsen) bieten und die Entwicklungen um den „Literaturkreis und seine Aktivitäten, die Zusammenarbeit mit Verlegern und Förderung junger Autoren" (Agnes Gossen) beleuchten.

Nina Paulsen und Agnes Gossen, „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt" (Band 1):
Interviews mit Johann Warkentin (imaginär), Hugo Wormsbecher, Waldemar Weber, Herold Belger, Konstantin Ehrlich, Elena Seifert, Viktor Heinz, Rose Steinmark, Nora Pfeffer, Waldemar Spaar, Alexander Beck, Nelly Wacker, Rosa Pflug, Eugen Warkentin, Wendelin Mangold und Lore Reimer.
BKDR Verlag, 420 Seiten, Preis 19,- Euro, ISBN 978-3-948589-13-4. Bestellungen unter E-Mail: kontakt@bkdr.de oder unter Tel.: 0911-89219599.

Noch in diesem Jahr soll auch Band 2 erscheinen, der sich mit Autoren beschäftigt, die erst in Deutschland literarisch aktiv geworden sind.

Die ausgewählten Porträts stellen russlanddeutsche Autoren aus allen Generationen vor: solche, die in der Sowjetunion zu den führenden Vertretern und Mitgestaltern der russlanddeutschen Literatur gehörten, und solche, die erst in Deutschland zur literarischen Tätigkeit gefunden haben – darunter Vertreter der älteren und der jüngeren Autorengeneration.

A.G.: Ich muss zugeben, dass unser Projekt etwas „ausgeufert" ist. Zuerst waren nur Interview mit Kurzbiografien vorgesehen. Dann kamen die literarischen Porträts dazu, wobei ich meine zurückgezogen habe, als wir bei 600 Seiten waren.

Angedacht war zuerst ein Band im DIN-A4-Format. Als der BKDR Verlag uns vorschlug, das Buch in seinem üblichen Format für literarische Werke zu veröffentlichen und es damit auf zwei Bände zu verteilen, waren wir einverstanden, zumal es thematisch möglich war.

Was ist das Ziel dieses Projekts?

N.P.: Das Buch ist eine Dokumentation mit O-Tönen bereits verstorbener Autoren und solcher, die die Literatur der Russlanddeutschen hier und heute mitgestalten.

In die Publikation sind Interviews und Porträts eingegangen, die zwar überwiegend in den letzten zwei Jahrzehnten entstanden sind, inhaltlich aber eine Zeitspanne abdecken, die von literarischen Bemühungen in der Sowjetunion in der Zwischenkriegszeit über die Anfänge der deutschen Literatur bzw. des deutschen Schrifttums nach dem Krieg ab dem Ende der 1950er Jahre bis in die neueste Zeit in Deutschland reicht.

Agnes Gossen

Nina Paulsen

Agnes Gossen im Gespräch mit Eugen Warkentin.

Die Geschichte der russlanddeutschen Literatur gleicht einem großen Mosaik, das noch im Entstehen begriffen ist. Trotz einiger aufschlussreicher Forschungsarbeiten und Publikationen der letzten Jahrzehnte, die verschiedenste Aspekte dieser Literatur vielfältig und differenziert beleuchten, gibt es immer noch zu viele Themen, die unberührt geblieben sind und auf engagierte Forscher warten.

Durch Interviews mit russlanddeutschen Autoren, Literaturwissenschaftlern und -kritikern sowie ausgewählte Porträts von Literaten, die die Entwicklung der deutschen Literatur der Nachkriegszeit in der Sowjetunion als Weggestalter und Wegbegleiter in verschiedenem Maße mitgeprägt haben und dies immer noch tun, soll das Bild der russlanddeutschen Literatur durch persönliche Einblicke und Erfahrungen, weitere aufschlussreiche Facetten und unterschiedliche Sichtweisen ergänzt und bereichert werden. Dazu sollen das bereits erschienene Buch und der darauffolgende Band 2 beitragen.

A.G.: Das Ziel ist, unsere Autoren bekannter zu machen und gegen das Vergessen der mittlerweile von uns gegangenen Literaturschaffenden anzukämpfen.

Wir wollten zuerst unsere Interviews unter einem Buchdeckel vereinen. Ich fand diese Selbstauskünfte unserer russlanddeutschen Autoren wichtig und interessant, weil sie ein wichtiger Teil der Geschichte der russlanddeutschen Literatur sind und auch mit dem Schicksal unseres „Volkes auf dem Weg“ eng verbunden sind. Wie bei der älteren Generation in Russland so auch als Dokument unserer Anfänge in Deutschland in den 1990er Jahren, als viele Autoren in ihre historische Heimat umsiedelten, darunter auch viele junge Lyriker, Liedermacher und angehende Prosaschriftsteller.

2010 bekam ich die Ehrengabe des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg für Literatur und Literaturwissenschaft für die Förderung junger russlanddeutscher Autoren in Deutschland als Vorsitzende des Literaturkreises der Deutschen aus Russland. Ich hatte damals eine 120 Seiten dicke Mappe mit meinen Interviews, Rezensionen und Artikeln über unsere Aktivitäten gesammelt und wollte sie dem Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold überlassen, damit die Anfänge und Aktivitäten des Literaturkreises dort aufbewahrt wurden. Dann landeten diese Texte in siebenfacher Anfertigung auch bei der Jury des Russlanddeutschen Kulturpreises. Ich empfand es als Wink des Schicksals, dass sie veröffentlicht werden müssen und nicht im Museum verstauben.

Warum ist das so wichtig, dass wir als Deutsche aus Russland unsere „eigene“ Literatur und deren Schöpfer kennen?

N.P.: Die Literatur der Russlanddeutschen ist ein wichtiger, untrennbarer Teil der russlanddeutschen Kulturgeschichte. Diese Literatur, qualitativ sehr unterschiedlich, thematisiert die Vergangenheit und Gegenwart der Russlanddeutschen – in persönlichen Berichten und Geschichten, Gedichten und Poemen, Erzählungen und Romanen.

Die „russlanddeutsche Geschichte ist gut aufgehoben in ‚russlanddeutscher Literatur‘“, um es mit den Worten der bundesdeutschen Literaturwissenschaftlerin Annelore Engel-Braunschmidt zu sagen. Die Werke vieler russlanddeutscher Autoren in Deutschland stehen stellvertretend für die literarischen Rückblicke auf die schicksalhaften Erlebnisse der Russlanddeutschen.

Sowohl in der Zwischenkriegszeit, als die Entfaltungsdauer der „sowjetdeutschen“ Literatur in den städtischen Zentren Engels (Wolga) sowie Odessa und Charkow (Ukraine) knapp bemessen war, als auch in den Nachkriegsjahrzehnten, als sie sich nicht frei entfalten konnte, hatte diese Literatur nie eine massenhafte Verbreitung, nicht zuletzt aufgrund des rasanten Sprachverlusts der verbannten und verstreuten Deutschen in der Sowjetunion der Nachkriegszeit, der politisch gewollt war. Unter den Verhältnissen der staatlich organisierten Assimilierung war die deutsche Muttersprache jahrzehntelang auch ein Sorgenkind der „sowjetdeutschen“ Literatur.

Inzwischen findet die Literatur der Russlanddeutschen schon seit fast drei Jahrzehnten hierzulande statt. Autoren aus dem Kreis der Russlanddeutschen greifen Themen der Geschichte, aber auch der Gegenwart mit den komplexen Befindlichkeiten der russlanddeutschen Aussiedler in Deutschland auf. Auch die sprachlichen Voraussetzungen sind hier und heute andere. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auch der Literatur der Russlanddeutschen, gehören zusammen. Diese Erkenntnis fehlt zwar noch den meisten, ist aber nicht hoffnungslos.

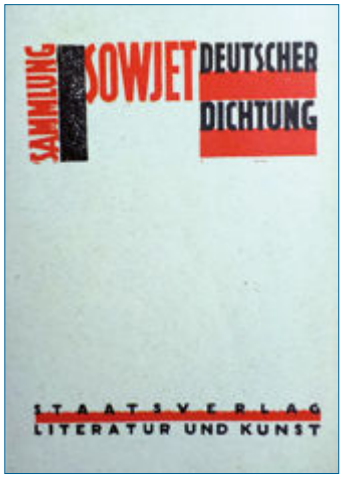
A.G.: Die Literaturszene hat sich sehr verändert, weil sehr viele Autoren der mittleren und jüngeren Generation in Erscheinung getreten sind, neue Themen und andere Erfahrungen und kreative Ideen mitgebracht haben – die deutsche Gegenwart tritt langsam in unsere russlanddeutsche Literatur ein. Unsere Autoren sind das Sprachrohr der Deutschen aus Russland: Wenn unsere Bücher gelesen werden, können die Einheimischen uns besser verstehen und weniger Vorurteile uns gegenüber haben.

Der wichtigste Teil des Buches sind die Selbstauskünfte der Autoren, die ihre literarische Entwicklung, ihre Arbeitsweise und ihre Gedanken widerspiegeln. Da es wahrscheinlich auch für unsere Nachkommen interessant sein wird, mehr über das Leben ihrer Vorfahren im 20. Jahrhundert in Russland und ihren großen Exodus nach Deutschland Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts zu erfahren, wird zweifellos auch die Literatur der Zeitzeugen später von großer Bedeutung sein, ebenso wie unsere Erzählungen, Gedichte und Romane sowie die Literaturkritik. Für mich war es auch wichtig, einige junge Autoren und Liedermacher, die jahrelang im Literaturkreis aktiv waren und der zu ihrer geistigen Heimat wurde, vorzustellen.

Zunehmend erlebt die Literatur der Russlanddeutschen eine gewisse Nachfrage seitens der Literaturwissenschaftler und Historiker, es gibt bereits ein Dutzend mir bekannte Dissertationen zum Thema „Russlanddeutsche Literatur und Integration“. Viele Interessenten beklagen den Mangel an Quellen und den schwierigen Zugang zu den Büchern, die in kleinen Auflagen bei kleinen Verlagen erscheinen. Es mangelt auch an Literaturkritik und Buchbesprechungen von Büchern deutscher Autoren aus Russland.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.

Das nicht optimale Schriftbild.



„Sammlung sowjetdeutscher Dichtung". Links das Titelbild der Originalausgabe von 1931. Rechts der Reprint – geordnet und eingeleitet von David Schellenberg (1931), Vorwort von Annelore Engel-Braunschmidt. OLMS Presse, Hildesheim u. a. 1990.

Ausdrucksstark – „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung", Charkiw 1931

Eine kurze Blüte sowjetdeutscher Literatur im ukrainischen Zentrum – Teil I

Manche Bücher brauchen eine lange, sehr lange Zeit, um eine Leserschaft zu finden. Zeit und einige Glücksfälle. So wie bei der vorliegenden „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung", die 1931 in Charkiw gedruckt wurde und 1990 in Hildesheim als Reprint erschienen ist. Der erste Teil meiner Rezension beschäftigt sich aber nicht mit den Inhalten oder den Dichtern, sondern in erster Linie mit Fragen des Papiers, den Eigenarten dieses Druckes und der Typografie.

Es hat gleich mehrere Zufälle gebraucht, damit dieses Buch nicht zwischen den Falten der Zeit vergessen wurde, wie es eigentlich sein Schicksal gewesen wäre. Denn zufällig hat vor vielen Jahrzehnten eine Slavistin aus Deutschland in einem Bücherkatalog einen Titel von Alexander Reimgen entdeckt, der sie stutzig machte, weil dieses deutschsprachige Buch im Verlag Kasachstan erschienen war. Sie geht dem nach und wird zu einer der wenigen deutschen Wissenschaftlerinnen, die sich überhaupt mit russlanddeutscher Literatur befassen. Viele Jahre später stößt sie, ebenfalls in einem Antiquariatskatalog, auf diesen Titel von 1931, erwirbt ihn und gibt ihn 1990 als Nachdruck beim OLMS Verlag heraus. Es ist das erste Mal, dass sie mit Vorkriegsliteratur der deutschen Minderheit in Berührung kommt.

Dank Prof. Dr. Annelore Engel-Braunschmidt und ihrer Neugier existiert also ein Faksimile der „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung" aus dem Staatsverlag Literatur und Kunst in Charkiw und lässt sich noch antiquarisch bestellen. Herausgeber ist David Schellenberg. Auch Gerhard Sawatzky glänzt darin mit einigen Versen, seinen Roman „Wir selbst", der ebenfalls nur durch glückliche Zufälle der Nachwelt erhalten blieb, hatte er da noch nicht geschrieben.

Eine Einleitung und Kurzbiografien vervollständigen die nachgedruckte Ausgabe von 1990. Von den sieben beteiligten Autoren überlebten nur zwei den Zweiten Weltkrieg, einer bloß weil er zu Kriegsbeginn in den Warthegau und dann nach Wuppertal-Elberfeld fliehen konnte. Die anderen Biografien enden mit Sätzen wie: im Krieg „nach Magadan verschlagen"; „die letzten Lebensjahre liegen im Dunkeln"; „gestorben 1937". Oder die Biografienotiz endet, wie im Fall von Sawatzky, der in einem Lager kam, einfach wenige Jahre nach dem Erscheinen der Sammlung.

Beispiele sowjetdeutscher Literatur der Zwischenkriegszeit sind besonders selten, die wenigen Bücher sind entweder verloren oder schwer zu beschaffen. Doch trotz des grimmigen Schicksals existiert dieses Exemplar; sein Cover sieht avantgardistisch aus. Reduziertes Design, gekippte Schrift, sehr modern für seine Zeit. Rot und schwarz auf beige anmutender Pappe.

Die Rezensionen zu dieser Anthologie, die 1936 und 1939 in Deutschland, also im damaligen Dritten Reich erschienen sind, bemängeln denn auch die schlechte Qualität dieses Papiers und erwähnen die vielen Druckfehler der Ausgabe. Die beiden Rezensenten konnten wohl nicht ahnen, unter welchen Bedingungen die „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung" im ukrainischen Charkiw womöglich gedruckt wurde. Zu einer Zeit und an einem Ort, wo es wahrlich einem Weltwunder glich, überhaupt an Papier zu kommen.

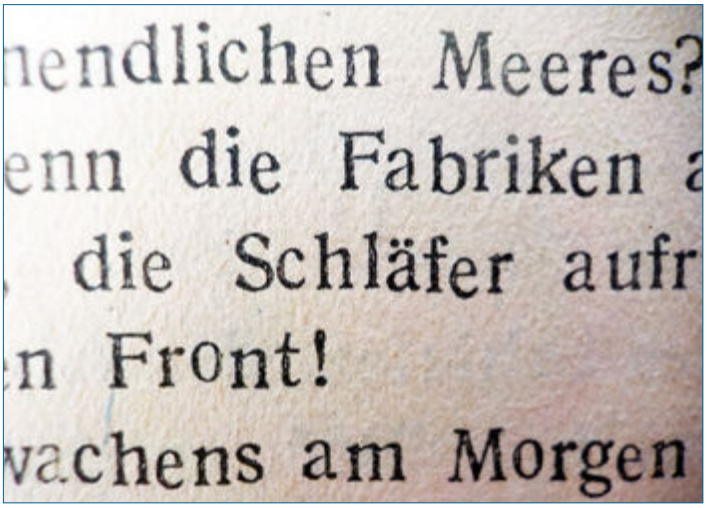
Ein Faksimile zeichnet aus, dass die Seiten der alten Ausgabe abfotografiert und nicht neu gesetzt werden. Das Schriftbild und auch die Schreibweise bleiben auf diese Weise eins zu eins erhalten.

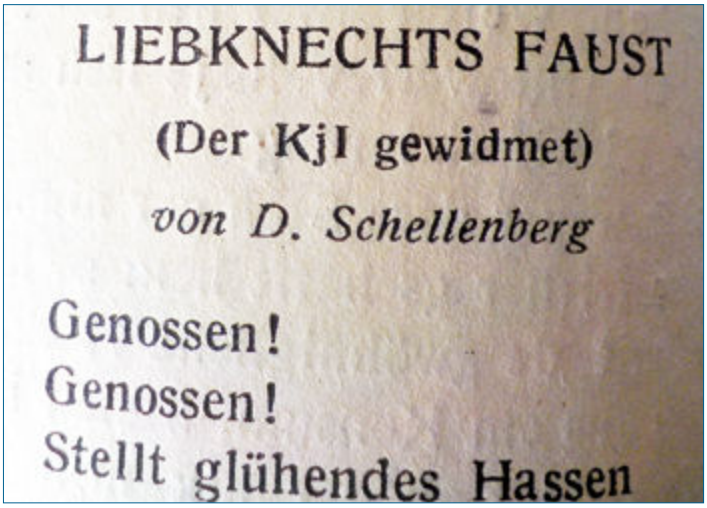
Die Buchstaben sehen ausgefranst aus, einige suppen zu, andere sind kaum zu sehen. Es wird deutlich, dass einige Buchstaben wie das e oder das o aus einem anderen Schriftbild oder einem anderen Schnitt stammen, denn sie befinden sich höher oder tiefer als die Grundlinie. Kann gut sein, dass da Schriftsätze von unterschiedlichen Schriften gemischt wurden, die eine unterschiedliche Grundlinienhöhe hatten. So entsteht ein hüpfendes Schriftbild, fast wie das von Noten, so dass man versucht ist, die Zeilen mitzusingen.

Die Abstände zwischen den Buchstaben sind willkürlich, mal kleben sie aneinander, mal entsteht eine nicht erklärbare Lücke. Das ß fehlt in dem gesamten Buch vollständig, die Umlaute existieren manchmal nur als oe, ae oder ue. Viel Improvisation war da, das sieht man.

An den Ecken des Originals sind noch vereinzelt Reste von Klebestreifen zu sehen, dort, wo die Seiten vor dem Fotografieren an der Unterlage befestigt waren. Die Seiten wurden für den Prozess des Nachdrucks auseinandergenommen und später wieder zu einem Buch zusammengefügt.

Fürs Binden musste man es sicher noch einmal beschneiden, so ist bei dem neu zusammengesetzten Original der Innensteg noch schmaler als der äußere. Der goldene





Hüpfende Buchstaben und ein beinahe dreidimensionales Schriftbild.

Schnitt, falls der je vorhanden war, ist auf diese Weise gebrochen. Außerdem vergaß die Druckerei die 20 letzten Seiten, als sie die Originalausgabe wieder zusammensetzte und band, so dass sie für die Nachwelt wirklich verloren sind.

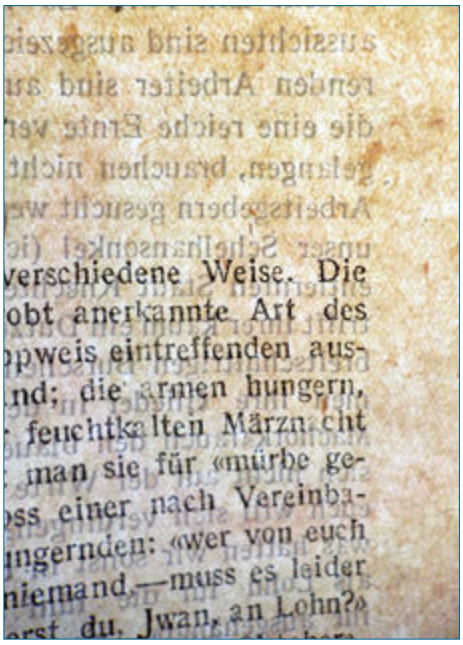
So kann es gehen.

Mir fällt die schlanke altertümliche Serifenschrift im Lauftext auf, die ein wenig ausfranst, weil das Material für den Satz und die Druckmaschine sicher nicht sehr hochwertig waren und das unebene Papier viel von der Farbe aufnahm. Diese Schrift entspricht der Mode der Zwanziger und frühen Dreißiger des letzten Jahrhunderts. Die Typo auf dem Cover ist eine andere, eine schmal laufende serifenlose Zierschrift, die wie selbst geschnitzt aussieht. Vielleicht ist der Umschlag auch im Siebdruck oder sogar als Linoldruck entstanden. Ich frage mich, wie groß die Erstauflage überhaupt war.

Das Papier der Originalausgabe ist dunkler als beim Reprint, durch die poröse Struktur wirkt es wie handgeschöpft. Es sieht aus wie recycelt, und das Jahrzehnte bevor es den Begriff Recycling überhaupt gab. Es riecht holzig, nach altem Leim, nach alten Bibliotheken, aber nicht so staubig-tintig wie die Exemplare der späteren Sowjetzeit. Anderer, besserer Leim? Druckfarbe von anderer Qualität?

Die einzelnen Blätter sind so dünn, dass sie gegen das Licht fleckig durchscheinen, und wenn man mit dem Finger über das Papier streicht, spürt man die durchgedrückten Buchstaben von der anderen Seite. Aus einem bestimmten Blickwinkel heben sie sich reliefartig hervor. Im Original stehen die Buchstaben schärfer gezeichnet.

Die Flüchtigkeitsfehler sind sicher nicht während des Schreibens entstanden, sondern später beim Setzen des Buches. Gab es denn in Charkiw eine Druckerei mit Arbeiterinnen oder Arbeitern, die der deutschen Sprache mächtig waren? Haben sie überhaupt verstanden, was sie da setzten, oder kamen ihnen die Buchstaben



Das Papier wirkt wie handgeschöpft.

wie Chinesisch vor? Vielleicht rührt daher diese Unmenge an wirklich sinnlosen Fehlern. Manchmal wird zum Beispiel das I als J geschrieben – Jwan. Das fällt einem, der Deutsch kann, sofort ins Auge.

Diese ganzen kleinen Unvollkommenheiten stören mich aber nicht. Ich denke einfach daran, wie unsäglich schlecht die Bedingungen waren, unter denen diese Ausgabe erschienen ist. Seltsam, in den mundartlichen Texten hab ich keinen einzigen Fehler entdeckt. Aber würden sie mir auffallen?

Die Schrift hüpft wirklich auf der Linie, und es gibt viele Verunreinigungen. Ich lese die Geschichten und Gedichte, vieles davon klingt heute nicht mehr zeitgemäß, wie das Hohelied auf die Arbeit der Werktätigen oder die Klagen über die apathische Bauernschaft, die schwer für die neuen Ideen zu begeistern ist.

Aber nicht nur. Vieles ist kraftvoll und nah an der Realität, und auch das Elend kommt vor. Sicher nicht alles sehr politisch korrekt aus der Sicht der Partei. Die mundartlichen Texte sind großartig und wirklich satirisch. Auch die dürften ihren Schreibern damals viele Probleme bereitet haben. Doch den Inhalt der Sammlung bespreche ich in einem zweiten Teil.

In einem Gedicht von Hans Hansmann mit dem Titel „Lächelnder Stahl“ fehlt innerhalb der ersten zehn Zeilen allein sechs Mal der Buchstabe L. Sehr auffällig und schwer nachzuvollziehen. Entweder hat da jemand zu wenige L besessen, und es war ihm egal, oder es war reine Sabotage. Mein paranoides Selbst wittert hier eine L-Geheimhaltung, um diese komischen Dichter im fernen Deutschland zu diskreditieren. Was ja auch wunderbar gelungen ist.

Aber auch ohne verschwörerische Sabotageakte auf Sesamstraßen-Niveau frage ich mich, unter welchen Bedingungen und mit welchem Material sie den Druck dieses Buches bewerkstelligt haben mochten und zu welchem Preis? Immer wieder mit Pausen durch Lieferverzögerungen? Wie konnten sie in Charkiw zu der Zeit überhaupt an gutes Papier kommen; es war sicher nicht die beste Qualität, daher versuppen die Buchstaben, sind so unregelmäßig, daher die Verunreinigungen. Packpapier ist eben ungeduldig.

Und dennoch hat dieser Sammelband überlebt, und wir können uns ausmalen, wie es damals war, und lesen Autoren, auf die wir sonst nicht gestoßen wären. Ich bin sehr froh, dass durch die vielen Glücksfälle und das Engagement von einigen wenigen, wie einer neugierigen Slavistin zum Beispiel, dieses Buch vor dem Verschwinden bewahrt werden konnte. Und ich frage mich zugleich, wie viele Bücher in den Wirren des Krieges und der Umwälzungen der Deportation verloren gegangen oder gar nicht erst gedruckt worden sind.

Fortsetzung folgt.
Larissa Rode

Ein Leben ohne Musik und Lieder ist unvorstellbar

Tina Wedel zum 70. Geburtstag

Tina Wedel (links) und Ella Deppe.

Tina Wedel

Wenn Katharina Wedel ihr Lied „Musik, Musik“ mit ihrer Gabe, in der Musik ganz aufzugehen, singt, kann ihr temperamentvoller Auftritt bewirken, dass die Zuhörer so hingerissen sind, dass sie im Sitzen zu tanzen beginnen. Sie selbst kann sich ihr Leben ohne Lieder nicht vorstellen.

Tina wuchs in einer sehr musikalischen Familie in dem großen deutschen Dorf Leninpol in Kirgisien auf. Ihr Urgroßvater Jakob Cornelius Wedel war einer der Dorfgründer. Ihre Mutter hatte elf Geschwister, die alle gern musizierten. Besonders oft sang die Mutter mit ihrer Zwillingsschwester Tina, und die kleine Tina sang gerne mit.

Die Mutter musste allein drei Kinder großziehen. Tina wusste, dass für eine Musikschule kein Geld da war; sie lauschte jedoch dem Musikunterricht manchmal unter den Fenstern und merkte sofort, wenn jemand einen falschen Ton traf.

Onkel Hermann, der Bruder ihrer Mutter, der als musikalischer Leiter im Dorfklub arbeitete, versprach, Tina auf die Aufnahmeprüfung für die Gesangsabteilung der Musikfachschule vorzubereiten. Für ihre Lernerfolge in der Schule und die aktive Teilnahme an den Konzerten wurde sie auf eine Reise in das Unionspionierlager „Artek“ am Schwarzen Meer mitgenommen.

Auf einem Foto aus den 1970er Jahre sieht man Tina in einem bunten kurzen Kleid mit weißem Kragen auf der Bühne singen. Da war sie bereits Studentin der Polytechnischen Hochschule der Stadt Frunse, wo sie eine Ausbildung zur Elektroingenieurin absolvierte.

Nach dem Studium arbeitete sie viele Jahre in einem Versuchslabor zur Testung von Hochspannungsgeräten. Später absolvierte sie noch die Arbeits- und Sozialakademie in Moskau und arbeitete in den letzten Jahren vor ihrer Ausreise nach Deutschland im Energieministerium als Kuratorin für soziale Fragen. All die Jahre blieb das Singen ihre liebste Freizeitbeschäftigung und die größte Herzensangelegenheit.

1993 kam sie mit ihrer Tochter Olesja nach Deutschland und musste sich hier schnell neu orientieren. Nach einer Umschulung zur Beschäftigungstherapeutin fand sie nicht nur eine neue Arbeitsstelle, sondern konnte gleichzeitig auch ihre Leidenschaft, das Singen, in vollem Maße ausleben. Neben anderen Methoden der Ergotherapie und des Gedächtnistrainings für alte Menschen lernte sie mit den Bewohnern einer Seniorenresidenz in Bonn neue Lieder oder sang ihre eigenen, die ebenfalls immer gut ankamen.

Wir lernten uns bei einem Leseabend des Schriftstellers Tschingis Aitmatow in Bonn kennen, den sie in Kirgisisch begrüßte, ihm Blumen überreichte und ihn mit den Klängen seiner Muttersprache in Deutschland berührte.

Bald rief sie mich an und sagte, sie habe aus der Presse erfahren, dass ich die Vorsitzende des gerade gegründeten Literaturkreises der Deutschen aus Russland bin. Sie bat mich um Unterstützung, für die Moskauer Sängerin Lydia Gottfried und den Komponisten Alexander Woroba, ehemaliger Dirigent des Wachtangow-Theaters, Konzerte in den Übergangswohnheimen für Aussiedler in Bonn zu organisieren, was ich auch tat.

Mit Alexander Woroba, der leider nicht mehr unter uns weilt, hat Tina jahrelang erfolgreich zusammengearbeitet. Er vertonte viele ihrer Texte, „Strandtaverne“, „Sonnenblumen“, „Melodien des Meeres“, „Liebe kennt keine Grenzen“ und andere. Auch Josef Klassner hat jahrelang Musik zu Tinas Texten komponiert; sie haben eine ganze Reihe schöner Lieder geschaffen: „Spanischer Walzer“, „Weiße Nächte“, „Zigeuneraugen“ und viele andere.

Bald stellte Tina Wedel Kontakte zu anderen Musikern her, die gleichfalls Musik zu ihren Gedichten schrieben:

- Anton Wins oder Andreas Melzer, in dessen Studio ihre Lieder wie „Das Meer der Liebe“, „Mein Außerirdischer“, „Regensegen“ oder „Musik – die Göttersprache“ aufgenommen wurden; ihre gemeinsame Arbeit setzt sich bis heute fort.
- Woldemar Funck hat die Musik zu ihren Liedern „Die Kraniche“ und „Deine Hände“ geschrieben.
- Vladimir Mutas, der Tinas Lieder in Sozialmedien hörte, schickte ihr eine Aufzeichnung eines von ihm geschriebenen Walzers, zu dem sie den Text des Liedes „Heimatdorf“ schrieb. Später entstanden in Zusammenarbeit mit ihm die Lieder „Café am Meer“ und „Dem Schicksal entgegen“.
- Seit vielen Jahren arbeitet sie mit Nikolai Sudakov zusammen. „Ich bin ihm für jede Note dankbar, die meine Gedichte schmückt. Ohne seine Musik gäbe es meine Lieder vielleicht gar nicht.“

Nachdem Tina Wedel 2003 eine Einladung zum Anna-German-Festival erhalten hatte, trat sie dort erstmals mit einer ins Plattdeutsche, der Muttersprache Anna Germans, übersetzten Fassung ihres Liedes „Er gefällt mir!“ („Hee jefählt mie!“).

Zuhörer der älteren Generation interessieren sich besonders für ihre ins Deutsche und Niederdeutsche (Plattdeutsche) übersetzten Lieder. Lieder von Anna German wie „Echo der Liebe“ oder „Warten auf den Frühling“ werden als Grüße aus der Vergangenheit empfunden, ebenso wie die Lieder zu Gedichten von Okudschawa, Jessenin und Wanschenkin, die auch bei hiesigen Deutschen gut ankommen.

2005 organisierten wir in Bonn einen Plattdeutschen Nachmittag mit Gedichten und Liedern. Als Überraschung sang dabei Tina Wedel ein Lied zu meinem Gedicht „Nicht du hast diese Rosen gebracht“, zu dem der Komponist Eduard Isaak die Musik geschrieben hatte.

Danach schlug ich vor, im Rahmen des Literaturkreises der Deutschen aus Russland eine Gruppe von Schreibenden im niederdeutschen Dialekt zu gründen. 14 Jahre lang trafen wir uns jeden Herbst (bis auf den coronabedingten Ausfall 2020) zu einem Workshop im Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, der immer mit einem Abendkonzert endete.

Auf der Basis der Bonner Initiative beschlossen wir, weitere Veranstaltungen zur Pflege des Niederdeutschen Dialekts unter dem Motto „Onse Heimat es dee Sprock“ mit Musikern und Autoren sowie interessierten Unternehmern und Zuhörern zu veranstalten. Unter den aktiven Teilnehmern waren Abram und Nelly Penner, Anna und Jakob Rempel, Victor Janzen, Katharina Peters, Katharina Fast und ihre Theatergruppe mit lustigen Sketschen aus dem Alltagsleben, das Ensemble „Lerche“, Frauengesanggruppen aus Detmold und Siegburg und viele andere.

Dank Lina Unrau, die uns viele Kleider nach historischen Fotos der Vorfahren nähte, wurde sogar eine Modenschau auf der Bühne veranstaltet. Auch Tina Wedel selbst näht gut; viele plattdeutsche Trachten hat sie selbst angefertigt, aber auch die von Lina Unrau getragen.

Diese Veranstaltungen unter dem Motto „Plautdietscha Nohmeddach“ wurden zur Tradition: Im Konzertsaal in Kruft, Rheinland-Pfalz, kamen 14 Jahre in Folge 400 bis 500 Zuschauer zusammen, vor allem Landsleute, die ihre plattdeutsche Muttersprache aus Kirgisien, Sibirien, Orenburg oder der Ukraine mitgebracht hatten. Die Organisation und Koordination des Konzertprogramms übernahm Tina Wedel, die mit der Zeit immer mehr neue Teilnehmer (bis zu 50 Personen auf der Bühne!) und Zuschauer für diese mehrstündige Aktion gewinnen konnte.

Die Vorbereitungen dauerten jeweils fast ein ganzes Jahr. Tina führte Gespräche mit Sängern, Tanz- und Theatergruppen, mit den Komikern Peter Warkentin und Peter Braun sowie mit Firmen, die im Saal ihre Stände aufstellen wollten. Kostüme und Requisiten mussten vor dem Konzert auf zwei Autos transportiert werden.

Viele Lieder hat sie zusammen mit Ella Deppe aus Bielefeld, einer Sängerin und Gitarristin, gesungen und aufgenommen. Ihre Mütter waren in ihrer Jugend befreundet und hatten sich aus den Augen verloren, aber ihre Töchter fanden in Deutschland zufällig zueinander und sind genauso befreundet.

Tina Wedel trat außerdem mit Konzerten in Hamburg, Hannover, Bielefeld, Königswinter, Unna-Massen, Detmold, Siegburg und anderen deutschen Städten auf. In Litauen, wo sie einen Kururlaub machte, wurden ihre Lieder sogar fürs Radio aufgenommen. Und in St. Petersburg war sie vor einigen Jahren Moderatorin eines Konzerts in der Petrikirche, zu dem sie von einer Gruppe der deutsch-russischen Freundschaft eingeladen worden war. Sie nahm auch am Wettbewerb der niederdeutschen Erzählungen im NDR-Radio teil und wurde zur Urkundenaushändigung auf die Insel Sylt eingeladen. Auf dem Online-Portal „Odnoklassniki“ haben seitdem rund eine Million Besucher ihre Songs abgerufen; viele von ihnen hinterließen sehr aufmunternde positive Kritiken.

Wenn Tinas Lebensweg auch nicht nur auf Rosen gebettet war, so ist ihre Integration und die ihrer Familie in Deutschland doch gelungen. Ihre Tochter Olesja arbeitet als Anästhesistin. Viel Zeit widmete Tina ihrem sangeslustigen Enkel Max, der mittlerweile Maschinenbau studiert, seiner Großmutter aber sehr verbunden geblieben ist.

Vor vielen Jahren lernte Tina Wedel Anna Germans Biografen Ivan Ilyichev kennen. Für das Jahr 2020 waren ein Treffen und ein Konzert mit Anna Germans Liedern in Deutschland geplant, was aber durch die Quarantäne verhindert wurde. Auch ihr Jubiläumskonzert im März dieses Jahres ist ins Wasser gefallen. Ebenso wurde ein Filmprojekt an der Volkshochschule Bonn im Rahmen eines Imagefilm-Kurses, wo im Herbst 2019 die Werbeaufnahmen stattgefunden hatten, wegen Corona auf Eis gelegt.

In der VHS kam eine interessante Gruppe zusammen: ein Bildhauer, ein Sänger, der früher in Unterhaltungsprogrammen im Fernsehen auftrat, ein professioneller Fotograf, ein junger Pfarrer und Tina Wedel als Älteste. Aber sie hatte schnell mit ihren Ideen, ihrem Sinn für Humor und ihrer Darstellungskunst die anfängliche Skepsis einiger Teilnehmer zerstreut.

Wegen der Corona-Beschränkungen arbeitet die Sängerin nun das zweite Jahr von zu Hause aus intensiv an ihren Songs, nimmt sie selbst auf und wählt für Videoclips malerische Landschaften aus, die sie während ihrer vielen Reisen durch Europa, in verschiedene Gegenden Sibiriens, auf die

Tina Wedel mit Tochter Olesja und Enkel Max.

Krim oder in die Türkei aufgenommen hat – eine Videokamera ist Tinas ständige Begleiterin. Sie legte sich sogar eine Drohne zu, um die Landschaften aus verschiedenen Blickwinkeln zu fotografieren.

Derzeit hat Tina Wedel drei neue Video-Liederprogramme fast fertig: auf Russisch „Meeresroman“, auf Deutsch „Meeresmelodien“ und einige Songs auf Plattdeutsch. Auch ein Videoclip mit Liedern für Kinder ist geplant.

„Ich liebe das Schöne und versuche, diese Schönheit den Menschen zu zeigen, ihnen Freude zu bereiten. Nicht umsonst sagte Dostojewski, dass Schönheit die Welt retten würde. Ich möchte, dass meine Lieder zum Frieden und dem gegenseitigen Verständnis zwischen den Völkern beitragen, dass die Menschen freundlicher und toleranter miteinander umgehen. Als ich mit Jakob Fischer in Einbeck das Lied ‚Heimatdorf‘ sang, bedankten sich viele bei uns und meinten, sie hätten sich wie zu Hause gefühlt. Ich möchte aber, dass auch die einheimischen Deutschen durch meine Lieder lernen, uns besser zu verstehen“, sagt Tina Wedel.

Als sie bei einem ihrer Auftritte gefragt wurde, woher sie die Ideen für ihre Songs nimmt, gab sie einiges aus dem Nähkästchen preis: „Die Texte schreibe ich fast immer auf bestimmte, in mir klingende Melodien, die den Rhythmus des Liedes bestimmen. Erst mit fünfzig Jahren begann ich, Lieder auf Plattdeutsch zu schreiben, aber sie klangen auch schon davor in mir.

Als ich auf Rhodos Urlaub machte, mietete ich ein Auto, um die Insel zu erkunden, und ich sah immer wieder Tavernen – und so kam ich nach Hause mit einem neuen Lied zurück. Das Lied ‚Weiße Nächte‘ ist in Sankt Petersburg entstanden, wo ich zum 300-jährigen Jubiläum der Stadt war und von der unwiderstehlichen Schönheit der weißen Nächte fasziniert war.“

Die meisten Lieder von Tina Wedel haben Tanzrhythmen; sie selbst tanzt gern und fordert manchmal unerwartet während Aufführungen jemanden aus dem

Saal zum Tanz auf. Ihr Lied „Abschiedswalzer“ wurde im Internet von mehr als 2.000 ihrer Fans in kurzer Zeit angehört, das Lied „Diese Augen" bekam fast 13.000 Klicks.

Reinhard Golz, Dozent am Bremer Institut für niederdeutsche Dialektforschung, dem sie eine ihrer CDs schenkte, schrieb ihr: „Liebe Frau Wedel, vielen Dank für die schöne CD. Wir werden sie in den Bestand unseres Instituts aufnehmen, und damit steht sie bei allen Anfragen von Rundfunksender, Zeitungen usw. zur Verfügung. Ich bin sicher, dass Ihre Lieder einen guten Anklang finden werden, vor allem bei denjenigen, deren Platt sie sprechen (singen). Vor allem aber ist ja wichtig, dass Sie mit Freude und Kreativität bei der Sache sind. Und ich gehe davon aus, dass Sie diese schöpferische Kraft noch weiterentwickeln und ausbauen können.“

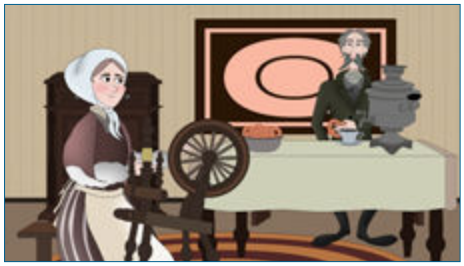
Bezogen auf die letzten zwei Jahre, als Tina vor und während der Quarantäne Unglaubliches leistete, hatte der Professor absolut Recht. In der Seele ist sie noch genauso jung und energisch wie vor vielen Jahren.

Auch weiterhin erfolgreiche Flüge in den Träumen und in der Realität – und viele neue Lieder, liebe Tina!

Agnes Gossen, Weilerswist (NRW)

„Schwänke von einst und jetzt“

Zeichentrickserie des Deutsch-Russischen Hauses Nowosibirsk



Bilder aus den Zeichentrickfilmen „Die Drohung“ und „Der Hirsebrei“ (Autor Friedrich Bolger) sowie „Der neue Rahmkrug“ (Autor Andreas Saks).

Das regionale Deutsch-Russische Haus Nowosibirsk schuf 2020 eine Zeichentrickserie auf der Grundlage von Schwänken russlanddeutscher Autoren. Der Titel, „Schwänke von einst und jetzt“, wurde von einem Sammelband, der 1967 im Moskauer Verlag „Progress“ erschienen ist, übernommen. Die Serie besteht aus drei Zeichentrickfilmen, die in plattdeutscher Mundart erstellt wurden, „Der Hirsebrei“ (Friedrich Bolger), „Der neue Rahmkrug“ (Andreas Saks) und „Die Drohung“ (Friedrich Bolger).

Die Zeichentrickfilme bieten neben dem ethnokulturellen Wert die Möglichkeit, Programme für sprachliche Begegnungen zu erstellen, um das Publikum auf faszinierende Weise mit einem besonderen literarischen Genre, dem Schwank, vertraut zu machen, in dem sich das Leben der Russlanddeutschen und die Besonderheiten ihres Humors widerspiegeln. Das Projekt ist mit Unterstützung des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (Moskau) zustande gekommen.

Bei der Animation wurden Beschreibungen und Bildmaterial aus Büchern von Elena Arndt, „Nationale Kleidung der Wolgadeutschen (Ende des 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts)“, Tatjana Smirnowa, „Ethnographie der Russlanddeutschen“, und Elena Gorobzowa, „Wirtschaft und Alltag der Wolgadeutschen (19.-20. Jh.)“, sowie historische Archivbilder aus dem Leben der Deutschen in der ASSR der Wolgadeutschen in der Zwischenkriegszeit verwendet.

Zu den Animationen ist außerdem die Begleitbroschüre „Schwänke von einst und jetzt“ erschienen, die neben den Bildepisoden auch Texte von Schwänken von Friedrich Bolger und Andreas Saks enthält – in der Originalfassung (Nachdruck aus dem Sammelband „Schwänke von einst und jetzt“) und im plattdeutschen Dialekt, den die deutschen Mennoniten in Neudatschino, Bezirk Tatarskij, Gebiet Nowosibirsk, immer noch sprechen. Die Schwänke werden von der Germanistin Ekaterina Liebert aus Nowosibirsk gelesen.

Darüber hinaus bietet die Begleitbroschüre Aufgaben, die die Besonderheiten der Plautdietsch-Mundart nahebringen und die Möglichkeit bieten, die Texte mit den Originalfassungen zu vergleichen. Die plattdeutschen Varianten wurden entsprechend dem Wörterbuch „Plautdietsch Wedabok“, Bonn 2019, des plattdeutschen Germanisten Heinrich Siemens verfasst.

Mehr zu den Zeichentrickfilmen kann man auf der Website des regionalen Deutsch-Russischen Hauses Nowosibirsk (*nornd.ru*) lesen.

Quellen: nornd.ru; rusdeutsch.eu

Die Zeichentrickfilme kann man sich unter folgendem Link ansehen: https://t1p.de/pn3b (kurz-URL)

Die Begleitbroschüre „Schwänke von einst und jetzt“ kann unter folgendem Link von der Homepage des Deutsch-Russischen Hauses Nowosibirsk heruntergeladen werden https://t1p.de/zfh9 (kurz-URL)

„Für uns ist das wie ein Schatz“

Ist es eine eigene Sprache oder ein deutscher Dialekt? Sicher ist: Plautdietsch ist eine Variante des Niederdeutschen, Mennoniten haben sie einst ins Russische Reich gebracht. Wo Plautdietsch heute noch lebendig ist, wird es mit Liebe gepflegt.

„Morjes, Tjinja!“ – „Morjes, Sara Petrowna!“ So klingt es, wenn Sara Töws und die zehn Kinder ihres Sprachclubs in Neudatschino sich begrüßen. Man hätte vielleicht eher einen hessischen oder schwäbischen Dialekt erwartet hier zwischen Omsk und Nowosibirsk in Westsibirien, doch die Pädagogikstudentin spricht Platt. Ein knappes Drittel der 556 Bewohner des Dorfes spricht die Sprache, die sich Plautdietsch nennt. Und zehn der kleinsten treffen sich bei Sara Töws im Plautdietschen Sprachclub in der Dorfschule.

Sara ist selbst hier aufgewachsen, Plautdietsch ist ihre Muttersprache. So war sie die ideale Besetzung, als 2018 der Internationale Verband der Deutschen Kultur (IVDK) grünes Licht gab, die Einrichtung eines Sprachclubs zu unterstützen. „Für uns ist das wie ein Schatz“, sagt Elisabeth Steffen, die seit Jahrzehnten an der Schule Deutsch unterrichtet, „denn der Dialekt geht in den letzten Jahren mehr und mehr verloren. Vielleicht werden so die Kinder noch etwas davon behalten.“

Ursprünge im Weichseldelta

Dabei waren am Ende der Sowjetzeit noch fast alle Einwohner von Neudatschino Plautdietsche. Wie viele andere Russlanddeutsche leben die meisten von ihnen heute in Deutschland. Doch ihre Geschichte unterscheidet sich grundlegend von derjenigen der Mehrheit der Deutschen in Russland. Und sie ist, wie auch ihre Sprache, unmittelbar mit ihrem mennonitischen Glauben verbunden.

Viele von ihnen siedelten sich im 16. und 17. Jahrhundert im zu Polen gehörigen Weichseldelta an, wo sie Religionsfreiheit genossen. Und dort ist die Wiege der plautdietschen Sprache. Als das Siedlungsgebiet Ende des 18. Jahrhunderts an die Preußische Krone fiel, sahen sich die Mennoniten zur Auswanderung gezwungen. Ihre pazifistische Theologie war nicht mit dem Militärstaat Preußen vereinbar. Sie fanden eine neue Heimat im Zarenreich, wo ihnen neben Religionsfreiheit auch die Befreiung vom Militärdienst garantiert wurde.

Viele wanderten nach Amerika aus

Um die 100.000 Menschen waren es, so die Historikerin Oksana Besnosowa, die damals zunächst in die heutige Ukraine übersiedelten. Sie bildeten eigene Kolonien und blieben weitgehend unter sich. Weitere Siedlungen entstanden in den Regionen Samara und Orenburg, auf der Krim und in Sibirien, so auch Neudatschino.

Doch schon in den 1870er Jahren zog es erste Russlandmennoniten wieder fort. Die Militärreform sah nun doch den Wehrdienst für alle vor. Und obwohl sogar ein Ersatzdienst für die Mennoniten geschaffen wurde, verließen viele das Land in Richtung Amerika, wie Oksana Besnosowa berichtet. Noch mehr folgten schließlich nach der Oktoberrevolution. Kanada, die USA, Mexiko, Brasilien und Paraguay waren ihre Ziele.

Noch etwa 2.000 Plautdietsch-Sprecher in Russland

Die strenger Gläubigen emigrierten zuerst, wer sich dagegen mit dem sozialistischen Regime arrangieren konnte, neigte eher zum Bleiben. So sind die Mennoniten in Lateinamerika heute deutlich konservativer. Ähnlich den Amish People lehnen sie jegliche moderne Technik ab. „Die Mennoniten in Russland sind da anders. Die Jugend will auch meist keine Trachten mehr tragen, ganz im Gegensatz etwa zu Paraguay“, sagt Oksana Besnosowa.

Wie viele Plautdietsch-Sprecher heute noch in Russland leben, sei nur schwer zu ermitteln, so die Historikerin: „Bei der letzten Volkszählung bekannten sich im ganzen Land vier Personen als Muttersprachler.“ Noch immer trauen sich offenbar viele nicht, sich zu ihren deutschen Wurzeln zu bekennen. Die Repressionen der Sowjetzeit wirken nach. „Es dürften aber grob 2.000 sein“, fügt sie hinzu.

Die Sprachwissenschaftlerin Ekaterina Liebert (Mitte links) zu Gast bei den Kindern und Jugendlichen in Neudatschino. **Foto: Privat**

Plautdietsch als gemeinsame Basis

Eine davon ist Nadja Kalinina. Die Redakteurin der Website rusdeutsch.de wurde in Podolsk in der ehemaligen Mennonitenkolonie Neu-Samara in der Region Orenburg geboren. „Wir lebten bei den Großeltern, unsere Umgangssprache zuhause war Plautdietsch. Russisch lernte ich erst später im Kindergarten.“

Wenn sie heute ihre Mutter besuche, mache es sie fast ein wenig traurig. „In meiner Kindheit konnte ich dort fast auf jedem Hof meine Muttersprache hören, heute sind fast alle ausgewandert.“

Die Architektur, das Museum und einige ältere Bewohner erinnern noch an früher. „Und dann freut es mich doch immer wieder, wenn ich auf der Straße oder in einem Geschäft ein bekanntes Gesicht sehe und ein wenig Plautdietsch sprechen kann.“

Das kann sie übrigens auch in Deutschland, wie sie erzählt: „Oft können die Kinder der dortigen Verwandten nur Deutsch und Plautdietsch. Meine Nichten in Russland wiederum sprechen nur Russisch und Plautdietsch. Also ist unsere Umgangssprache bei Besuchen immer Plautdietsch. Ja, auch mit unseren Verwandten in Kanada sprechen wir so.“

Und was für Nadja besonders faszinierend war: Sie kann auch mit Menschen aus dem fernen Sibirien in ihrem heimischen Plautdietsch sprechen. „Ich war 2012 dort zum ersten Mal dienstlich und habe seither viele Leute kennengelernt. Pädagogen haben dort eigene Materialien für den Kindergarten erarbeitet“, berichtet sie begeistert.

Ein Leseheft für Muttersprachler

In Solnzewka in der Region Omsk zum Beispiel wurde im Kindergarten zunächst Hochdeutsch angeboten. Doch die Kinder sprachen mit den Pädagogen stets Plautdietsch. Daher hat man sich dazu entschieden, ihre Muttersprache aufzugreifen, auf spielerische Art und Weise.

Ein eigenes Leseheft in Plautdietsch hat schließlich die Germanistin Ekaterina Liebert aus Nowosibirsk herausgegeben. „Ich habe es schon 2017 zusammen mit meinem wissenschaftlichen Lehrer und Freund Igor Kanakin geplant. Doch dann erkrankte er schwer, und in meiner Trauer dachte ich, ich würde das nie alleine schaffen“, sagt sie. Doch dann haben ihr Leute aus den Dörfern Hilfe angeboten und ihr Texte als Sprachnachrichten geschickt.

Auch eine CD ist geplant

„Da stand ich schon vor dem nächsten Problem: Wie schreibt man Plautdietsch?“ Ekaterina holte sich Hilfe in Deutschland. „Der Germanist Heinrich Siemens, selbst Plautdietscher, hat ein Schriftsystem entwickelt, das sich eng ans Deutsche anlehnt. Er hat die Texte korrigiert.“

Siemens hat das Heft dann auch gleich in seinem Tweeback Verlag (gegr. 2007) in Bonn herausgegeben. Und in Neudatschino arbeitet Sara Töws ebenfalls damit. Doch einige der Muttersprachler tun sich mit den Schreibweisen schwer, so Ekaterina Liebert. „Es ist nun einmal eine gesprochene Sprache.“ Deshalb wird sie das Material bald auch als CD herausgeben. „Die Aufnahmen sind schon fertig“, sagt sie.

Der Sprachclub zeigt derweil Wirkung. „Sara, du machst zu viel“, bekam die Leiterin des Clubs jüngst von ihrer Kollegin zu hören, „deine Kinder sprechen bei mir im Deutschunterricht dauernd auf Plautdietsch!“

Jiří Hönes, aus „Moskauer Deutsche Zeitung“ vom 25.1.2021)

Auf den Flügeln der Phantasie

Nadja Runde – Kinderbuchautorin, Publizistin, Kritikerin und Lehrerin aus Leidenschaft

Nadja Runde aus Dingolfing (Niederbayern) gehört zu den ganz wenigen russlanddeutschen KinderbuchautorInnen. Ihre fantasievollen Reimmärchen (auf Russisch verfasst) haben bekannte russlanddeutsche Autoren oder auch einheimische Übersetzer immer wieder zu gelungenen Nachdichtungen inspiriert, viele sind in Buchform erschienen und wurden mit Preisen gekrönt. Auch als feinfühlige Lyrikerin lässt Nadja Runde aufhorchen. Sie publiziert in zahlreichen literarischen Sammelbänden, Zeitschriften und Zeitungen in Deutschland, Russland und Kasachstan. Ihre publizistischen Texte (Interviews, Porträts, Literaturkritik) erscheinen regelmäßig in „Volk auf dem Weg". Zu ihrem 50. Geburtstag wünscht die VadW-Redaktion Nadja Runde alles Gute und weitere literarische Erfolge.

In ihren Büchern entführt die Dichterin Kinder wie Erwachsene in eine magische Welt, in der die wundersamsten Dinge geschehen: Ein Wal schluckt eine ganze Flotte; Frösche, Bären, Igel und Eichhörnchen schlecken Eis, das im Fluss wächst; Engel sammeln in der Weihnachtszeit Sterne in ihre Säckchen; ein Krokodil, das zu faul war, sich zu waschen; ein unerzogener Löffel und Zuckerwatte, die wie Wolken aussieht; eine Seife reißt aus und wäscht alles, was ihr in die Quere kommt. In Nadja Rundes Werken vermischen sich Phantasie und Realität auf eine so faszinierende Weise, dass man sich einfach auf ihren Flügeln tragen lässt.

Tiere stehen oft im Mittelpunkt des Geschehens in ihren Reimmärchen. Mit Tieren ist sie in Kasachstan aufgewachsen. Ihr Großvater und ihr Vater waren Tierärzte: „Bei uns gab es Kröten, Rehe, alles, was man sich so vorstellen kann."

Nadja Runde wurde am 8. Februar 1971 in Nordkasachstan geboren. Dorthin waren die Vorfahren der Autorin, Deutsche aus dem Nordkaukasus, 1941 deportiert worden. Zusammen mit vielen anderen Landsleuten, die ebenfalls aus ihren Heimatorten vertrieben worden waren, wurden sie in einem Dorf mit dem poetischen Namen Sinegorsk (Blauer Berg) am Fluss Ajat, Gebiet Kustanai, angesiedelt.

Bücher gehörten von klein auf zu ihrer Welt. Das inspirierte sie, selber zu schreiben. Ganz früh wusste sie, dass sie Schriftstellerin werden möchte. In Kustanai absolvierte Nadja Runde 1994 ein Universitätsstudium und unterrichtete anschließend Russisch und Literatur in der Schule und an einem Pädagogischen College.

1996 erschien ihr erster Lyrikband „Sinegorja" („Blauer Berg"). Ihre ersten Gedichte für Kinder wurden in Kasachstan unter dem Titel „Pro Iljuschku i pro muschku" („Von Ulrike und der Mücke") herausgegeben. Für den Entwurf des Buches erhielt sie 2000 eine Auszeichnung im Rahmen des Internationalen Kulturfestivals in Kasachstan, das mit Unterstützung der UNESCO durchgeführt wurde.

2001 kam sie mit ihrem Mann und dem neunjährigen Sohn aus Kasachstan nach Deutschland. Schon im Übergangswohnheim suchte die Lehrerin aus Leidenschaft, der „ihre Kinder" am meisten fehlten, nach aktiver Betätigung. Prompt trommelte sie eine Gruppe von Kindern zusammen und bildete eine Theatergruppe, die Kindermärchen (auch nach Nadjas eigenen Büchern) aufführte und vor den Eltern auftrat.

Als sie dann in Dingolfing landete, nahm sie Kontakt zur dortigen Ortsgruppe der LmDR auf. Dort war man von ihren kreativen Ideen angetan und unterstützte Nadja Runde tatkräftig. In den vergangenen Jahren stellte sie mit ihrer Kindertheatergruppe mehrere Märchenaufführungen – nach eigenen Büchern oder neuen Ideen – auf die Beine. Im Umgang mit Kindern findet ihr Talent die Kraft, die Kinderwelt in sich selbst aufrecht zu erhalten und anderen auf fantasievolle Weise zu vermitteln.

Mittlerweile ist sie eine gestandene Kinderbuchautorin. In den zwei Jahrzehnten in Deutschland brachte sie mehrere Kinderbücher heraus, in deutscher Fassung in engster Zusammenarbeit mit der Slawistin Eva Rönnau, aber auch mit den russlanddeutschen Autoren Viktor Heinz und Reinhold Leis.

Mit dem Buch „Potti, der Wal" (deutsch/englisch, 2004, BMV Verlag Robert Burau), von Eva Rönnau aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und mit phantasievollen Illustrationen ausgeschmückt, gelang Nadja Runde ein guter Start in die Literatur der Russlanddeutschen. Darauf folgten weitere Publikationen im BMV Verlag:

- die Weihnachtsgeschichte „Das Sternentöpfchen" (2005, deutsch: Eva Rönnau),
- die Versgeschichte „Das Märchen vom Hefeteig" (deutsch/englisch, 2007, deutsch: Viktor Heinz),
- „Ein Nilpferd kauft eine Kommode. Kinderreime",
- „Das weiße Krokodil" (deutsch: Eva Rönnau, Viktor Heinz, Reinhold Leis und Ulrich Henkys)
- und das Reimmärchen „Barbaras

Nadja Runde mit dem Buch „Leckere Lieder oder Der Bulldogge und der Kater".

Nadja Runde
Zur Winterzeit

Ich geb nicht Antwort – du bist stumm,
Nur Stille herrscht ringsum,
Ich drehe noch an meinem Film,
Du schwebst schon frei herum.

Dein Blick geht nur noch geradeaus
Auf himmelweiter Trasse,
Und ohne dass du seitwärts schaust,
Fliegst du nun Erster Klasse.

Du siehst im Fenster helles Licht,
Die Eltern sind noch hier.
Apostel, ahnt man, neigen sich
Zu uns, gleich neben dir.

Ein Seidentuch in meinem Haar
Will aus dem Zopf sich lösen.
Das trägt empor ein Taubenpaar.
So ist es stets gewesen.

Das Bildgewebe, das uns band,
Zerriss zu Einzelstücken.
Kein Künstler, gleich in welchem Land,
Kann dieses Webbild flicken.

Der Himmel öffnet sich vor dir,
Du stehst im Sternenregen.
Wir mühen uns auf Erden hier,
Auf tief verschneiten Wegen.

In diese Schneewelt setze ich
Ein Täubchen, hüll es ein,
Doch unterm Tuch da regt es sich,
Will freigelassen sein.

Es reißt sich los, steigt auf ins Blau,
Viel höher als man meint.
Es weiß den Weg zum Ziel genau,
Der mich mit dir vereint.

(Deutsch: Eva Rönnau)

Nadja Runde, Zeichnung von Adolf Hunger.

Fäustlinge“ (deutsch: Eva Rönnau).

Für die gelungenen Illustrationen sorgte die Künstlerin Ljubow Jerjomina aus Kotowsk, Russland.

Das Reimmärchen „Wer hat den Herbst gemalt oder von Farben im Wägelein“ veröffentlichte Nadja Runde 2016 im Verlag Edita Gelsen in Zusammenarbeit mit Reinhold Leis, der das Versmärchen ins Deutsche übertragen hatte.

2017 sind „Das Märchen vom Hefeteig“ und „Wer hat den Herbst gemalt oder von Farben im Wägelein“ (auf Russisch) in Moskau in der Serie „Freizeit der Kleinkinder“ erschienen und in die Bestsellerliste der Kinderliteratur aufgestiegen. Das Buch „Wer hat den Herbst gemalt oder von Farben im Wägelein“ wurde sogar zum Gewinner in der Kategorie für Vorschulkinder, „Jahresbuch 2017. Kinder wählen aus“.

2019 gründete sie den RUNDE-Verlag, in dem bereits einige Buchpublikationen erschienen sind. Darunter „Das Sternentöpfchen. Ein Weihnachtsstück für die Bühne“ (2019) nach dem gleichnamigen Kinderbuch aus dem Burau Verlag, das Nadja Runde in Zusammenarbeit mit Rose Steinmark, Publizistin und ehemalige Mitarbeiterin des Deutschen Theaters Temirtau/Almaty, als phantasievolle Theateraufführung ausgearbeitet hat.

Im gleichen Jahr hat sie auch das Buch „Leckere Lieder oder Der Bulldogge und der Kater“ (deutsch: Reinhold Leis) mit Bildern der Moskauer Künstlerin Lisa Machlina, einem Malblock für alle Märchenfiguren und kreativen Aufgaben für die Kleinen in ihrem eigenen Verlag veröffentlicht.

2020 folgte das gereimte Kindermärchen in Englisch, „Hasty Pastry Dough“ (Nachdichtung von Klara Kobzeva), und ein Jahr darauf das gereimte Märchen in Russisch, „Alpijskaja korova / Alpenkuh“. Auf die deutschen Übersetzungen darf man gespannt sein.

Im RUNDE-Verlag ist 2020 auch die Publikation „An die Russlanddeutschen“, eine zweisprachige Gedichtsammlung in Zusammenarbeit mit der Lyrikerin Lydia Rosin, erschienen. Die Übersetzungen ins Deutsche stammen von Viktor Heinz, Reinhold Leis und Eva Rönnau.

„In diesem Buch zeigt sich Nadeschda als feinfühlige, originelle Dichterin, die mit starken, lebhaften Metaphern seriöse Lyrik macht. Die Gedichte von ihr wirken wie kurze Erzählungen vom Erlebten, Gehörten und Gesehenen. Hinter jeder Zeile versteckt sich viel Hintersinn, den der Leser zu ergründen hat“, schreibt dazu Rose Steinmark.

Nina Paulsen

Nadja Runde

Wanderstab aus Rauchgebilden

Altes Haus und Kinderflüge
zu den taubenweißen Paaren,
wo sich Nebel milchig dampfend
um die Lilienknospen scharen.

Als gereifte Frucht des Morgens
brennt die Zeit in Kirschbaumzweigen,
wird ins arme Dach als Taler
glühend heiß hernieder steigen.

Wanderstab aus Rauchgebilden
reißt der Wind dir aus den Händen,
lässt im Rot der Vogelbeeren
Flammen, Wege, Zeiten enden.

(Deutsch: Eva Rönnau)

Dr. Tanja Michalik:

Studie zur Gesunderhaltung von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler

Im Jahr 2015 suchte ich mit Hilfe von VadW nach potentiellen Teilnehmenden für meine Studie zur Gesunderhaltung von älteren Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern.

Nun freue ich mich, mitteilen zu können, dass die Studienergebnisse an der Medizinischen Hochschule Hannover veröffentlicht wurden. In diesem Zusammenhang bedanke ich mich bei allen LeserInnen von VadW, die damals ihr Interesse an der Studie bekundet haben.

Mein besonderer Dank geht an die Vorsitzende der Landesgruppe Bremen, Frieda Banik sowie ihre Vorstandsmitglieder, die diese Studie unterstützt haben. Ebenfalls danke ich allen Studienteilnehmenden: Sie haben einen großen Beitrag für die Wissenschaft und Politik sowie für die Gruppe der Deutschen aus Russland geleistet. Zusammen haben wir den Stellenwert dieser Bevölkerungsgruppe in Deutschland hervorgehoben und dank ihres Engagements konnte ich die Spezifika ihrer Gesunderhaltung erarbeiten.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie ist die große Bedeutung der Familie und insbesondere der Enkelkinder für die Gesunderhaltung der SpätaussiedlerInnen. Um für ihre Enkelkinder Fürsorge betreiben zu können, bemühen sich die SpätaussiedlerInnen im Alter zwischen 65 und 70 Jahren, ihre Gesundheit zu erhalten. Die Frauen fahren gerne Fahrrad und treiben gerne Nordic Walking. Die Männer dagegen versuchen, sich körperlich an der „Datscha“ zu beschäftigen oder andere körperlichen Tätigkeiten auszuführen.

Die Familie kann jedoch auch eine Belastung darstellen, wenn Konflikte auftreten oder die familiäre Fürsorge die gesamte Zeit in Anspruch nimmt, sodass für eigene Bedürfnisse wie zum Beispiel Sport keine Zeit zur Verfügung steht.

Der Appell an die Wissenschaft und Politik ist deshalb zum einen, die Enkelkinder in die Angebote zur Gesunderhaltung einzubeziehen und Angebote so niederschwellig zu gestalten, wie es nur möglich ist. Zum anderen ist es wichtig, Unterstützungsmaßnahmen wie Beratungsstellen oder andere psychologische Angebote in russischer Sprache zu generieren. Auf dieser Weise gäbe es die Möglichkeit, auftretende Konflikte in der Familie zu bewältigen oder auch eine bessere Zeitplanung unter Berücksichtigung der eigenen Bedürfnisse zu ermöglichen.

Für ihre Gesundheit und ihre Zukunft in Deutschland wünschen sich die älteren SpätaussiedlerInnen eine bessere finanzielle Absicherung. Dadurch könnten Angebote zur körperlichen Aktivität, wie zum Beispiel Fitnesscenter, in Anspruch genommen werden. Das Altern in Deutschland wäre durch eine sicherere finanzielle Situation schöner gestaltbar.

Für die Politik bedeuten diese Erkenntnisse der Studie zur Gesunderhaltung der SpätaussiedlerInnen einen Aufruf zur Modifikation Rentensicherung der in Deutschland lebenden Deutschen aus Russland.

Kontakt: Dr. Tanja Michalik,
Email: ***tanja.michalik@uni-bremen.de***

Helmut Heidebrecht (3. von links) und Kollegen im März 1989 in der Redaktion der Zeitung „Freundschaft“ in Alma-Ata.

Drei Ehepaare: in der Mitte Daniel und Justina Heidebrecht, neben ihnen die Brüder Daniels mit ihren Ehefrauen. Das Bild ist im Dorf Lindenau, Gebiet Saporoschje, Ukraine, vor dem Krieg entstanden.

Zum 80. Geburtstag von Helmut Heidebrecht

Helmut Heidebrecht ist ein bekannter russlanddeutscher Pädagoge und Kulturschaffender. Geboren am 4. März 1941 in Lindenau, Gebiet Saporoschje, Ukraine, kann er wie die meisten seiner Landsleute, auf einen wechselvollen und oft tragischen Lebensweg zurückblicken:

- **1942: Ermordung seines Vaters Daniel Heidebrecht in Solikamsk, Gebiet Perm, Nord-Ural.**
- **1944: Umsiedlung der Familie zunächst in den Warthegau, dann nach Deutschland.**
- **1945: Verschleppung nach Sibirien.**
- **1961-1989: Studien- und Berufsjahre in Kasachstan.**
- **1989: Rückkehr nach Deutschland**

Jakob Fischer sprach mit Helmut Heidebrecht kurz vor seinem 80. Geburtstag und stellte ihm einige Fragen zu seiner Vergangenheit und Gegenwart:

Jakob Fischer: Wie belastend war alles für Sie, wenn man sich noch einmal vor Augen führt, was in Ihrem Leben passiert ist?

Helmut Heidebrecht: Ja, ich stelle mir manchmal vor, wie es wäre, wenn mein Vater plötzlich vor der Tür stünde und sagte: „Hallo, ich bin dein Vater.“ Leider ist das nicht möglich.

Ich war sechs Monate alt, als er abgeholt wurde, und innerhalb von nicht einmal zwei Jahren ist er dort krepiert – in Solikamsk. Das wissen wir von einem Mitinsassen. Von offizieller Seite haben wir sonst nichts erfahren.

Als wir im Jahr 1989 die Ausreise nach Deutschland beantragten, fragte die Frau in Alma-Ata, die unsere Ausreisepapiere bearbeitete: „Wie wollen Sie jetzt ausreisen? Wollen sie etwa Ihren Vater hier dem russischen Staat überlassen, dass er ihn pflegt, und sie fahren ins reiche Deutschland?“

Das brachte mich derart auf die Palme, dass meine Frau Angst hatte, ich würde einen Herzinfarkt bekommen.

Das war zur Zeit von Gorbatschows Perestroika, und in Alma-Ata war gerade eine Sitzung von Mitarbeitern des KGB und des Außenministeriums. Ich nahm meine Papiere, stürzte in ihren Sitzungsraum und erklärte ihnen, was ich wollte.

Darauf sagten sie: „In Ordnung, gehen Sie jetzt ruhig, unsere Mitarbeiterin wird ihre Papiere entgegennehmen, und sie kriegen von uns Post.“

Und tatsächlich bekam ich dann Post mit der Nachricht: „Sie können die Sterbeurkunde Ihres Vaters im Rathaus abholen.“ Darin stand aber nur, dass er 1942 gestorben sei, also nichts über einen Begräbnisort. Die Toten wurden damals ja einfach auf Schlitten im Winter rausgefahren und irgendwo im tiefsten Schnee verscharrt, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

Als 1996 meine Mutter Justine Heidebrecht in Loßburg bei Freudenstadt, Baden-Württemberg, starb, setzten wir ihr einen Grabstein, auf den wir auch den Namen meines Vaters, Daniel Heidebrecht, meißeln ließen. Damit hatte er eine Ruhestätte neben seiner Frau.

Aber mir fehlt der Vater. Ich habe das auch im Umgang mit meinem eigenen Sohn oft gemerkt. Er hat mir immer gefehlt, denn er wurde ja bereits im Jahr nach meiner Geburt umgebracht.

Machen wir einen größeren Sprung. Sie haben von 1961 bis 1965 Germanistik und Pädagogik studiert und die Hochschule für Fremdsprachen in Alma-Ata absolviert, sind zum Lehrer geworden. Wo haben Sie als Lehrer gearbeitet?

In einer pädagogischen Lehranstalt, einer Fachschule in der Stadt Saranj bei Karaganda, Kasachstan. Dort habe ich 1964 eine deutsche Abteilung mitgegründet und war lange Jahre deren Leiter. Wir haben russlanddeutsche Jugendliche zu Lehrern ausgebildet.

Welchen Beruf hatten Sie dann vor Ihrer Aussiedlung nach Deutschland?

Von der pädagogischen Fachschule wechselte ich 1978 nach Zelinograd, in die heutige kasachische Hauptstadt Nur-Sultan. Dort wurde ich Kulturredakteur der deutschsprachigen Zeitung „Freundschaft“.

Welche Schwerpunkte hatte die Zeitung, und wie wichtig war sie für die Menschen dort?

Die „Freundschaft“ wurde 1966 in Zelinograd gegründet. 1986 wurde die Redaktion aus Zelinograd nach Alma-Ata verlagert. Sie besteht bis heute und erscheint aktuell wöchentlich als „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (DAZ) in Almaty.

Ihre Gründung war eine Antwort der sowjetischen Regierung auf die ständige Kritik der bundesdeutschen Regierung, dass in der Sowjetunion für die Russlanddeutschen nichts gemacht würde. Und

Justine Heidebrecht mit ihren Söhnen Heinrich, Daniel und Helmut (vorne) im Jahr 1952 im sibirischen Dorf Baturino, Gebiet Tomsk, Russland

1965: die ersten Absolventen der Deutschen Abteilung der Pädagogischen Fachschule in Saran, Gebiet Karaganda, Kasachstan, mit Helmut Heidebrecht.

Helmut Heidebrecht als junger Lehrer 1965 in Saran bei Karaganda.

1988: Mitwirkende des Deutschen Theaters in Temirtau mit Viktor Heinz und Helmut Heidebrecht nach der Premiere von „Auf den Wogen der Jahrhunderte“.

dann sagte man uns: „Da habt ihr eine deutsche Zeitung, macht was daraus!“

Schwerpunkt war damals die Politik der KPdSU. Ähnlich wie in der „Prawda“ musste auch in der „Freundschaft“ jedes Wort des Generalsekretärs der Partei, ins Deutsche übersetzt, gedruckt werden.

Wir hatten aber auch Schwerpunkte wie muttersprachlichen Deutschunterricht in den Schulen oder deutschsprachige Laienkunst. Später kam das Deutsche Staatstheater in Temirtau-Almaty hinzu, über das ich viel geschrieben habe.

Gab es Tabuthemen in der Redaktion der „Freundschaft“? Konnten Sie damals über alles frei schreiben?

Tabuthemen gab es jede Menge. Wenn man beispielsweise über das Deutsche Theater Temirtau-Almaty schrieb, durfte man nicht sagen, dass dieses Theater nicht das einzige und nicht das erste ist. Es gab ja vor dem Krieg mehrere deutsche Theater in Engels, Marxstadt und Balzer an der Wolga und in der Ukraine, in Odessa und in Dnjepropetrowsk. Das durften wir nicht erwähnen.

Beim muttersprachlichen Deutschunterricht war es ähnlich. Wir durften nicht schreiben, dass es mal deutsche Schulen und deutsche Lehrbücher in der Sowjetunion gegeben hatte. Die deutschsprachigen Lehrbücher, die damals herausgebracht wurden, waren viel zu kompliziert für die deutschen Kinder, in deren Umgebung Russisch gesprochen wurde.

Im April 1989 kamen Sie zurück nach Deutschland. Was war dafür ausschlaggebend?

Ich hatte wegen meines Berufs als Deutschlehrer große Bedenken, nach Deutschland zu gehen. Was sollte ich in Deutschland? Wem sollte ich denn da Deutsch beibringen? Da sprachen doch alle Deutsch.

Doch damals kämpfte die sowjetische Armee in Afghanistan, und unser Sohn stand vor der Einberufung. Meine Frau und ich wollten seinen Kriegseinsatz nicht zulassen. Die Lösung des Problems war für uns klar: So schnell wie möglich raus hier.

Der andere Grund war, dass wir endlich als Deutsche unter Deutschen leben wollten. So gab es zum Beispiel 1974 in Karaganda einen kleinen Aufstand, eine Demonstration von Deutschen, die verlangten: „Lasst uns nach Deutschland auswandern oder gebt uns die Möglichkeit, uns hier zusammenzufinden, zusammenzutreffen und auszusprechen.“ Da griff der KGB sofort ein.

Meine Frau war zu dieser Zeit Konrektorin einer Schule. Ihre Kollegen sag-

Helmut Heidebrecht mit Ehefrau Maria und den Kindern Irene, Andreas und Katharina 2020 in München.

Helmut Heidebrecht (links) mit der Bundesgeschäftsführerin der LmDR, Rita Heidebrecht, und Jakob Fischer am 22. August 2020 in der Bundesgeschäftsstelle in Stuttgart.

ten nach der Demonstration: „Diese Deutschen, die kann man füttern so lange, wie man will, die gucken sowieso in den Wald wie die Wölfe. Aber sie, Frau Heidebrecht, sind damit nicht gemeint."

Solche kleinen Sticheleien gab es sehr viele. Das sammelte sich, und irgendwann war man dann bereit, Schluss zu machen. Uns eröffnete sich die Möglichkeit, nach Deutschland auszusiedeln, umso mehr, als die Verwandten meiner Frau, die schon in Deutschland lebten, Briefe schrieben und uns Anforderungen zur Übersiedlung nach Deutschland zuschickten.

Wie war das Gefühl, wenn man hier als Deutscher unter Deutschen ist? Kamen die Akzeptanz und Ihre berufliche Anerkennung recht bald?

Nein, nicht auf Anhieb, dabei hatte ich es leichter, weil ich relativ frei Deutsch sprach. Meine Frau, die Englisch studiert hatte, konnte zwar nicht so gut Hochdeutsch, dafür aber sehr gut den schwäbischen Dialekt. Ihre Vorfahren waren allesamt Schwarzmeerdeutsche.

Beruflich fand ich dann Anschluss. Zuerst war ich Lehrkraft bei Sprachkursen für Aussiedler. Nach einer Umschulung war ich therapeutischer Mitarbeiter in einer Fachklinik für Suchtkranke im Landkreis Freudenstadt. Seit 2006 bin ich in Rente.

Vielen Dank für das Interview.

Im Namen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sowie seiner zahlreichen ehemaligen Studenten, Lehrerkollegen sowie Mitarbeitern der Zeitung „Freundschaft" und des Deutschen Staatstheaters Temirtau-Almaty gratuliere ich Helmut Heidebrecht herzlichst zu seinem 80. Geburtstag und wünsche ihm viel Freude im Kreise seiner Familie und für die weiteren Lebensjahre gute Gesundheit.

Jakob Fischer

Artur Abich, „Das Wasser fließt bergauf"

Die „Sowjetdeutschen" hatten im 20. Jahrhundert dramatische bis katastrophale Ereignisse zu verkraften, die unumkehrbare Folgen für ihre Identität hatten und in den Seelen der Betroffenen tiefe Risse hinterließen.

Die Aufhebung der Kommandantur nach dem Erlass vom 13. Dezember 1955 verbesserte die Lage der Deutschen in der Sowjetunion in beschränktem Maße. Auch wenn sie noch Jahrzehnte danach öffentlich totgeschwiegen wurden, gab es in den Zeitungen des Landes immer wieder Berichte über tüchtige Deutsche oder auch deutsche Kolchosvorsitzende, die mit viel Geschick und Organisationstalent ihre Wirtschaften leiteten. Einige von ihnen dienten dem Hamburger Autor Artur Abich, über 20 Jahre Mitglied der LmDR, als Prototypen für seinen umfangreichen Roman „Das Wasser fließt bergauf" (706 Seiten, Preis 30,99 Euro), der 2019 erschienen ist. Zu beziehen beim Autor unter der Telefonnummer 040-486243.

Seine Hauptgestalt Jacob Wagner wächst in einem sibirischen Dorf auf, wohin seine russlanddeutschen Eltern nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges aus dem Wolgagebiet verbannt worden sind. Der harte Alltag entfaltet Jacobs willensstarken Charakter mit viel Durchsetzungsvermögen.

Schon als Schulkind träumt er davon, irgendwann eine solide Brücke über einen breiten Fluss in einer bergigen Landschaft zu bauen. Aber bis dahin ist es noch ein weiter Weg – der Hochschulabschluss (Fakultät für Wasserbauten), Bau von landwirtschaftlichen Anlagen und einer großen Trinkwasserleitung. Dabei trifft er auch seine große Liebe.

Überall auf seiner Lebensbahn gewinnt er mehr Freunde als Gegner. Und dennoch hat er als Deutscher immer wieder mit Vorurteilen und Diskriminierungen zu kämpfen, die ihn jedes Mal schmerzhaft treffen. Jacob Wagner und seine Freunde Michael Medow und Andre Mirow führen ein Leben, das geprägt ist von Werten wie Liebe, Treue, Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft. Im Laufe ihrer gemeinsamen Arbeit entwickeln sie eine lebenslange Kameradschaft.

Ein Zufall verhilft Jacob, endlich sein Traumobjekt, eine Brücke, bauen zu dürfen. Dafür nimmt er für eine Zeitlang sogar ein entbehrungsreiches Nomadenleben in Kauf, fern von der Familie. Als die Brücke betriebsfertig ist, kündigt er, doch ein schwerer Unfall seines Freundes Michael Medow führt ihn auf die Baustelle einer zweiten Brücke zurück.

Das Buch erzählt von einer gewissen „Normalität", an die sich Russlanddeutsche in der Nachkriegszeit anzupassen lernen. Viele legen in ihren erlernten Berufen beeindruckende Leistungen an den Tag.

Artur Abich schildert Dutzende Geschichten und Schicksale von Protagonisten, die durch menschliche oder Arbeitsbeziehungen miteinander verwoben sind und ein komplexes Gesellschaftsbild darstellen – nicht zuletzt das macht das Buch lesenswert.

GLÜCKWÜNSCHE

Zum **90. Geburtstag** gratulieren wir unserem Vater, Opa und Uropa.

Otto Ettle

geb. am 23.3.1931 in Anino / Aserbaidschan.

„Die 90 hast du erreicht,
dein Leben war nicht immer leicht.
Wir haben dich von Herzen lieb
und danken Gott, dass es dich gibt!
Wir wünschen dir alles Liebe und Gute
zum Geburtstag sowie Gesundheit und viele
schöne Jahre mit uns zusammen.“

Von ganzem Herzen:
deine Kinder **Olga, Otto** und **Alexander**
sowie deine Enkel und Urenkel.

Ja, Oma, schau gut hin,
heute stehst du in der Zeitung drin!

Wir gratulieren herzlich unseren lieben Mutter, Oma und Uroma

Olga Müller

geb. Schößler,
geb. in Sinkowo, Wolgagebiet.

Am 12.2.2021 feierte sie ihren **93. Geburtstag.**

Bleib gesund und munter mit Gottes Segen
noch viele schöne Jahre unter uns.

Zum **85. Geburtstag** gratulieren wir von ganzem Herzen unserem lieben Vater und Großvater

Johann Lieder

geb. am 1. März 1936 im Gebiet Omsk / Dorf Neu Scharapowka.

Wir wünschen Dir weitere gesunde und gesegnete Lebensjahre, Gesundheit und Gottes Segen.

In Liebe und Dankbarkeit!
Deine Kinder **Wilhelm** und **Olga**
sowie deine Enkelkinder **Emilia, Anna, Karolina, Astrid, Gertrud, Alwine** und **Ingrid.**

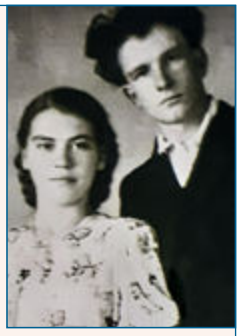
SUCHANZEIGE

Helena Scharf (geb. Bergen) aus Köln sucht Kinder von Peter (Stiefbruder) und Helene Bergen: Peter, Maria, Helena und Agnes. Die Familie kam im Jahr 1992 aus Semipalatinsk nach Deutschland. Letzter bekannter Wohnort war Bad Oeynhausen.

Tel.: 0221-6211976.

Schalten Sie Ihre Anzeige:
kontakt@lmdr.de

Emma und Waldemar Bauer



feiern am 15. März
eiserne Hochzeit.

Fünfundsechzig
Jahre lang zu zweit,
ein ganzes Leben Seit´ und Seit´.
Höhen waren und auch Tiefen,
manchmal gar die Tränen liefen.
Aber alles ging vorbei –
zusammen hielten diese zwei.
Sie haben Gottes Wort erfüllt,
des Herzens Sehnsucht auch gestillt.
Sie wurden eins nach Gottes Rat,
ein Ganzes sind sie – ohne Naht.
Herzlich gratulieren alle
und gehen zu dem Freudenmahle.
Das Jubelpaar, es lebe hoch
und lebe glücklich weiter noch.

Das wünschen Euch die Kinder und Enkelkinder mit Partnern und die Urenkel.

Zum **50. Geburtstag** gratulieren wir herzlich

Marina Schmidt

geb. in Tonkoschurowka (früher Frieden) in Nordkasachstan.

Wir alle schätzen Deine Lebenseinstellung und wir wünschen, dass Du immer so bleibst, wie Du bist, und uns alle weiter mit Deiner positiven Einstellung ansteckst, vor allem in der jetzigen Zeit. Bleib gesund und hab Freude in allem, was Du machst!

Deine Familie, Deine Freunde und der Vorstand der Ortsgruppe Rottweil.

Preise für private Anzeigen in „Volk auf dem Weg“

Glückwünsche und Todesanzeigen

- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 10 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 15 Euro
- Rabatte:
  - minus 20% für Mitglieder
  - minus 25% ab 10 J. Mitgliedschaft
  - minus 30% ab 20 J. Mitgliedschaft

Bekanntschaften

- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 14 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 21 Euro

Suchanzeigen

- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 6 Euro (für Mitglieder sind die ersten 3 cm kostenlos)
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 9 Euro (für Mitglieder sind die ersten 2 cm kostenlos)

Redaktionsschluss für Anzeigen ist jeweils der 21. des Vormonats

Falls Sie Fragen zur Gestaltung Ihrer Anzeige haben, beraten wir Sie gerne unter der Tel.-Nr. 0711-16659-23 (Herr Fedoseev).

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

BEKANNTSCHAFTSANZEIGE

Helena, 44 J., 1 Kind, sucht netten Wolgadeutschen zwischen 30 und 40 J., gern mit 1 Kind, kein Alkoholiker, mobil, handwerklich begabt, bevorzugt dunkelblond, zwecks Familiengründung, Raum Stollberg/Erzgebirge.

Zuschriften an die Redaktion unter Chiffre B121.

„Ein Stück Daheim. Spätaussiedler im Oldenburger Münsterland“

Geschichte und Geschichten erzählen – Wanderausstellung der Historikerin Dr. Marina Schmieder

In der Wanderausstellung des Museumsdorfs Cloppenburg (Niedersachsen), „Ein Stück Daheim. Spätaussiedler im Oldenburger Münsterland“, und im gleichnamigen Begleitband geht es um die Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen. Die Objekt- und Tafelausstellung der Historikerin Dr. Marina Schmieder, Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Kulturpflege des Heimatvereins für Deutsche aus Russland e. V. (Leitung: Nadja Kurz) in Molbergen (Kreis Cloppenburg), wurde im Herbst 2017 im Museumsdorf und zuletzt von Juni 2020 bis Januar 2021 im Stadtmuseum Vechta (Niedersachsen) gezeigt.

Sowohl die Ausstellung als auch ihre Begleitpublikation mit dem Untertitel „Kulturgeschichte im Umfeld von Spätaussiedlern“ fanden vor allem unter russlanddeutschen Aussiedlern großen Zuspruch. Einige von ihnen besuchten die Präsentationen an mehreren Tagen. Sie fühlten sich im „Stück Daheim“ an ihr Eigenheim, ihr Elternhaus und ihre verstorbenen Großeltern und Eltern erinnert.

100 Interviews mit Deutschen aus Russland aus der Region

Nicht zufällig entstand die Idee einer Wanderausstellung zum Thema russlanddeutsche Kulturgeschichte im Museumsdorf Cloppenburg. Im Oldenburger Münsterland ließ sich nämlich ab Mitte der 1990er Jahre mehr als die Hälfte aller nach Niedersachen zugezogenen Spätaussiedler (ca.54.000) nieder.

Die Herkunftsorte der in der Region Oldenburger Münsterland angesiedelten Spätaussiedler sind vor allem Dörfer des Gebietes Omsk und Kasachstans. Im Unterschied zu den städtischen Russlanddeutschen gelang es ihnen dort, in den geschlossenen deutschen Siedlungen trotz der Russifizierungspolitik der Sowjetregierung ihre Mundarten und alten Bräuche bis zur Ausreise nach Deutschland zu bewahren.

Seit dem Zuzug von Spätaussiedlern hat sich das Bild der Region Südoldenburg verändert: Die Neuankömmlinge errichteten viele Eigenheime, gründeten Unternehmen, Kirchengemeinden und Vereine. Die breite Öffentlichkeit erfuhr jedoch lange nur wenig über die Geschichte der Neubürger und ihre in der alten Heimat gepflegten Traditionen. Die Wanderausstellung „Ein Stück Daheim“ versucht, diese Wissenslücken zu schließen.

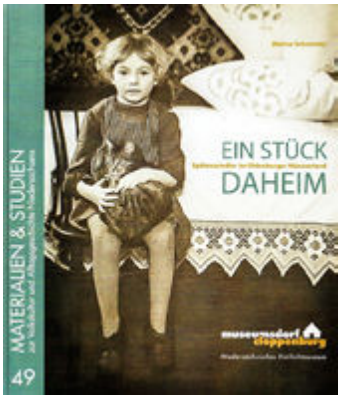
Die Objektsammlung der Historikerin Dr. Marina Schmieder (promovierte 2017 zum Thema der deutschen Agrarkonzessionen in der Sowjetunion 1922 bis 1934) dokumentiert die russlanddeutsche Kulturgeschichte, die auch ein Teil der gesamtdeutschen Geschichte ist. Sie hat die Sonderausstellung entwickelt und dabei ganz persönliche Erinnerungen und Gegenstände einfließen lassen und verwendet. In dem kleinen Dorf Orlowka im Osten Kasachstans aufgewachsen, kam sie 1995 mit ihrer Familie nach Deutschland und lebt in Visbek (Landkreis Vechta, Niedersachsen). Sie weiß noch aus eigener Erfahrung, wie die Menschen in der alten Heimat gelebt haben.

Im Zuge der Vorbereitung der Wanderausstellung führte die Kuratorin innerhalb von zwei Jahren rund 100 Interviews mit Deutschen aus Russland aus der Region durch, die sie zu ihren Biografien und ihren ganz persönlichen Migrationserfahrungen befragte. Anhand dieser Befragungen gestaltete sie eine bemerkenswerte Ausstellung, die mit der Auswanderung ins zaristische Russland beginnt und mit der Einreise der Spätaussiedler nach Deutschland endet. Ihr Wunsch war es, „dass die Ausstellung Besuchern mit russlanddeutschem Hintergrund hilft, die sehr schwierige Frage nach ihrer Identität zu beantworten“, so Schmieder.

Nachdem die Ausstellung 2017 erfolgreich in der Münchhausen-Scheune des Cloppenburger Museumsdorfes gezeigt worden war, gingen die Leihgaben an die Eigentümer zurück. Dass einige von ihnen inzwischen gestorben waren, machte es für die Kuratorin nicht einfacher, die Präsentation wiederaufleben zu lassen. Doch ihr gelang es, viele sehenswerte Exponate zurückzuholen und mit neuen Ideen zu kombinieren.

Mitbringsel von Deutschen aus Russland ermöglichen einen Einblick in ihre Kultur, ihre Geschichte und ihren Alltag

Deutsche aus Russland legen großen Wert auf ihre Abstammung als Deutsche, doch merken viele nach ihrer Einreise in Deutschland, dass beispielsweise ihre mit russischen Wörtern versetzten Mundarten hier nur schwer verstanden werden und ihre Gerichte und ihre Folklore den bundesdeutschen Mitbürgern meist unbekannt sind. Früher oder später stellen sie sich die Frage nach ihrer Identität. Die Ausstellung „Ein Stück Daheim“ thematisiert diese Problematik.



Marina Schmieder, „Ein Stück Daheim. Kulturgeschichte im Umfeld von Spätaussiedlern“. Cloppenburg 2017, Museumsdorf, 204 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, https://buch-findr.de/buecher/ein-stueck-daheim/

Die Ausstellung präsentiert unter anderem Mitbringsel von Deutschen aus Russland, lässt Zeitzeugen zu Wort kommen und ermöglicht so einen Einblick in ihre Kultur, ihre Geschichte, ihren Alltag und ihre Migrationserfahrungen. Vor allem die Großeltern- und Elterngeneration der Spätaussiedler brachte viele praktische und nostalgische Dinge in Postcontainern mit und bewahrte diese sorgfältig über Jahre hinweg auf. Mit dem Dahinscheiden der älteren Aussiedler drohen allerdings ihre Mitbringsel sowie ihre Zeitzeugenberichte verloren zu gehen.

Die Ausstellungsgegenstände sind Zeugnisse des deutschen Kulturlebens in der Sowjetunion. Es sind Dokumente, religiöse Bücher (auch handgefertigte), Gemälde, Familienreliquien, Haushaltsgegenstände, Musikinstrumente, Bekleidung, durch Handarbeit verzierte Textilien, sowjetische Abzeichen, Dokumente und Fotos. Auch mehrere Koffer gehören zu den Ausstellungsobjekten; die Gepäckstücke symbolisieren, dass die Russlanddeutschen ein „Wandervolk“ sind, das mehrmals seine Heimat verließ bzw. verlassen musste.

Akkurat gegliederte Ausstellung

Die Ausstellung ist in sechs Bereiche aufgeteilt. Sie reichen von der Auswanderung der deutschen Handwerker und Bauern ins Russische Kaiserreich bis zur Rückkehr ihrer Nachkommen nach Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts. Zu jedem der sechs Abschnitte gehören jeweils fünf Tafeln mit Geschichten von Objekten bzw. Lebensgeschichten ihrer Besitzer.

Die erste Station der Ausstellung thematisiert die **Herkunft der Vorfahren** der Aussiedler. Hier wird mit Hilfe von Familiengeschichtsbüchern und ihren Quellen (z. B. Kirchenbuchauszüge, Familienchroniken) gezeigt, dass Deutsche aus Russland großes

Wertvolle Mitbringsel, Geschirr, Brautmode, Instrumente und Fotos, erinnern an die Hochzeit in der alten Heimat. Foto: Speckmann

Die Pendeluhr aus dem 19. Jahrhundert stammt von Katharina Fast aus Pinneberg. Ihre Vorfahren waren damit schon durch das Zarenreich gewandert. Als die Aussiedlerin mit ihrer Familie 1992 nach Deutschland ging, ließ sie die Uhr in einem Container versenden, versteckt zwischen Kleidern, Fotos und Bettzeug.

Das fein dekorierte Paradebett – ein Hingucker der Ausstellung. Mit auf dem Bild: die Kuratorin Marina Schmieder und Museumsleiter Kai Jansen (Museum im Zeughaus Vechta), die die Erinnerungsstücke der Spätaussiedler mit viel Bedacht und Kreativität zusammengestellt haben. Foto: Speckmann

Interesse an ihren Wurzeln haben. Zum Gepäck der deutschen Auswanderer gehörten stets religiöse Bücher, die sorgfältig im Zarenreich und in der Sowjetunion aufbewahrt und bei der Ausreise nach Deutschland zurückgebracht wurden.

Der nächste Abschnitt thematisiert das **„Heimatgefühl und die Wahrung kultureller Tradition“.** Hier zeugen zwei Gemälde mit Heimatmotiven des Lehrers, Künstlers und Heimatforschers Alexander Wormsbecher (geb. an der Wolga, nach dem Krieg in Alexandrowka, Gebiet Omsk) davon, dass Aussiedler sich mit dem Thema Heimat intensiv auseinandersetzen. Man befindet sich dabei in zwei Zimmern des Dorfhauses von älteren Russlanddeutschen am Anfang der 1990er Jahre. Hier steht der Blickfang der Ausstellung – das Paradebett. Es ist mit vielen bestickten Kissen sowie mit weißer und mit Spitze verzierter Bettwäsche geschmückt. Über dem Bett hängen gerahmte Ahnenbilder, ein Bibelspruch und ein bunter Teppich, Gegenstände, die zur gewöhnlichen Ausstattung der Schlafzimmer von ländlichen Russlanddeutschen gehörten.

Zu den am besten erhaltenen Bräuchen der Russlanddeutschen gehört der **Hochzeitsbrauch.** Diesen illustrieren Gegenstände aus dem Gepäck von Aussiedlern: ein Brautkleid, ein Brautkranz, bestickte Bettwäsche als Aussteuer, ein Bandstock, ausgeliehenes Geschirr für die Hochzeitsfeier und ein Set von Hochzeitsinstrumenten. Das alte Ritual der Kranzabnahme bzw. des „Kranzabtanzens“ mit dem deutschen Lied „Schön ist die Jugend“ wurde noch vor einigen Jahren bei russlanddeutschen Hochzeiten bei uns in der Region gepflegt.

Im Bereich **„Glaubensleben“** sind Bücher und Dokumente von russlanddeutschen Gläubigen verschiedener konfessioneller Richtungen ausgestellt. Das 1987 per Hand abgeschriebene Buch „Evangelien-Predigten“ offenbart Besuchern den großen Mangel an religiöser Literatur in den deutschen Brüdergemeinden der Sowjetunion. Eine Tafel vermittelt die Lebensgeschichte des Laienpredigers G. Lohrai. Er siedelte sich in den 1970er Jahren in Molbergen an und fertigte auf Anfrage etwa hundert Einladungen an Deutsche in der Sowjetunion an. Diese ließen sich im Landkreis nieder und gründeten unter der Leitung des Predigers die erste pfingstchristliche Gemeinde in der Gegend.

Der geschichtliche Teil der Ausstellung wurde **„Leidensweg der Russlanddeutschen im 20. Jahrhundert“** betitelt. Vor der Hörstation mit dem Zeitzeugenbericht einer Wolgadeutschen stehen ein Holzkoffer und ein Mantelsack aus einem karierten Wollschal wolgadeutscher Frauen. Diese Gepäckstücke symbolisieren sowohl die Zwangsumsiedlung der Deutschen hinter den Ural 1941 als auch die „administrative Umsiedlung“ von etwa 350.000 Deutschen aus der Ukraine in den Westen.

Ein großer Milchkrug aus Aluminium und eine Schatulle aus Holz sind Beispiele dafür, dass auf den ersten Blick unscheinbare Exponate eine bewegende Geschichte vermitteln können. Diese Erbstücke informieren Besucher über das schwere Schicksal ihrer früheren Besitzer, einer 1945 aus dem Wartheland in die Sowjetunion „repatriierten“ Ehefrau eines Schwarzmeerdeutschen sowie eines 1941 nach Sibirien deportierten und in der Arbeitsarmee umgekommenen Wolgadeutschen.

Vitrinen der nächsten Station **„Sowjetkultur“** sind in der Farbe der Roten Fahne der UdSSR gehalten. Hier wird ein Einblick in das Schul-, Militär-und Arbeitsleben der Deutschen in der Sowjetunion gewährt. Sowjetische Medaillen der russlanddeutschen Aussiedler weisen unter anderem darauf hin, dass die Tugenden der Russlanddeutschen, Fleiß und Arbeitsliebe, in der Öffentlichkeit anerkannt und nicht selten gewürdigt wurden. Die Mitbringsel von Aussiedlern, Matrjoschkas, kasachische und russische Souvenirs, Musikinstrumente und Elemente der Volkstracht, zeigen den Einfluss von anderen Kulturen auf die traditionelle Kultur der Russlanddeutschen.

Der letzte Abschnitt der Ausstellung beschäftigt sich mit dem **Einleben der russlanddeutschen Spätaussiedler in der Region.** Hier in der neuen Heimat begann eine neue Etappe ihrer Geschichte. Es galt, sich anzupassen, eine Lehr- oder eine Arbeitsstelle zu finden, Hochdeutsch zu erlernen und Kontakte zu knüpfen. Dabei war der Randseiter-Status, den viele Deutsche in der Sowjetunion erlebten und der zahlreiche Erfahrungen von Verbannung und Verfolgung einschloss, für die Gruppenidentität prägend, eine Erfahrung, die sich teilweise nach der Umsiedlung nach Deutschland in abgeschwächter Form wiederholte.

Die Tafelausstellung steht Interessierten zur gebührenfreien Ausleihe zur Verfügung. Zur Absprache von Transport- und Unterbringungsmöglichkeiten steht Ihnen die Ausstellungskuratorin Dr. Marina Schmieder unter der Telefonnummer 0157-56625922 und der E-Mail-Adresse marina_schmieder@live.de zur Verfügung.

Zusammenfassung: Nina Paulsen (Nach Materialien der AG für Kulturpflege des Heimatvereins für Deutsche aus Russland e. V.)

Weitere Informationen:
Youtube-Kanal „Kultur der Russlanddeutschen“,
https://t1p.de/un0f (kurz-URL)
Facebook, https://www.facebook.com/ma.schmi.9,
https://t1p.de/7qhr (kurz-URL)
Odnoklassniki: https://ok.ru/heimatverein.molbergen

Dr. Viktor Krieger

Teile 1 bis 7 in den vorigen VadW-Ausgaben

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet) – Teil 8

Die Lebensdaten, falls nicht anders vermerkt, sind bis zum 1. Februar 1918 nach dem julianischen Kalender (Alter Stil [A.S.]) angegeben. Im 19. Jh. betrug der Unterschied zu dem im Westen geltenden gregorianischen Kalender (neuer Stil [N.S.]) 12 Tage, ab dem Jahr 1900 13 Tage.

Göhring, Jakob
(12.9.1892–14.10.1938), geb. in Alexanderhilf (Alekseewka), Kreis Odessa, Gouvernement Cherson. Vater: Jakob, Mutter: Margaretha, geb. König.

Bis 1910 lernte er einige Jahre am Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat, um 1914 das Reifezeugnis am V. I. Maljarow-Privatgymnasium in Odessa zu erwerben. Am 16. August d. J. ließ sich Göhring zunächst an die historisch-philosophischen Fakultät immatrikulieren und wechselte nach zwei Semestern auf die theologische Fakultät. Im August 1916 wurde er zum Militärdienst einberufen und an der Universität exmatrikuliert.

Nach dem Krieg kehrte er in die Heimat zurück und war 1919 Teilnehmer des Aufstandes der deutschen Kolonisten in der Nähe von Odessa.

Nach dem Bürgerkrieg studierte er an einer Pädagogischen Hochschule und arbeitete als Lehrer und später als Direktor der deutschen Schule in Kleinliebental (Malaja Akarsha), Gebiet Odessa. 1935 seines Postens wegen „fehlender Gewährleistung der kommunistischen Kindererziehung“ enthoben und danach als Buchhalter in einer örtlichen Sowjetwirtschaft tätig.

Am 14. Februar 1938 wurde Göhring verhaftet, der antisowjetischen Agitation und Kontakten mit dem deutschen Konsulat beschuldigt und am 5. Oktober d. J. zum Tode verurteilt. Erst am 10. Juli 1989 wurde seine Unschuld offiziell bestätigt.

Gräber, Adam
(21.1.1893 – nach 1917), geb. in Neukron, Kreis Alexandrowsk, Gouvernement Jekaterinoslaw. Vater: Adam, eingeschrieben in der Siedlung Reichenfeld, Amtsbezirk (wolost) Prischib, Kreis Melitopol, Taurisches Gouvernement, Mutter: Emilia, geb. Heibrecht.

Durchlief einige private Gymnasien im Baltikum, trat abschließend in die 8. Klasse des Dorpater Kaiser-Alexander-I.-Gymnasiums ein und erwarb dort ein Jahr später das Reifezeugnis.

Er immatrikulierte sich im August 1915 und studierte mit kriegsbedingten Unterbrechungen Theologie. Exmatrikuliert am 30. Dezember 1917 ohne Abschluss. Weiteres Schicksal unbekannt.

Graef (manchmal: Gräf), Gustav
(9.2.1885 – nach 1928), geb. in der Kolonie Osinowka (Reinhardt), Kreis Nowousensk, Gouvernement Samara. Vater: Gottlieb, Lehrer von Beruf, Mutter: Marie Sophie, geb. Fischer.

Nach Absolvierung einer Landschaftsschule im heimischen Dorf lernte er drei Jahr im privaten Progymnasium von Hess in Saratow und wurde in die fünfte Klasse des 2. Saratower Gymnasiums aufgenommen.

Nach dem Abschluss dieser Lehranstalt mit einer silbernen Medaille wurde Graef am 18. August 1904 an der Universität Dorpat immatrikuliert. Dort studierte er, wobei der Lehrbetrieb in den Jahren der ersten russischen Revolution 1905/1906 für mehrere Monate ausfiel, sechs Semester Medizin und ließ sich im September 1908 nach Kasan versetzen. Dort schloss er 1910 sein Medizinstudium mit einem Arztdiplom ab.

War Stipendiat des Nowousensker Landschaftsvertretung (semstwo), d.h. der ländlichen Selbstverwaltungseinrichtung. Nach deren Abschluss war Graef mehrere Jahre Landschaftsarzt im Gouvernement Samara.

In den 1920er Jahren leitete er das Gesundheitswesen im Kreis Pugatschow (bis 1918 Nikolajewsk), Untere Wolgaregion, und leistete insbesondere während der Hungersnot 1921-22 viel zur Aufrechterhaltung der medizinischen Grundversorgung. Weiteres Schicksal unbekannt.

Grimm, Adolf David
(29.5.1801–30.6.1833), geb. in St. Petersburg. Vater: Friedrich, war ein „Kammerlakai (Kammerdiener) am Russischen Hofe“, Mutter: Elisabeth, geb. von Decker.

Schrieb sich am 30. Juli 1829 an der Theologischen Fakultät ein und schloss das Studium mit dem Titel eines „graduierten Studenten der Theologie“ am 22. April 1833 ab. Kurz darauf verstarb er und wurde auf dem Smolensker lutherischen Friedhof in St. Petersburg bestattet.

Sein Großvater war Gottfried Grimm aus dem Vogtland, Gründer und erster Vorsteher der Kolonie Grimm an der Wolga, die nach ihm benannt wurde.

Einer seiner Söhne, Friedrich (1756–1831), verließ schon vor 1788 diesen Ort und zog nach St. Petersburg. Dort trat er in den kaiserlichen Hofdienst ein, trat in einen anderen Stand über und wurde zum Gründer des Petersburger Zweiges der Grimm-Dynastie.

Aus dieser gingen bedeutenden Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens in Russland hervor wie der bekannte Architekt David Grimm (1823–1898), der für seine Verdienste 1868 in den erblichen Adel erhoben wurde.

Sein Sohn David (1864–1941) gehörte zu den herausragendsten Rechtswissenschaftlern und Politikern.

Ein anderer Sohn, Erwin (1870–1940), war Historiker, Professor und später Rektor der St. Petersburger Universität (1911–1918), der größten

und renommiertesten in ganz Russland.

Ein Vertreter des anderen Familienzweiges, Konstantin Grimm (1858–1919), gehörte zu den bekanntesten Politikern im Gouvernement Saratow und wurde in den Jahren 1907–1910 Abgeordneter der III. Reichsduma, d.h. des russischen Parlaments.

Gross (Groß), Gottlieb
(27.10.1876–28.10.1937), geb. in Güldendorf, Kirchspiel und Kreis Odessa, Gouvernement Cherson. Vater: Gottlieb, Schreiber von Beruf und in der Kolonie Glückstal eingeschrieben, Mutter: Susanne, geb. Schäfer.

Erwarb das Reifezeugnis am Gymnasium in Arensburg (Livland). Ab August 1899 studierte Gross Medizin, zunächst an der Universität Kiew und ab September 1900 in Dorpat. Am 4. Juni 1904 bestand er die Abschlussprüfungen und erwarb das Arztdiplom. Kurz darauf bekam er die Stelle eines Assistentarztes im Fach Gynäkologie am Evangelischen Hospital (Krankenhaus) in Odessa, die er bis 1923 innehatte.

Im Ersten Weltkrieg diente Gross als Militärarzt. Vor und nach dem Krieg war er mehrere Male zur Weiterbildung im Ausland, vor allem in Deutschland, und zählte zu den bekanntesten und erfahrensten Ärzten in Odessa.

Gross war ein gesellschaftlich aktiver Mensch und nahm regen Anteil an den Aktivitäten der deutschen Gemeinde in der Stadt und darüber hinaus, sei es als Vorstandsmitglied des „Südrussischen Deutschen Bildungsvereins“ (1906–1912) oder als Mitglied des Kirchenrates der evangelisch-lutherischen-Kirchengemeinde in Odessa (1927–1930).

Im Zuge der ersten Welle der Verfolgung der deutschen Intelligenz in der Ukraine wurde Gross am 17. Januar 1934 verhaftet. Das Strafmaß war relativ niedrig: drei Jahre Lagerhaft auf Bewährung. Ganz anders sah es bei der Verhaftung drei Jahre später, am 7. August 1937, aus. Er wurde grundlos der Spionagetätigkeit, der Leitung einer konterrevolutionären deutschen faschistischen Organisation und anderer Delikte beschuldigt.

Am 13. Oktober d.J. zum Tod durch Erschießen verurteilt, wurde er einige Tage später hingerichtet. Erst am 14. August 1989 erfolgte die Aufhebung dieses Willkürurteils.

Haase, Daniel
(11.9.1877–23.5.1939), im bessarabischen Alt-Elft (Fere-Champenoise) geboren. Vater: Johann Georg, eingeschrieben in die Siedlung Malojaroslawetz I (Wittenberg), Mutter: Rosine, geb. Reich.

Haase absolvierte die Werner-Schule und das Treffner Gymnasium in Dorpat und erwarb das Reifezeugnis am Dorpater Krongymnasium. Am 28. August 1898 an der Medizinischen Fakultät immatrikuliert, wechselte er ein Semester später an die Theologische Fakultät, die ihm am 15. Dezember 1905 den Titel (Diplom) eines „graduierten Studenten der Theologie“ verlieh.

Danach studierte Haase noch einige Monate an der historisch-philosophischen Fakultät und wurde von der Universität Dorpat am 4. Mai 1906 exmatrikuliert.

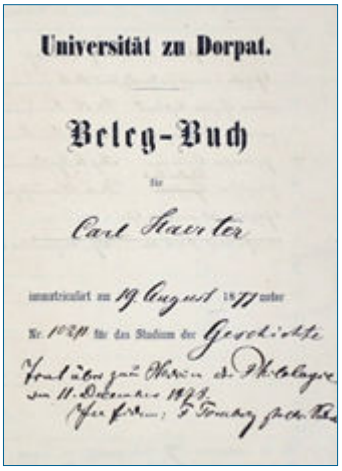
Nach einem Jahr als Predigtamtskandidat wurde er am 29. Juni 1908 Pastor des Kirchspiels Tarutino und blieb in diesem Amt 30 Jahre lang.

Pastor Haase war eine engagierte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und prägte die kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse unter den Bessarabiendeutschen entschieden mit, sei es als Vertreter des bessarabischen Bezirkskomitees im „Verband russischer Staatsbürger deutscher Nationalität“ im Jahr 1917 in Odessa oder als von der Synode am 30. November 1920 gewählter Oberpastor der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bessarabien.

Nicht minder wichtig waren seine Tätigkeiten als Präsident des „Deutschen Volksrates für Bessarabien“ (1926–1934) und als Abgeordneter bzw. Senator des rumänischen Parlaments in mehreren Wahlperioden.

Seine letzten Lebensjahre wurden allerdings durch kirchliche Disziplinarverfahren und Auseinandersetzungen mit der Erneuerungsbewegung – die in den 1930er Jahren entstand und sich unter NS-Einfluss befand – stark getrübt.

Härter (auch: Haerter), Karl (Carl)
(3.11.1856–?1892), geb. in Borodino, Klöstitzer Amtsbezirk (wolost). Vater: Jacob, ein Winzer, Mutter: Elisabeth, geb. Kroeger.


Universität zu Dorpat.

Beleg-Buch

für

Carl Haerter

immatrikulirt am 19. August 1877 unter

Nr. 1078 für das Studium der Geschichte

Sein Maturitätszeugnis erwarb er am Dorpater Gymnasium und ließ sich am 19. August 1877 im Studienfach Geschichte einschreiben. Im Dezember des nächsten Jahres wechselte er die Fachrichtung und begann, Philologie zu studieren.

Wegen einer hartnäckigen Augenkrankheit musste Härter die Universität ohne Diplom im September 1880 verlassen. Krankheitsbedingt war er gezwungen, einige Jahre bei seinen Eltern zu verbringen.

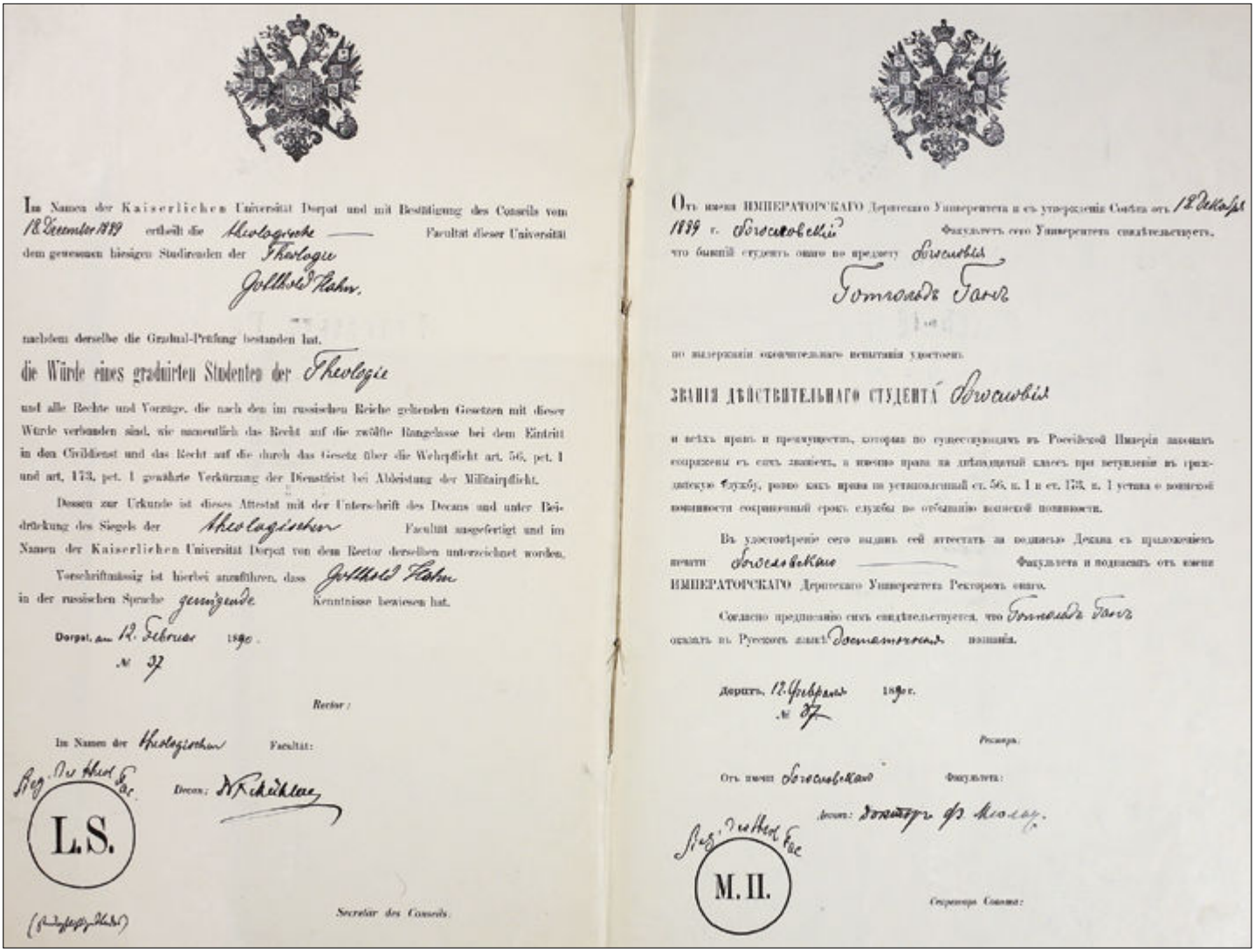
1885 bestand er das Gymnasiallehrerexamen für Deutsche Sprache und Literatur und erhielt eine Lehrerstelle am Gymnasium in der Stadt Bolgrad in Bessarabien.

Gemäß den Erinnerungen von Prof. Dr. Nikolai Käfer war Härter „eine ernst und tief angelegte Natur, vor allen Dingen durch und durch deutsch.

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dr. Viktor Krieger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des vom Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales geförderten Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg,

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales



Im Namen der Kaiserlichen Universität Dorpat und mit Bestätigung des Conseils vom 18 December 1889 erhielt die Theologische Facultät dieser Universität dem gewesenen hiesigen Studirenden der Theologie Gotthold Hahn, nachdem derselbe die Gradual-Prüfung bestanden hat,

die Würde eines graduirten Studenten der Theologie

und alle Rechte und Vorzüge, die nach den im russischen Reiche geltenden Gesetzen mit dieser Würde verbunden sind, wie namentlich das Recht auf die zwölfte Rangclasse bei dem Eintritt in den Civildienst und das Recht auf die durch das Gesetz über die Wehrpflicht art. 56, pet. I und art. 173, pet. I gewährte Verkürzung der Dienstfrist bei Ableistung der Militairpflicht.

Dessen zur Urkunde ist dieses Attestat mit der Unterschrift des Decans und unter Beidrückung des Siegels der Theologischen Facultät ausgefertigt und im Namen der Kaiserlichen Universität Dorpat von dem Rector derselben unterzeichnet worden.

Vorschriftmässig ist hierbei anzuführen, dass Gotthold Hahn in der russischen Sprache genügende Kenntnisse bewiesen hat.

Dorpat, am 12. Februar 1890.
№ 37

Rector:

Im Namen der Theologischen Facultät:

Decan:

L.S.

Secretär des Conseils.

От имени ИМПЕРАТОРСКАГО Дерптскаго Университета и съ утвержденія Совѣта отъ 18 декабря 1889 г. Богословскій Факультетъ сего Университета свидѣтельствуетъ, что бывшій студентъ онаго по предмету Богословія

Готгольдъ Ганъ

по выдержаніи окончательнаго испытанія удостоенъ

званія дѣйствительнаго студента Богословія

и всѣхъ правъ и преимуществъ, которыя по существующимъ въ Россійской Имперіи законамъ сопряжены съ симъ званіемъ, а именно права на двѣнадцатый классъ при вступленіи въ гражданскую службу, равно какъ права на установленный ст. 56, п. I и ст. 173, п. I устава о воинской повинности сокращенный срокъ службы по отбыванію воинской повинности.

Въ удостовѣреніе сего выданъ сей аттестатъ за подписью Декана съ приложеніемъ печати Богословскаго Факультета и подписанъ отъ имени ИМПЕРАТОРСКАГО Дерптскаго Университета Ректоромъ онаго.

Согласно предписанію сихъ свидѣтельствуется, что Готгольдъ Ганъ оказалъ въ Русскомъ языкѣ достаточныя познанія.

Дерптъ, 12 Февраля 1890 г.
№ 37

Ректоръ:

Отъ имени Богословскаго Факультета:

Деканъ:

М. П.

Секретарь Совѣта:

Das zweisprachige Diplom des Pastors Gotthold Hahn.

Er schwärmte für die deutsche Literatur, für deutsche Philosophie".

Unter seiner Mitwirkung als Co-Redakteur der „Odessaer Zeitung" begann das Blatt, sich mehr und mehr den Interessen der deutschen Ansiedler zuzuwenden, etwa mit der ständigen Rubrik „Koloniales". Er war Verfasser mehrerer Zeitungsartikel zu Fragen der gesellschaftlichen und kulturellen Angelegenheiten der schwarzmeerdeutschen Ansiedler sowie Mitherausgeber des Büchleins „Die Wernerschule und Lehrer Karl Baisch von 1844-1883" (Odessa, 1884).

Hahn, Gotthold Eduard

(6.1.1863–Dezember 1942), geb. in Katzbach, Kreis Akkermann. Vater: Gottlieb, von Beruf Küster und Lehrer, eingeschrieben in der Siedlung Lichtental, Mutter: Margareta, geb. Jeckle.

Besuchte das Progymnasium Schomburg in Katharinenstadt a.d. Wolga und erwarb nach häuslicher Vorbereitung als Externer das Reifezeugnis am Gymnasium zu Pernau in Livland.

Immatrikulierte sich am 7. September 1883 an der Universität Dorpat und studierte Theologie. Am 18. Dezember 1889 erhielt Hahn nach bestandenen Gradualprüfungen die „Würde eines graduierten Studenten der Theologie".

Nach der Ordinierung im November 1890 versah er in mehreren wolgadeutschen Siedlungen (Beideck, Rosenberg, Boaro) bis 1912 den pfarramtlichen Dienst. Dem folgten längere Zeiten seelsorglicher Tätigkeit in Hochstädt (Taurien, Ukraine) und zwei Jahre, 1929-1930, in Elisabethtal (Georgien).

1931 wurde Pastor Hahn verhaftet und nach einer mehrmonatigen Untersuchungshaft in das Dorf Tymsk, Gebiet Tomsk in Sibirien, verbannt.

Nach der Rückkehr 1934 zog er zu seinem Bruder (Gustav?) nach Jessentuki im Nordkaukasus. Im Zuge der totalen Deportation der deutschen Bevölkerung im Herbst 1941 wieder nach Sibirien zwangsumgesiedelt und dort gestorben.

Seine letzte Ruhestätte ist unbekannt.

Bücherangebot der Landsmannschaft

Anton Bosch, Josef Lingor
Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer.

Die Geschichte des Dorfes Kandel, der Heimat der Autoren, steht im Buch stellvertretend für Hunderte von ehemals deutschen Dörfern am Schwarzen Meer.

Die Inhalte umfassen die Jahre der Schwarzmeerdeutschen unter Zaren (1808-1917), während der revolutionären Umwälzungen (1917-1919), unter den sowjetischen Volkskommissaren (1919-1941) sowie unter reichsdeutschen Sonderkommandos (1941-1944).

Preis: 7 €, 540 Seiten. Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart, Telefon:0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Ludmilla und Elsa Scherr 1952.

Elsa Scherr im Apothekenlabor.

Elsa Scherr

Die unbekannte Elsa Scherr

Ich hatte das große Glück, Ludmilla Oldenburger, die legendäre Frontfrau der Russlanddeutschen im Kampf für die Ausreisefreiheit und ab 2009 „Ehrenbürgerin der Stadt Sundern", kennen und schätzen zu lernen. Am 11. Februar 1974 ketteten sich Ludmilla und ihre Söhne mit Schnappschlössern an eine Verkehrsampel vor dem Zentralkomitee der KPdSU in Moskau mit einem Transparent, auf dem stand: „Wir sind Deutsche und wollen in unsere historische Heimat Deutschland!" Nach ihrem Tod am 22. Juni 2019 beschenkte mich das Schicksal noch einmal – ich durfte auch die jüngere Schwester von Ludmila Oldenburger, Elsa Scherr, kennenlernen und vor allem ihre dichterische Ader immer aufs Neue anregen und motivieren.

Wie ihre ältere Schwester ist auch Elsa Scherr mit vielen Talenten gesegnet. Sie hat eine schöne Stimme, spielt Klavier, schreibt seit ihrer Jugend Gedichte, in Deutsch und Russisch. Wer ihre feinfühligen Verse gelesen hat, weiß, woher sie kommen – aus den Tiefen ihrer warmherzigen Seele und aus der leidgeprüften Vergangenheit, die sie nie losgelassen hat.

Anfang der 1990er Jahre kam sie aus Kasachstan nach Deutschland und fand in Sundern/NRW eine neue Heimat. Elsa ist fest davon überzeugt, dass die junge Generation unbedingt die Vergangenheit kennen muss, damit sich deren Grauen nie wiederholen.

Elsa Scherr-Makschakowa wurde am 7. Dezember 1934 in Marienburg, Gebiet Odessa, in einer Mischehe geboren, der Vater Russe, die Mutter Deutsche. Sie war sechs Jahre alt, als der Vater die Familie verließ – nicht zuletzt unter ideologischem Druck. Seine Frau war ja Deutsche und „Kulakentochter" und damit für einen Kommunisten eine unheilvolle Verbindung.

Die Mutter Elisabeth Scherr war eine Dorflehrerin, die in ihrem Leben mehrere Schicksalsschläge zu verkraften hatte. Ihr Vater wurde entkulakisiert und in die Wologda-Wälder vertrieben, wo er zu Tode kam. Der Bruder wurde auf der Höhe der Repressionen verhaftet und verschwand im Uralgebiet.

Die Mutter durfte dennoch in der Schule unterrichten und außerdem einen Chor leiten. Dieser hatte mit seinem internationalen Repertoire (nur auf Deutsch durfte er nicht singen) viel Erfolg und 1939 sogar einen Auftritt auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau.

Am 22. Juni 1941 begann der deutsch-sowjetische Krieg. Das Gebiet Odessa geriet für fast vier Jahre unter deutsche Besatzung. Elsas Vater meldete sich freiwillig an die Front. Elsa und ihre vier Jahre ältere Schwester Ludmilla blieben mit ihrer Mutter zurück. Der Alltag war nun vom Krieg geprägt; in der Gegend waren deutsche und rumänische Soldaten stationiert.

1944 rückte die Front immer näher. Die Besatzungsadministration ordnete der ganzen Bevölkerung an, sich für die „administrative" Umsiedlung bereit zu halten. Die Menschen hatten nur wenig Zeit, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen – Lebensmittel und Bekleidung für sieben Tage sowie einen Pferdewagen.

Am 19. März 1944 begann für die Marienburger eine wochenlange Flucht mit Hunderten Kilometern Fußmarsch Richtung Westen. Unterwegs nur noch leere Siedlungen und die verlassenen Haustiere auf Feldern und Straßen. Auf Odessa folgten mitten im matschigen Frühling Bessarabien und Rumänien.

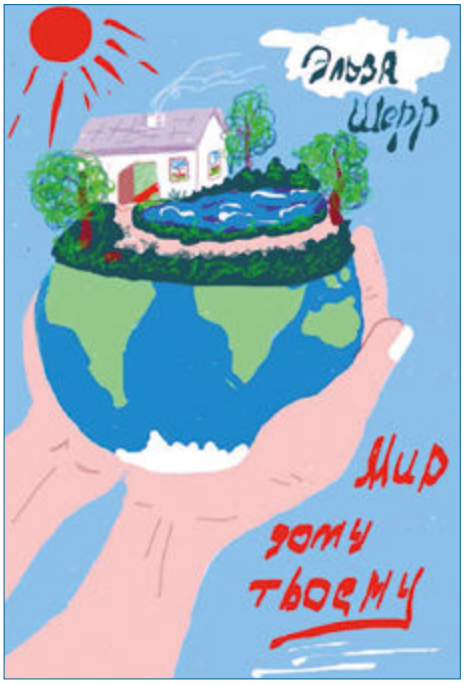
Da Elisabeth Scherr keinen eigenen Pferdewagen hatte, wurden sie und ihre zwei Töchter den anderen Familien zugeteilt. Die 10-jährige kränkliche Elsa durfte ab und zu auf den Wagen, die 14-jährige Ludmilla und die Mutter waren meist zu Fuß unterwegs. Bei den seltenen Rastpausen wurden die Kühe gemolken und Essen gekocht. Auch Bombardements waren zunehmend keine Seltenheit mehr, Flüchtlinge galten als Zielscheibe.

Elsa erinnert sich heute noch an die Namen von Orten, in denen die Bewohner, die selbst nicht viel hatten und hungern mussten, den Flüchtlingen Essbares zusteckten. Ab und zu erschienen auch Vertreter des Roten Kreuzes, die die Flüchtlinge mit Lebensmitteln versorgten.

Erst nach drei Monaten Flucht konnten sie sich im polnischen Litzmannstadt waschen. Die gesamte Kleidung wurde zur Desinfektion abgenommen. Hier fand auch die Einbürgerung statt. Zusammen mit Elisabeth Scherr und ihren Töchtern war die ganze Zeit auch Mutters Schwester Philomena Schmidt, die ihre gesamte Familie im Zuge der Entkulakisierung verloren hatte, auf der Flucht. „Sie rettete uns mit ihrer Näharbeit vor dem Hungertod", erinnert sich Elsa.

Kaum auf deutschem Boden, im Lager Finsterwalde südlich von Berlin, angekommen, mussten sie sich auch schon bald mit der sowjetischen Besatzung „anfreunden". Die Mutter war kurze Zeit Dolmetscherin im Rathaus. „Zurück in die Heimat" – mit diesem Spruch wurden die Flüchtlinge zurück in die Sowjetunion gelockt. Erst nach wochenlanger Zugfahrt wurde ihnen aber klar, dass es nicht in die ursprüngliche Heimat – für die Scherrs war es die Ukraine – ging. Endstation Gebiet Kirow, 800 Kilometer nordöstlich von Moskau – die „Heimat" empfing die „Repatrianten" mit Lagerbaracken, Kälte, Schwerstarbeit und karger Kost.

Aber das Schlimmste war nicht, dass in einer Baracke mehrere Familien, nur durch ein Laken getrennt, in einem Raum untergebracht waren, sondern der Hass



Die Gedichtsammlung „Friede deinem Hause“.

Notizbücher mit Gedichten von Elsa Scherr.

Von links: Elena Kemler, Elsa Scherr und Wladislaw Bradowski bei der Bücherübergabe.

und die Verachtung, die den repatriierten Deutschen, die nun nach den deutschen Kriegsgefangenen in die Lagerbaracken einzogen, von allen Seiten entgegenschlugen. Die Mutter durfte nicht mehr als Lehrerin arbeiten, als Deutsche und als eine, die im Ausland gewesen war. Also arbeiteten sie und die Schwester Ludmilla in einem Lederkombinat. Elsa ging zur Schule. Die Tante war als Näherin gut ausgelastet.

1949 dann wieder ein anderer Wohnort – Werchnekamsk im Gebiet Perm, wo im Tagebau Phosphaterz gefördert und im Mehrschrittverfahren zu Düngemitteln für die Landwirtschaft verarbeitet wurde. Ludmilla arbeitete in mehreren Schichten in einer Mühle. Mutter und Tante nähten; das war die Rettung in einer Zeit, die noch weitgehend von Hunger geprägt war.

Schon in ihrer Jugend schrieb Elsa Scherr Gedichte, in denen sie ihren Schmerz und ihre Sehnsucht ausdrückte. Als Zehntklässlerin verfasste sie 1952 das Gedicht „Sehnsucht nach der Heimat“ über die erniedrigte Lage der heimatlosen Deutschen.

Die Mutter brachte ihren Töchtern die Liebe zur Literatur und Musik bei, und Richard Wenig, ein deportierter Deutscher aus Leningrad, gab Elsa kostenlosen Klavierunterricht. Abends wurde in der Familie gern gesungen, vor allem Lieder aus dem Repertoire von Mutters Chor. Den größten Erfolg hatte allerdings Ludmilla bei Konzerten im Klub, zumal es dort an musikalischer Begleitung nicht fehlte. Unter den Deportierten waren mehrere professionelle Musiker, Geiger und Akkordeonspieler.

Mit 16 erhielt Elsa ihren Pass und musste sich nun wie alle Deutschen regelmäßig auf der Sonderkommandantur melden.

In den 1950er Jahren zog die Familie nach Kasachstan. Trotz aller Hürden konnte Elsa die Hochschule, Abteilung Pharmazeutik, besuchen und erfolgreich absolvieren. Ab 1959 arbeitete sie als chemische Analytikerin in einer Apotheke in Karaganda.

Aus heutiger Sicht mag es sich kurios anhören, aber zu ihren Aufgaben gehörte unter anderem die atheistische „Aufklärung“: Jedem Großmütterchen, das in die Apotheke kam, musste sie anhand chemischer Versuche Beweise liefern, dass es keinen Gott gibt.

Dass sie als Deutsche auch nach dem Krieg nicht unbedingt willkommen war und Spott und Neid hinnehmen musste, bekam sie später als Angestellte in gehobener Position zu spüren, wo sie ihren Standpunkt durchsetzen musste und eine gewissenhafte Arbeitsdisziplin und rationale Ressourcennutzung forderte.

Ihre kreative Ader ist Elsa Scherr bis ins hohe Alter erhalten geblieben. Viel Unterstützung erfährt sie dabei ebenso wie im Alltag von ihrem Ehemann Wladislaw Bradowski. Aus Bescheidenheit hat Elsa Scherr ihre Gedichte nie veröffentlicht, sondern nur im engsten Familienkreis vorgetragen.

15 vollgeschriebene Notizbücher haben sich in den vergangenen Jahrzehnten angesammelt, einige sind bis zu 70 Jahre alt. Ich nahm mir vor, daraus eine Auswahl zu treffen und sie in Buchform zu veröffentlichen. Nun ist das Buch unter dem Titel „Friede deinem Hause“ erschienen – für Elsa Scherr ein Geschenk sondergleichen. Der Sammelband ist bereits an Verwandte und Bekannte in Kasachstan gegangen – mit sehr positiven Rückmeldungen. Ich bin glücklich, ihr diese Freude gemacht zu haben.

Elena Kemler, Meschede
Deutsch: Nina Paulsen

Elsa Scherr – Gedichte

Tante Olga

Eine Mutter, ein Vorbild!
Ein Fels in der Brandung!
Ist stark und bescheiden,
ist überall gut.
Sie hält alles aus:
den Krieg und Verbannung,
Entbehrung und Leiden
mit seltenem Mut.
Den Kindern gibt sie
keine Steine des Hasses,
sie pflegt sie bescheiden
und tapfer und rein.
Sie werden dann ihr Leben
nicht einfach verprassen,
sie sind jetzt bestrebt,
stets ein Vorbild zu sein.
Die Freude, die Kinder
so glücklich zu sehen,
hat Gott ihr beschert
für ihr fleißiges Tun.
Die Enkel erben,
um weiter zu gehen,
mit Liebe zu bauen
ohne Rasten und Ruh´n.

Einsamer Aussiedler

Ich bin alt und bin schwach.
Ich habe keine Verwandten.
Ich bin krank. Mich betreuen
nur gute Bekannte.
Meine Herkunft war schwer.
Meine Zukunft ist trübe.
Man schob uns hin und her,
man war ewig vertrieben.
Man wollt´ immer nach Haus.
Man war niemals daheim.
Und man will uns nur raus
und man will uns nicht rein.
Man ist nirgends daheim,
man will immer nach Haus,
und man will uns nicht rein,
und man will uns nur raus.

Das „Gelbe Haus“ – „Verzeih mir, Johann.“

Schicksale der deutschen Repatriierten in Jurga – ein Leben im tiefsten Sibirien (Teil I in VadW 2/2021, S. 34-36)

Fast lautlos sang das „Gelbe Haus“ mit. Die Seelen der Bewohner wollten mitsingen, weil sie auf einmal von Vertrautem erfüllt waren. Aber die große Angst vor Bestrafung, gepaart mit unverarbeiteten schrecklichen Erlebnissen, führte zur Sprachlosigkeit, die Jahrzehnte überdauern sollte. Nur das Husten einiger war zu hören und unterbrach die Stille, die geprägt war von unterdrückten Gefühlen – Angst, Wut, Trauer und untragbar erscheinenden Lebenserfahrungen. In dem Gesang, der eher ein Stöhnen war, ließen sich Worte erkennen:

Dreimal blühte schon der Flieder,
Der Soldat kehrt niemals wieder
In die Heimatstadt zurück.

Ihnen erwiderte nun ein stärker klingender Chor der Männer im Lager:

Denn er hat sein junges Leben
Seinem Vaterland gegeben
Und geopfert ihm sein Glück.

Das Lager Nr. 526, in dem der Typhus Tausende Leben ausgelöscht hatte, stöhnte. Es wurde offiziell Ende 1944 eingerichtet, um mit kostenlosen Arbeitskräften den Bau des Betriebes Nr. 75 des Volkskommissariats für Rüstungsfragen zu bewerkstelligen. Aber bereits Anfang 1943 waren deutsche Kriegsgefangene dort hingebracht worden, unter denen man jetzt Fachleute für den zukünftigen Betrieb suchte.

Ingenieure, Bauern, Offiziere und Soldaten – alle gaben nun an, auf dem Bau arbeiten zu können. Keiner wollte stattdessen in den Kusbasser Kohlegruben oder in der sibirischen Taiga arbeiten. Daher konnten die Bauarbeiten mit viel Enthusiasmus und trotz fehlendem Baumaterial verrichtet werden.

Zuerst galt es, Hallen für die Produktion zu bauen. Die Aufsicht war sehr streng, weil es sich um ein militärisches Objekt handelte, das traditionsgemäß keinen Namen, sondern eine Postkastennummer hatte, in diesem Fall 75. Die Zahl definierte die Bedeutung des Betriebes – je kleiner die Zahl, desto wichtiger der Betrieb.

Gebaut wurden auch Baracken für die deutschen Sondersiedler, die aus Deutschland „repatriiert“ worden waren. Alternativ wurden ihnen Baracken angeboten, die nach dem Tod der darin untergebrachten Kriegsgefangenen frei geworden waren.

Die komplett verschneiten Baracken waren tief in die Erde gesetzt, so dass die

Das Denkmal in Jurga.

Fenster ebenerdig nach draußen blickten. Lange Holzstängel markierten die Eingänge und wiesen den Arbeitern, die nachts vom Betrieb zurückkamen, den Weg in ihre Unterkünfte.

Vater und Sohn Längenfelder treffen aufeinander und erkennen sich nicht

Wie erwähnt, kamen die ersten deutschen Kriegsgefangenen bereits 1943 im Lager 526 an, direkt aus Stalingrad. Ein paar Monate danach waren es fast 2.000 Mann, später kamen weitere 900 dazu. Dreck, Kälte und Hunger, dazu Schwerstarbeit, Läuse und Typhus, hatten den Tod von zwei Dritteln dieser Männer zu verantworten. Jeden Morgen zogen zwei Pferde ein Gefährt voller Leichen aus dem Lager, im Winter waren es zwei. Die Toten kamen alle auf einem Hügel in ein Massengrab, wo Josef Zerr vor einiger Zeit eine Gedenkstätte errichtete.

Nicht alle Namen der Gestorbenen waren bekannt, doch fast jeder hatte ein Bild seiner Lieben von zuhause dabei. Auf den durchnässten, oft vierfach gefalteten Bildern hätte ein Fremder die Gesichter nicht erkennen können. Doch derjenige, dem das Bild gehörte, hatte darauf seine Lieben so gesehen, wie sie in seiner Erinnerung waren.

Unter den Kriegsgefangenen gab es auch einen Mann namens Johann Längenfelder. Wie die meisten Soldaten, besonders wenn sie in der Sowjetunion geboren waren, hatte er bei den Verhören einiges verschwiegen. Zum Beispiel hatte er nicht erzählt, dass er aus Riwno stammte und eine Familie hatte. Damit wollte er nicht nur sich selbst schützen. Viele Jahre später sagte er, er habe alle Gefühle in sich unterdrückt, nur um wieder frei zu werden und seine Familie zu finden.

Nur einmal, nach vier Jahren Haft, zeigte er Gefühle, als sich das knarrende, mit Stacheldraht beschlagene Tor in die Zone öffnete und ein Junge in Begleitung eines Soldaten hereinkam.

„Junge, du bist doch ein Deutscher?!“, rief er. Im gleichen Moment verpasste ihm der Begleitsoldat einen Hieb mit dem Gewehrkolben. Er fiel mit dem Rücken auf eine Bodenunebenheit, spürte aber den Schmerz nicht. Er sah die erschrockenen Augen des Jungen. Alles ballte sich in seiner Brust zusammen. Es herrschte völlige Stille. Nur Johanns hastige Atemzüge waren zu hören.

„Ja, ich bin ein Deutscher“, rief der Junge zurück.

Ein Stoß in die Schulter setzte ihn in Bewegung: „Dawai poschol!“ („Vorwärts!“). Der Soldat kam seinem Befehl nach, keinen Kontakt zwischen den deutschen Kriegsgefangenen und den deutschen Sondersiedlern zuzulassen.

Abends erzählte Helmut, so hieß der Junge, seiner Mutter vom Zwischenfall im Lager. Die Hände auf der Brust zusammengepresst, hörte Gerda Längenfelder ihrem 15-jährigen Sohn zu.

„Oh Gott! Wat hast du denn im Lager jemacht?“

„Issupow hat mich hingeschickt, um nachzuschauen, ob sie im Lager den richtigen Draht für unsere Hochspannungsleitung haben.“

„Dich? Wie kannst du das wissen?“

„Mama, ich darf doch schon in einem halben Jahr als Elektriker arbeiten.“

„Und was war das denn für ein Mann, der dich anjesprochen hat?“

„Das weiß ich net. Wie alle: dunkles Gesicht, aber irgendwie leuchtende Augen, so blau-grün.“

„Oh Gott, wie bei unserem Vater.“

Helmut war noch einige Male im Lager. Gerda fragte ihn jedes Mal, ob er den Mann mit den blau-grünen Augen wieder gesehen habe.

„Nein, leider nicht“, war die Antwort. „Aber vielleicht morgen, ich muss wieder hin.“

„Vergiss nicht, morgen das Sonntagshemd anzuziehen.“

„Warum?“

„Du jehst ja zu den Deutschen.“

Johann Längenfelder – zurück in die fremde Heimat

Und dann kam der 11. Mai 1948. An diesem Tag durften die 827 überlebenden deutschen Kriegsgefangenen des Lagers 526 in Viehwaggons einsteigen. Der Zug ging nach Deutschland. Johann Längenfelder war dabei. Es ging in Richtung der

Heimat, die er nie gesehen hatte. In der Stadt Heide, seiner „Wahlheimat“, wartete auf ihn bestimmt keiner. Der Name der Stadt in Schleswig-Holstein fiel ihm ein, weil von da sein gefallener Kamerad stammte.

Zuerst kamen alle nach Sachsenhausen, wo früher das nationalsozialistische Konzentrationslager gewesen war. Hier wurden sie einer Untersuchung unterzogen. Mit jedem Einzelnen wurde noch einmal ein Gespräch geführt. Das war jetzt aber kein Verhör mehr, und man wurde nicht mehr geschlagen. Im Grunde genommen, war es dem NKWD längst bekannt, wer in den Westen kommen und wer im Osten bleiben würde.

Johann Längenfelder bekam 5.000 Mark und wurde wie erwartet nach Heide geschickt. Nach Kriegsende wurden viele Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten Deutschlands in Heide aufgenommen, wo sie auch sesshaft wurden.

Johann war nicht der Einzige, der hier sein Leben von Null an aufbauen musste. Seine Wohnungsnachbarin Helga Reschke kam aus Ostpreußen und hatte alle ihre Lieben im Krieg verloren. Allmählich kamen die zwei verwundeten Seelen zusammen. Johann wollte Helga heiraten. „Nein!“, erwiderte diese, „solange du nicht geklärt hast, was mit deiner Familie passiert ist, kann davon keine Rede sein.“

Auch zehn Jahre später traute sich Johann nicht, offen nach seiner Familie zu suchen. Die Angst, dass sein Betrug auffliegen und er seiner Familie damit schaden würde, hielten ihn davon stets ab. Erst ab Mitte der 1950er Jahre wurde er aktiv, doch auch nach zehn Jahren hatte er seine Familie nicht gefunden. Jetzt zog Johann mit Helga zusammen.

Viktor Hurr, „Arbeitslager“.

„Ich weiß, Johann hat mir verziehen.“ Die Längenfelders in Jurga – Suche nach dem Vater

Allmählich stabilisierte sich auch das Leben der Familie Längenfelder in Jurga. Eines Tages erschien Mina Feil auf der Baustelle. Laut rief sie Gerda zu, die beim Betonmischen war: „Komm, Gerda, trample stärker. Mit jedem Tritt verpasst du denen einen Stoß, die es mit dir nicht gut gemeint haben.“

Es war an Gerdas letztem Arbeitstag als Betonmischerin. Mina sorgte dafür, dass Gerda in die Frauenbrigade der Stuckateure aufgenommen wurde. Und dann gab es für sie ein Zimmer in einem neuen Haus, mit einem Abtritt und mit fließendem Wasser in der Wohnung, die sie mit einer anderen Familie teilte.

Die Kinder waren erwachsen. Maria heiratete 1952, ein Jahr darauf heiratete auch Helmut, der Elektriker. Seine Frau durfte den Namen Längenfelder nicht annehmen; die Kommandantur hatte wie in vielen anderen Fällen den Namenswechsel verboten, weil sie befürchtete, dadurch die Übersicht über die „Feinde des sowjetischen Volkes“ zu verlieren. Helmuts Frau blieb bei ihrem Namen Emilia Zerr.

Von Emilia kam die Initiative, nach Helmuts Vater zu suchen. Die ersten Versuche in den 1960er Jahren, als Nikita Chruschtschow an der Macht war, waren erfolglos. Ebenso erfolglos waren die Versuche, als einige Familien Anfang der 1970er Jahren ihre Verwandten in der Bundesrepublik gefunden hatten und nach dort aussiedelten.

Auch die Familie Längenfelder stellte immer wieder Anträge auf Ausreise nach Deutschland. Als es hieß, man könne eher in die DDR kommen als in die Bundesrepublik, versuchte sie auch das. Als es nach mehreren Versuchen klar wurde, dass die Chancen, aus Jurga nach Deutschland auszureisen, gleich Null waren, zog Gerda mit ihrer mittlerweile großen Familie in den Nordkaukasus. Die Idee war nicht neu, vielmehr waren bereits viele deutsche Familien aus Sibirien diesen Weg gegangen, um ihre Ausreisechancen zu erhöhen.

Dort, in der Stadt Prochladni, gefiel es Gerda besonders gut. Der Sommer in der Stadt war heiß und trocken, was nicht so schlimm war, weil das Obst und Gemüse durch die Wärme im Frühling schnell reif wurden. Der Sommer beschenkte die Bewohner vom Prochladni mit süßen Wassermelonen. Die vielen Deutschen, die sich in der Stadt niedergelassen hatten,

Beiträge zum Thema „Russlanddeutsche Frauen

mit aktiver, engagierter Lebensposition“ gesucht!

Unter diesem Motto hat die Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland eine VadW-Beitragsserie initiiert, die über russlanddeutsche Frauen mit starker, aktiver und engagierter Lebensposition aus allen Lebensbereichen erzählen soll.

In verkürzter Fassung werden die Beiträge in „Volk auf dem Weg“ veröffentlicht, in voller Fassung erscheinen sie in einem angedachten Sammelband. Zur Teilnehme am Projekt werden russlanddeutsche Autoren, aber auch Schreibende eingeladen, die zur vielfältigen Beleuchtung des Themas beitragen können.

Erwartet werden Skizzen bzw. Kurzgeschichten über reale russlanddeutsche Frauen oder auch repräsentative Beispiele aus der Literatur russlanddeutscher Autoren mit fiktiven Frauengestalten, die in verschiedenen Zeitläuften des 20. und 21. Jahrhunderts in der Sowjetunion, aber auch hierzulande, Mut und Stärke bewiesen haben, indem sie mit ihrer aktiven und engagierten Lebensposition den Widerständen DORT unter Gesundheits- und Lebensgefahr trotzten und die Hürden HIER mit beispielhafter Leistung und unermüdlichem Engagement, trotz aller Widerstände, meisterten.

Kontakt:
Ernst Strohmaier,
Landesgruppe Baden-Württemberg,
Landhausstraße 5, 70182 Stuttgart,
E-Mail: e.strohmaier@lmdr.de

Viktor Hurr, „Mit Kindern allein“.

sagten dazu: „Allein wegen dieser Harbusy hat es sich gelohnt, hierher zu ziehen.“

Auch Gerda passte das Klima gut. Sie hatte das Gefühl, mit jedem Jahr mehr aufzutauen – nach den schrecklichen Kriegsereignissen und der sibirischen Kälte danach. In Prochladni wurde es im Winter kaum kälter als drei Grad unter Null.

„Hier könnte ich´s Lewa lang leben, wenn es mich nicht so sehr nach Deutschland ziehen tät“, pflegte sie zu sagen.

„Mama, komm, bleiben wir da. Was wollen wir in Deutschland?“, versuchte sie Helmut zu überzeugen.

„Oh, nee. Erst wenn ihr alle in Deutschland seid, habe ich keine Angst mehr, dass man euch was Böses antut“, antwortete Gerda.

Eines Tages kam ein Brief vom Roten Kreuz, in dem stand, dass Johann Längenberg lebte. Man habe ihn informiert, dass seine Familie nach ihm suche. Der Kontakt wurde hergestellt und Bilder ausgetauscht. Briefe. Pakete. Keiner zweifelte an der großen Freude auf das Wiedersehen. Auf einigen Bildern war neben Johann seine Frau zu sehen. Die Kinder wollten wissen: „Hat Tate wieder geheiratet?“

„Er lebt und er ist glücklich. Das ist wichtig“, dämpfte Gerda die Neugierde der Kinder und begann zu singen:

Immer steht noch an der Mauer
Still das Madel auf der Lauer
Und erwartet den Soldat,
Der in einer frohen Stunde,
Als der Mond in ihrem Bunde,
Ihr das Glück versprochen hat.

Jetzt sang sie lautstark, aus voller Brust, nicht wie in Sibirien… Hier war sie frei. Mit einem auffällig offenen Blick sah sie ihre Kinder an – keine Trauer, auch kein Bedauern mehr. Mit ihrem Gesang trotzte sie den Worten im Lied, wie sie auch dem Schicksal zu trotzen schien. Man spürte in ihr die Herrin ihres Lebens. Einige Jahre später starb Gerda. Sie schlief ruhig ein; ihre letzten Worte waren: „Ich weiß, Johann hat mir verziehen.“

„Tate, jetzt stellt sich kein Soldat mehr zwischen uns.“ – das Wiedersehen der Kinder mit dem Vater

Sei´s drum, dass viele Politiker in Russland Michael Gorbatschow vorwerfen, er habe die Sowjetunion an die Westmächte verkauft. Die gesamte Schuld des Zerfalls würde man gerne auf ihn abwälzen. Jemand sollte doch der Schuldige gewesen sein. Sei´s drum.

Deutsche aus Russland, die sich in dieser Sache auskennen, sind Gorbatschow dankbar, dass er ihnen die Möglichkeit der Familienzusammenführung ermöglichte. 1986 besuchte Emilia Zerr ihren Bruder Josef Zerr in Hannover. Ihr Mann Helmut Längenfelder durfte nicht mit. Einer aus der Familie musste zu Hause bleiben, damit der andere im „kapitalistischen Westen“ nicht Asyl suchte.

„Falls du meinen Vater siehst, schau ihm bitte in die Augen. Sind sie auch so blau-grün wie meine?“, bat Helmut seine Frau vor ihrer Abreise. „Ich habe das Gefühl, ich habe meinen Vater schon als Junge in Jurga gesehen. Oder war das nur im Traum?“

Als sich einige Tage nach dem Wiedersehen die Gemüter wieder ein wenig beruhigt hatten, schlug Josef Zerr seiner Schwester vor, zu ihrem Schwiegervater nach Heide zu fahren.

Man saß zusammen, erzählte einander und weinte. Keiner hatte ein leichtes Leben gehabt. Johann wollte über seine Frau alles ganz genau wissen, wie sie gelebt hatte und wie sie gestorben war, auch alles über die Kinder und Enkelkinder. Das Schicksal hatte ihm so viel weggenommen.

Johann begann, vom Krieg zu erzählen und von seiner Gefangenschaft.

„Wo waren Sie in Gefangenschaft? Bei den Amis?“, fragte Josef.

„Oh, nein! Ich war in der Hölle. In Sibirien. Jurga. Lager 526.“

„Was? In Jurga?“

„Ja. Für mich der schlimmste Ort auf Erden.“

„Auch ihre Familie lebte in Jurga. Im ‚Gelben Haus‘.“

„Das ‚Gelbe Haus‘ ... das ‚Gelbe Haus‘ ... jeden Tag ... ich habe es gesehen ... Oh Gott! ... Gerda, verzeih mir.“

Es gibt Momente des Schreckens, die dazu führen, dass man wie vor einem Abgrund steht – und die Zeit kann man nicht zurückdrehen. Die große Freude auf das bevorstehende Wiedersehen mit seinen Kindern konnte Johann nicht mehr so genießen, wie alle dachten. In seinem Schluchzen konnte man nur verstehen: „Ich hasse den Krieg.“

Josef und Emilia halfen dem alten Mann, sich hinzulegen, und Helga gab ihm seine Tropfen. Johann sagte nichts mehr. In seinen weit aufgerissenen blau-grünen Augen konnte man jedoch den ganzen Schmerz seines Lebens ablesen.

Josef und Emilia machten sich auf den Rückweg. Beim Abschied meinte Johann: „Sagt meinen Kindern, dass ich sie sehr liebhabe und ich keine Ruhe finden werde, bevor sie nach Deutschland kommen. Und richtet Helmut aus: Ich habe ihn gesehen ... damals ... im Lager. Jetzt bin ich mir sicher, das war er.“

Zwei Jahre später kam die gesamte Familie Längenfelder in Friedland an. Josef holte sie im Aufnahmelager ab. Johann ging es nicht gut, deswegen schlug Josef vor, gleich mit Helmut nach Heide zu fahren. Sie kamen rechtzeitig an. Helmut umarmte den schon schwachen Mann: „Tate, jetzt stellt sich kein Soldat mehr zwischen uns.“

„Nein, Helmut. Ich bin beruhigt. Aber jetzt ist meine Zeit gekommen. Ich muss zu meiner Gerda.“ Das waren seine letzten Worte. Johann schloss die Augen, und am nächsten Morgen starb er.

***

Ich stelle mir immer wieder die Frage: Warum müssen einfache und gute Menschen Böses erdulden? Warum mussten meine gottesfürchtigen Landleute so furchtbar leiden? Warum ist die Welt so ungerecht? Abraham fragte Gott: „Sollte der Richter der Welt nicht gerecht sein?“ Moses fragte: „Warum hast du dein Volk so schlecht behandelt?“ Und heute fragen wir immer noch: „Warum, Herr, mussten die Russlanddeutschen so viel Leid ertragen?“

Ich weiß: Diese ewige Frage bleibt ohne Antwort. Aber ich weiß auch, dass am schlimmsten diejenigen sind, die dem Leiden Unschuldiger ungerührt zusahen. Und es ist unverzeihlich, wenn die Leiden unserer Volksgruppe geleugnet oder missachtet werden. Wer tatsächlich will, dass das Leiden auf der Welt aufhört, darf auch das Leid der Russlanddeutschen nicht leugnen.

Ernst Strohmaier, Stuttgart

Katharina Schiller – treue Frau, beste Mutter und unvergessliche Großmutter

Bischof Joseph Aloisius Kessler

Prof. Franz Schiller

Verwandte von Katharina Schiller in Mariental 1914.

Unsere liebe Großmutter Katharina Schiller wurde am 16. September 1886 in der Kolonie Mariental am Großen Karaman im Wolgagebiet geboren. Ihre Eltern waren Michael Schiller (1856-1931) und Justina geb. Kessler (1859-1927).

Justina Kessler stammte aus der Kolonie Louis, ihr jüngster Bruder Joseph Aloisius Kessler (12.8.1862-10.12.1933) war Bischof der Diözese Tiraspol und bekam von Papst Pius XI. den ehrenvollen Titel eines Titularerzbischofs von Bosporus.

Als letzter Bischof der römisch-katholischen Kirche im Wolgagebiet (1904-1929) kam er als Verfolgter nach Deutschland, wo er ab 1930 in Zinnowitz (Mecklenburg-Vorpommern) lebte. Begraben wurde er in Ornbau (Landkreis Ansbach, Mittelfranken) neben Bischof Franz Xaver von Zottmann.

Michael Schillers Vorfahre Georg Schiller stammte aus der Nähe von Trier und traf am 3. August 1767 mit seiner Frau Katharina und drei Söhnen in Baronsk (heute Marx) im Gebiet Saratow ein. Ein berühmter Verwandter war der Literaturwissenschaftler Prof. Franz Schiller (29.10.1898-22.6.1955), Sohn von Peter Schiller (1863-1919) und Maria-Anna Kelbler (1873-1921).

Begabt wie er war, besuchte Franz Schiller die Vorbereitungsschule des Saratower geistlichen Seminars und erwarb dort Sprach-, Literatur- und Geschichtskenntnisse. Bereits früh wurde er für ein Jahr Privatlehrer in Saratow und war danach drei Jahre Lehrer für Deutsch und Literatur in Mariental. Im Herbst 1922 gelang es ihm, ein Universitätsstudium in Moskau aufzunehmen, das er 1925 erfolgreich abschloss. Im Sommer 1928 wurde ihm eine zweimonatige Studienreise nach Berlin gewährt, und im Jahr 1929 verteidigte er seine Dissertation.

Professor Schiller wurde am 14. Januar 1937 zum Mitglied der Akademie für Literatur gewählt, aber wie für seinen Paten Franz Kelbler wurde auch für ihn 1938 zum schweren Schicksalsjahr. Er wurde denunziert, vom NKWD verhaftet und kurz danach zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Bis heute lebt seine einzige Tochter Flora, geb. am 12.6.1936, in Moskau.

Als mein Großvater Franz Kelbler (1880-1938) im I. Weltkrieg zum Wehrdienst eingezogen wurde, hatte er mit seiner Frau Katharina schon vier Kinder, Alexander (1908-1930), Amalia (1910-1979), Albert (1912-1983) und Olinda (1913-1944). Auf dem Bild auf dieser Seite rechts oben sehen wir auch die Eltern seiner Frau, Michael Schiller und Justina geb. Kessler, und alle seine vier Geschwister Rosa, Anna, Emilia und Klementina.

1930 kam über die Familie ein großer Kummer. Der älteste Sohn Alexander, der zwei Jahre davor nach dem Studium am Pädagogischen Technikum in Leningrad als Deutschlehrer nach Georgien geschickt worden war, steckte sich dort mit Typhus an und starb im Alter von gerade einmal 21 Jahren.

Er war bereits der zweite Sohn. den die Familie früh verlor: 1921 war der 1919 geborene Leo der Hungersnot an der Wolga zum Opfer gefallen.

Das war für den Vater Grund genug, mit seiner Familie das Heimatdorf zu verlassen. Und er setzte seinen Entschluss in die Tat um, auch wenn seine Frau Katharina meinte: „Bleiben wir doch im Dorf, wir werden mit unseren Kindern schon nicht verhungern. Die anderen bleiben doch auch hier, also sollten auch wir bleiben, Franz!“

Michael Schiller begleitete seine Tochter mit ihrer Familie zur Station Nachoi und nahm von allen Abschied. Wie seine Tochter und seine Enkel hatte auch er dabei Tränen in den Augen; er küsste sie alle und wusste, dass er sie nie mehr wiedersehen würde.

Die Familie kam an den Fluss Kuban im Süden. Dort arbeitete der Vater im Sowchos „Kuban“ als Pferdepfleger, und auch die Kinder Franz und Olinda arbeiten. Außer Immanuel (1927-1933) gingen alle Kinder zur Schule.

Was für ein schreckliches Jahr war 1938! Zuerst wurde der Ehemann in der Nacht, als die ganze Familie schlief, vom NKWD abgeholt. Die Kinder wurden wach, aber die dunkel gekleideten Männer sagten, sie sollten weiterschlafen, und sie durften von ihrem Vater nicht einmal Abschied nehmen.

Seine Frau ging nach Krasnodar in das Gefängnis, in dem er einsaß, und brachte ihm etwas Essen und Wäsche. Als Katharina ihren Franz sah, erkannte sie ihn nicht gleich. Er war ganz grau im Gesicht, Bart und Haare waren ungewaschen und schmutzig, die Kleidung zerrissen. Er blutete im Gesicht, die NKWD-Männer hatten ihn tagelang am ganzen Körper mit voller Wucht geschlagen. „Was haben sie mit dir gemacht, du hast doch nichts getan, Franz!“ Seine liebe Katharina umarmte ihn, und beide weinten.

Viele Jahrzehnte später erfuhren seine Kinder und Enkel, dass ihr lieber Vater und Großvater damals wie unzählige Bürger der Sowjetunion erschossen wurde. Solche schweren Worte mussten die lesen: „... wurde am 4. Januar 1938 vom Kreis-NKWD verhaftet und in einem Strafverfahren am 2. Februar 1938 auf einen Beschluss der Kommission des NKWD und der Staatsanwaltschaft der UdSSR wegen Teilnahme an einer faschistischen Organisation und der Vorbereitung von Diversionsakten beim Eisentransport zur Höchststrafe, Tod durch Erschießung, verurteilt.“

Ein paar Wochen später wurde auch der Sohn Franz verhaftet. Katharina fuhr zum Bahnhof Krasnodar, von wo viele junge Leute, die wie Franz verhaftet worden waren, mit dem Zug zur Zwangsarbeit ge-

bracht werden sollten. Sie fand ihren Sohn in einem der Waggons und übergab ihm Bündel mit Essen und Kleidung. Sie hatten nur sehr wenig Zeit, um voneinander Abschied zu nehmen. Sie standen zusammen und weinten.

Franz wurde zum Bau des Wolga-Don-Kanals transportiert, ebenso wie viele andere, die unschuldig verhaftet und verurteilt worden waren.

Seine Mutter Katharina wartete ihr ganzes Leben darauf, dass sich eines Tages die Tür öffnen und ihr geliebter Sohn ins Haus treten und sie umarmen würde. Sie sah ihn oft in ihren Träumen und betete zum lieben Gott.

Ende 1938 verkaufte Katharina Schiller ihre Kuh, das Kalb und das Kleinvieh und fuhr mit ihren Kindern in ihr Heimatdorf Mariental zurück. Sie zogen zur Tochter Olinda, die dort bereits in einer Sommerküche bei guten Bekannten wohnte.

Olinda lernte damals in Kukkus als Traktoristin, und Katharina ging viele Kilometer zu Fuß, um sie zu besuchen und ihr etwas mitzubringen. Zusätzlich musste die Familie, die ja ohne Vater lebte, überlegen, wie man den Jungen Florian (1918-1987) und Leo (1921-1993) eine Ausbildung ermöglichen könnte.

Als der Krieg ausbrach, war Florian in der Armee und nach ein paar Monaten in einem Arbeitslager bei Tula, während Leo in Saratow studierte.

Katharina sollte mit ihren drei Töchtern Olinda, Maria (1923-2015) und Berta (1925-2006) mit dem Zug von der 18 Kilometer entfernten Station Nachoi in das Gebiet Nowosibirsk gebracht werden. Doch sie sagte zu ihren Töchtern: „Nein, wir lassen unsere Amalia mit vier kleinen Kinder nicht allein. Wir warten ab, wann sie fährt, und fahren dann gemeinsam.“ Auf diese Weise kam sie mit allen ihren Töchtern in das Altaigebiet.

So beschrieb es ihre am 3. Dezember 1936 geborene Enkelin Viktoria:

„In Sibirien war schon Winter, und wir wurden mit drei weiteren Familie im Zimmer eines Hauses untergebracht. In jeder Ecke war eine Familie, wir zu sechst in einer Ecke. die Großmutter mit ihren drei Töchtern in einer anderen.

Es war ein kalter Winter. Die Männer wurden dann in die Trudarmee verbracht, Olinda und Berta wenig später. Wir kleinen Kinder blieben mit der Großmutter im Haus, alle anderen arbeiteten im Kolchos. Ohne unsere Großmutter hätten wir damals nicht überlebt. Sie hat alles dafür getan, dass wir nicht verhungerten, verteilte das Essen so, dass wir jeden Tag ein bisschen hatten.

Im Sommer kochte sie uns immer Gras-, im Herbst Kürbissuppe. Die Kürbiskerne bereitete sie im Ofen vor und gab jedem von uns einen Löffel voll. Zu Weihnachten backte sie für uns aus dem bisschen Mehl, das wir hatten, Weihnachtsmänner, die wir sofort aßen.“

Im Winter 1944 erhielten wir von Berta einen Brief aus dem Iwdel-Lager im Gebiet Swerdlowsk mit der erschütterten Nachricht, dass ihre Schwester Olinda gestorben sei. Sie wurde im Wald begraben, und bis heute weiß keiner, wo ihr Grab ist.

Über die Zeit danach schreibt Viktoria:

„Nachdem wir kleinen Kinder in das kleine Dorf Buranowo im Altaigebiet deportiert worden waren, träumten wir oft von unserem Heimatdorf Mariental und sprachen mit unserer Großmutter darüber. Einmal sagte sie: ‚Eines Tages fahren wir alle in unsere Heimat zurück.‘ Darauf riefen wir voller Freude: ‚Nach Mariental, nach Mariental!‘ Doch sie antwortete: ‚Nein, Kinder, nach Deutschland.‘“

Das war schon nach Ende des Krieges. Aus dieser Zeit stammt auch das Foto in der nächsten Spalte oben, das die Großmutter mit den Kindern ihrer ältesten Tochter Amalia zeigt (von links): Alexander (1938-2012), Frida (geb. 1935), Viktoria (geb. 1936) und Wladimir (geb. 1940).

1954 kam ihr Sohn Florian aus Norilsk nach Buranowo. Er hätte gerne wieder in seinem früheren Beruf, als Deutschlehrer gearbeitet, aber der Kommandant verbot ihm die Tätigkeit in einer Schule. Nach dem Besuch eines Lehrganges für Buchhaltung in Barnaul arbeitete Florian in seinem neuen Beruf in der Sowchose „Tambowski“, baute ein Haus und nahm seine Mutter mit der Schwester Berta zu sich. Florian hatte mit seiner Frau zwei Kinder, um die sich wieder die Großmutter mit ihrem ganzen Herzen und all ihrer Liebe sorgte, wenn die Eltern arbeiteten.

Ihre letzten Jahre musste unsere Großmutter im Bett verbringen. Ihre Enkelin Katharina betreute sie, wenn der Vater auf der Arbeit war. Ihr letzter Wunsch war, zusammen mit ihrer Schwester Rosa begraben zu sein; nach ihrem Tod am 14. Juni 1977 erfüllte Florian ihr diesen Wunsch.

Alexander Kelbler, Würzburg

Im Sommer 1945 in Buranowo, Region Altai.

1959: Katharina Schiller mit ihrer Enkelin Katharina.

Das gemeinsame Grab von Katharina Schiller und ihrer Schwester Rosa.

Wenn die Sonne des Lebens untergeht,
leuchten die Sterne der Erinnerung.

Theodor Schlaht

* 2.11.1931 † 27.1.2021

In Liebe und Dankbarkeit von
deiner Ehefrau **Nina,**
deinen Söhnen **Georg** und **Viktor**
mit Familien.

In unseren Herzen bleibst du auf ewig bei uns.

Amalia Schäfer
geb. Dieser

* 16.12.1934 in Minsk / Weißrussland
† 31.1.2021 in Pforzheim

In Liebe und Trauer:
dein Ehemann **Hugo** mit Kindern und Schwiegerkindern, Enkeln und Urenkeln,
dein Bruder **Alexander** mir seiner Ehefrau **Ewdokija** mit Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln.

In unserem Leben hast du
deinen Platz verlassen,
in unseren Herzen bist du
immer bei uns.

Lilli Maier
geb. Eckmann

* 22.10.1935 in Kassel bei Odessa
† 31.1.2021 in Bonn

In Liebe und Dankbarkeit:
dein Sohn **Waldemar** mit Familie,
dein Sohn **Alexander** mit Familie,
Schwägerin **Erna** mit Familie,
Schwester **Melitta** mit Familie.

In tiefer Trauer, Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Magdalena Jobe
geb. Wilhelm

* 2.11.1927 in Krasnoje / Nikolajew
† 5.2.2021 in Weingarten

Bescheiden war dein Leben,
fleißig deine Hände.
Du warst stets hilfsbereit
und hast in deinem Leben
das Beste nur für uns gegeben.
Wir danken dir für deine Liebe
und dass du dein Leben mit uns geteilt hast.

Deine Kinder: **Ida, Peter** mit **Regina, Rosa** mit **Jakob**,
Enkelkinder: **Peter, Magdalena, Jennifer**
mit Familien und sieben Urenkel,
dein Bruder **Johann** mit Familie,
deine Schwägerin **Ida Gisi** mit Familie.

Wir danken allen Verwandten und Bekannten für die herzliche Anteilnahme.

Nun ruhe sanft und schlaf in Frieden,
hab tausend Dank für deine Müh'.
Wenn du auch bist von uns geschieden,
in unseren Herzen stirbst du nie.

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer nehmen wir Abschied von

Rafael Zweifel

* 22.1.1932 in Speyer / Odessa
† 18.1.2021 in Pforzheim

Deine Ehefrau **Agnes,**
deine Kinder **Jakob, Josef** und **Katharina** mit Familien.

Ohne Dich ist nichts mehr, wie es war,
doch Du lebst in unseren Herzen weiter

Herbert Knauer

* 26.2.1936 in Iwanowka / Nordkaukasus
† 12.12.2020 in Pforzheim

Immer wenn wir an Dich denken,
fallen Sonnenstrahlen in unsere Seelen.
Unsere Herzen halten Dich gefangen,
so, als wärst Du nie gegangen.

In Liebe und tiefer Trauer: Deine Ehefrau **Ida,** Tochter **Helene** und Sohn **Alexander** mit Familien.

Lieber Richard, lieber Papa und Opa,
Deine Art, durchs Leben zu
gehen, haben wir bewundert.
Du fehlst uns so sehr.
Was bleibt, ist Dein fester Platz
in unseren Herzen.

Richard Holoch

* 10.7.1943 in Eigenfeld / Ukraine
† 12.1.2021 in Frankenthal / Rheinland-Pfalz

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Deine Ehefrau Ida, Dein Sohn Walter mit Stephanie und Lea und alle Angehörigen.

Wir bedanken uns von Herzen
für jede stille Umarmung,
für die geschriebenen und gesprochenen
Worte des Trostes und der Anteilnahme,
für alle anderen Zeichen der Verbundenheit.

Eine Stimme, die uns vertraut war, schweigt.
Ein Mensch, der für uns alle da war, lebt
nicht mehr. Was bleibt, sind dankbare Erin-
nerungen, die uns niemand nehmen kann.

Helene Köpplin
geb. Löffler

* 9.3.1926 in Großliebental
† 11.2.2021 in Stade

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir
in Liebe und Dankbarkeit Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Ururoma.

Artur mit **Anna, Viktor** mit **Maria, Richard** mit **Lilli,**
Oskar mit **Helene, Irene** mit **Eduard** und alle Angehörigen.

Ottilia Eckermann
geb. Schafner

* 2.9.1932 in Mariupol / Russland
† 4.2.2021 in Bad Neustadt a. d. Saale

Unser Herz will Dich halten, unsere Liebe Dich umfangen, unser Verstand muss Dich gehen lassen.

In unseren Herzen lebst Du weiter. Dennoch bleibt ein ausgefülltes Leben voller Erinnerungen und Liebe, das uns tröstet und für immer bleibt.

In Liebe und Dankbarkeit:
Dein Ehemann, Deine Kinder,
Deine Enkel, Deine Urenkel.

Magdalena Merdian bei der Totenehrung im Rahmen der zentralen Gedenkfeier der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland im Grenzdurchgangslager Friedland 2009.

Nachruf auf Magdalena Merdian

Mit großer Trauer erfuhren ihre Verwandten und ihre zahlreichen Freunde innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, dass mit Magdalena Merdian eine der aktivsten und beliebtesten Persönlichkeiten unseres Verbandes am 20. Januar 2021 aus dem Leben scheiden musste.

Magdalena Merdian wurde am 14. Oktober 1931 in Poniatowka (Langenberg), Schwarzmeergebiet, geboren. Sie war sieben Jahre, als ihre Familie 1939 nach Odessa zog, von wo aus sie 1944 mit dem „Großen Treck“ flüchtete und zunächst in Neumarkt (Brandenburg) unterkam. Vom Vater getrennt und nach schrecklichen Erlebnissen konnte sich die Familie von dort weiter Richtung Westen absetzen und entging der „Repatriierung“ durch die sowjetischen Truppen.

In Nordrhein-Westfalen gründete sie 1965 die Ortsgruppe Espelkamp, die sie auch nach ihrem Umzug nach Bad Salzuflen bis 2010 leitete. Gut 50 Jahre lang gehörte Magdalena Merdian zu den wichtigsten Vertreterinnen der Deutschen aus Russland und machte sich nicht zuletzt auf kulturellem Gebiet einen Namen. Lange Jahre war sie Beauftragte der LmDR für Kontakte zur katholischen Kirche.

Von 1987 bis 1991 war sie Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft, der damals von Franz Usselmann geleitet wurde. Hinzu kamen langjährige Aktivitäten in zahlreichen landsmannschaftlichen Gremien in NRW und auf Bundesebene. Über Jahrzehnte gehörte sie außerdem zu den rührigsten TeilnehmerInnen von Kultur- und kirchlichen Veranstaltungen der LmDR.

Einem größeren Publikum wurde sie durch ihre gekonnten und einfühlsamen Moderationen von Heimatabenden bedeutender Treffen der Deutschen aus Russland der 1980er und 1990er Jahre bekannt, und noch 2009 sprach sie mit bewegenden Worten die Totenehrung bei der Gedenkfeier der LmDR in Friedland.

Die letzten vier Jahre verbrachte Magdalena Merdian in einem Seniorenheim in Bielefeld in der Nähe ihrer Nichte Magdalena.

Die Landsmannschaft hat mit Magdalena Merdian eines ihrer liebenswertesten Mitglieder verloren. Wir werden sie immer in dankbarer Erinnerung behalten und sprechen ihren Angehörigen unser tief empfundenes Beileid aus.

Magdalena Merdian (links mit ihrer Schwester Paulina) erhielt 1942 von Pfarrer Nikolaus Pieger in Odessa die Heilige Kommunion.

Rosa Renner
geb. Bernhardt

* 10.12.1934 in Katharinental / Odessa
† 23.12.2020 in Dürnau / Baden-Württemberg

Dein langes Leiden hat ein Ende,
erlöst bist du von deiner Qual.
Wir drücken deine treuen Hände
auf dieser Welt zum letzten Mal.
Sanft bist du hingegangen zu Gottes Herrlichkeit,
hast glücklich überwunden die Leiden dieser Zeit.

In Erinnerung und zum Gedenken an Ihre Eltern

Nikolaus Bernhardt
* 1899 in Katharinental / Odessa
† 23.8.1954 in Zelinograd / Kasachstan

Isabella Bernhardt
geb. Jochim
* 7.6.1900 in Katharinental / Odessa
† 23.11.1987 in Zelinograd / Kasachstan

In tiefer Trauer: **Robert, Rudolf** und **Nelli** mit Familien, Enkel und Urenkel.

Zum Gedenken an den 100. Geburtstag

Luisa Fink
geb. Muth

* 3.3.1921 in Unterwalden (Saratow)
† 4.3.1985 in Krasiwoje (Zelinograd)

Was Du aus Liebe uns gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Was wir an Dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.

Wir gedenken unserer geliebten Mutter, Groß- und Urgroßmutter. Danke für Deine Wärme und Fürsorge. Deine zahlreichen Nachfahren leben in liebevoller Erinnerung an Dich weiter. Ruhe in Frieden.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de
A.Turdikulov@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
I.Haase@LmDR.de

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

MBE Neustadt
Hohenzollernstraße 21
67433 Neustadt/
Weinstraßestadt
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Puricellistr. 40
93049 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de
(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de
(0711) 16659-86

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation
- 2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur
- 2021, Kulturelle Vielfalt, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

WEITERE LITERATUR
GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro
- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage "Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Interaktive Karte der Deutschen der Altairegion auf Deutsch

Die interaktive Karte der Objekte des kulturell-historischen Erbes der Russlanddeutschen in der Altairegion ist online auf Deutsch (rnkarta.ru/de/main/) erschienen. Auf der Karte befinden sich auch Zentren der deutschen Kultur der Altairegion.

In der Region Altai gibt es eine Vielzahl von Kulturstätten, die einen historischen Bezug zu den Russlanddeutschen haben. Alle diese Kulturstätten sind Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses und der Geschichte der russlanddeutschen Volksgruppe, sie sind ihre geistigen und materiellen Werte.

Außerdem gibt es auf der Webseite zwei Exkursionsrouten, welche die interessantesten Objekte enthalten, die mit den Russlanddeutschen verbunden sind: nach Barnaul (Hauptstadt der Altairegion) und nach Halbstadt, administratives Zentrum des Deutschen Nationalrayons. Jedem Ausflugsobjekt ist ein Audioguide beigefügt. Auf der Website gibt es außerdem einen Abschnitt mit Informationen zur Geschichte und Verteilung der Deutschen in der Altairegion.

Für die Besinnung auf die deutschen Wurzeln sowie die Bewahrung und Stärkung der nationalen Identität spielen sie eine wichtige Rolle. Alle diese Objekte sind aus geschichtlicher, wissenschaftlicher, architektonischer und künstlerischer Sicht wertvoll und beziehen sich meist auf bestimmte historische Ereignisse. Mit Hilfe der interaktiven Karte können nicht nur die Bewohner der Region Altai, sondern auch Interessierte aus anderen Regionen oder weltweit die Kulturgeschichte der Deutschen in der Altairegion verfolgen und kennenlernen.

Altai: Barnaul – Silberschmelzanlage // Theaterbühne „Spitschka“.

Details kann man auf der Website des Zentrums für kulturell-geschäftliche Zusammenarbeit „Deutsche im Altai“ nachlesen, das am 25. November 2019 in Barnaul eröffnet wurde. Die Initiative zur Eröffnung des Zentrums wurde auf der 24. Sitzung der Deutsch-Russischen Regierungskommission für die Angelegenheiten der Russlanddeutschen im Mai 2019 in München unterstützt.

Die Aktivitäten des Zentrums zielen auf die Unterstützung der Wirtschaft, die Zusammenarbeit in den Bereichen Kultur, Wissenschaft und Unternehmertum mit öffentlichen und kommerziellen Organisationen der Region sowie die Entwicklung internationaler Beziehungen ab. Die Organisation befasst sich mit Fragen der Unterstützung Russlanddeutscher und setzt ethnokulturelle, sprachliche, Jugend- und soziale Projekte um.

Quellen: rusdeutsch.eu; rnkarta.ru/de/main/
Foto: Alexander Döring